Aus dem Leben,

für das Leben.

Eine Sammlung
kurzer
Früh-Predigten
auf alle
Sonn- und Festtage
des katholischen Kirchenjahres

von
P. Clemens Jäger,
Franziskaner-Ordens-Priester und deutschem Prediger
bei Maria-Schnee in Prag.

Erster Theil:
Sonntags-Predigten. I.

Regensburg, 1856.
Verlag von G. Joseph Manz.

Aus dem Leben,

für das Leben.

Eine Sammlung
kurzer
Früh-Predigten
auf alle
Sonntage
des katholischen Kirchenjahres

von
P. Clemens Jäger,
Franziskaner-Ordens-Priester und deutschem Prediger
bei Maria-Schnee in Prag.

Erster Theil.

Regensburg, 1856.
Verlag von G. Joseph Manz.

Ihrer Hochgeboren,

Frau Frau

Adele Freiinn von Hildprandt,

gebornen Gräfinn von Trauttmannsdorf,

Frau zu Puchberg in Ober-Österreich

ꝛc. ꝛc.,

widmet dieses Werk als ein Zeichen seiner Hochachtung und Verehrung, wie auch als einen Beweis seiner herzlichen Dankbarkeit für die Güte und Freundlichkeit und das Vertrauen, welche ihm während seiner Stellung als Religionslehrer in Hochderselben Hause stets zu Theil wurden,

ehrfurchtsvoll

der Verfasser.

Vorwort.

Unsere kirchliche Litteratur hat eine große Anzahl der gediegensten Predigtwerke aufzuweisen und besonders in neuerer Zeit zeigt sich auf diesem Gebiete ein reges, freudiges und daher auch erfreuliches Leben. Indessen besteht der Inhalt jener Werke meistens aus solchen Kanzelvorträgen, welche ihres Umfanges wegen sich vorzugsweise für sogenannte große Predigten eignen, während wenig Auswahl an kurzen Frühpredigten zu sein scheint. Es ist wohl wahr, daß jene durch Kürzungen sich sehr leicht für diesen Zweck bearbeiten lassen; aber wenn ich bedenke, daß der dem größeren Umfange jener Bücher entsprechende höhere Preis dieselben für viele Prediger unzugänglich macht, so glaube ich keinen Mißgriff begangen zu haben, wenn ich in vorliegendem Werke aus dieser Rücksicht bloß kurze Frühpredigten liefere, die theils einzelne Glaubens- und

Sittenlehren behandeln, theils über den ganzen Inhalt der Perikope sich verbreiten und an die einzelnen Verse praktische Nutzanwendungen knüpfen. Wo es thunlich war, habe ich diese letztere Art der Behandlung gewählt, weil ich mich überzeugt halte, daß die vorgetragenen Wahrheiten und Ermahnungen auf diese Weise leichter im Gedächtnisse der Zuhörer haften oder leichter in das Gedächtniß zurückgerufen werden, wenn diese nur das Perikopenbuch zur Hand nehmen und das betreffende Evangelium durchlesen. Wenn ich in der Anrede an die Gemeinde mich des Wortes Sie bediene, so ist dieß nicht etwa ein Zeichen, daß ich bloß für ein höhergebildetes Auditorium sprach und schrieb! Die Ursache davon ist, daß ich bei meinen Vorträgen, deren Ergebniß das vorliegende Buch ist, eine sehr gemischte Zuhörerschaft vor mir hatte. Dessenungeachtet blieb meine Aufgabe die: allgemein verständlich zu sprechen, und beständig die minder gebildete Klasse im Auge zu behalten. Möge daher vorliegendes Buch von meinen Herren Amtsbrüdern günstig aufgenommen werden und sich ihnen nützlich erweisen.

Rothenhaus, im November 1855.

Der Verfasser.

Am I. Sonntage im Advente.

Thema: Von den jetzt sichtbaren Zeichen an Sonne, Mond und Sternen.

Text: „Es werden an Sonne, Mond und Sternen Zeichen sein!" Luc. 21, 25.

Eingang.

Eine bedeutungsvolle Zeit, meine Andächtigen, ist für uns Christen herangebrochen! Vor fast zweitausend Jahren stieg noch der Seufzer empor zum Himmel aus unzähligen Herzen: „Thauet ihn, ihr Himmel! Wolken! regnet ihn herab, den Gerechten! Es öffne sich die Erde und gebe hervor den Erlöser!" Denn bereits waren viertausend Jahre verflossen und doch hatte Gott seine Verheißung, den errettenden Messias zu senden, noch nicht erfüllt. An diese trübe Zeit der ungestillten Sehnsucht und Erwartung will uns nun die heilige Kirche erinnern, wenn sie, den viertausend Jahren entsprechend, einen Zeitraum von vier Wochen bestimmte, während welcher wir

über die unendliche Gnade nachdenken und Gott dafür danken sollen, daß er endlich den weltbeglückenden Messias sendete. Diese Zeit nun heißt Advent, das ist: Ankunft. Rückwärts sollen wir daher, meine Andächtigen, unsern Blick wenden und alle die Segnungen in's Auge fassen, die Gott durch die Ankunft seines Sohnes über alle Menschen, folglich auch über uns, ausgoß; — rückwärts sollen wir schauen auf die lange Vorbereitungszeit und auf die Werke der Buße und Bekehrung, die Gott als Vorbereitungen forderte, und dann sollen wir auch vorwärts sehen auf das nun bald erscheinende Fest der Geburt des Herrn und den Vorsatz fassen, uns so vorzubereiten, als sollte Christus uns wirklich erst geboren werden, den klugen Jungfrauen vergleichbar, die ihre Lampen aufschmückten und sorgten, daß sie voll Öles seien, um dem Bräutigam entgegenzugehen; denn wir erinnern uns da zwar der ersten, wirklich erfolgten Ankunft Christi, werden aber auch nachdrücklich ermahnt, der zweiten, erst zu gewärtigenden, nicht zu vergessen. Arm kam Christus das erste Mal, reich und mächtig wird er das zweite Mal erscheinen. Zu erlösen und zu beseligen kam er das erste Mal, zu richten und zu beglücken oder zu verdammen wird er das zweite Mal kommen, und so wie der Zweck seiner Ankunft verschieden sein wird, so wird es auch die Art sein; denn in einer für den Gerechten entzückenden, für den Sünder aber erschrecklichen Majestät und Herrlichkeit wird er sichtbar werden, und diesem werden außerordentliche Ereignisse vorausgehen, denn: „Es werden an Sonne, Mond und Sternen Zeichen sein!" Nicht also bloß auf die geistige Wiederkunft Christi, am Weihnachts-

feste, sollen wir uns, meine Andächtigen, vorbereiten, sondern mehr noch auf die zweite und zwar durch Buße und Besserung unseres Lebens; oder wäre es nicht möglich, daß geistige und wirkliche Wiederkunft auf Einen Tag zusammen fielen? „Es werden an Sonne, Mond und Sternen Zeichen sein," und die machtvolle und zugleich fürchterliche Ankunft Christi ankündigen; aber dann, wenn diese Zeichen eintreten, dürfte es mit der Buße und Besserung schon zu spät sein. Oder, erscheinen Ihnen nicht auch jetzt schon gewisse bedeutungsvolle Zeichen an Sonne, Mond und Sternen? und haben Sie Acht darauf und geben Sie ihnen Gehör? O achten Sie, meine Andächtigen, auf diese Zeichen, und thuen Sie das, wozu Sie durch selbe aufgefordert werden, dann brauchen Sie nicht zu erschrecken, wenn jene außerordentlichen Zeichen eintreten.

Welches sind denn aber die jetzt wahrnehmbaren Zeichen an:

I. Sonne,

II. Mond und

III. Sternen,

und was lehren sie?

I.

Hoch über unseren Häuptern steht die Sonne, die mit ihren Strahlen die Nacht von der Erde verscheucht und Licht und belebende Wärme spendet. Kein Auge kann ihren Glanz ertragen, ein jedes senkt sich geblendet zu Boden, weil wir mehr an die Dämmerung gewöhnt sind. Wenn wir aber ihren eigentlichen Glanz nicht erschauen

können, so schließen wir doch wenigstens auf denselben von dem Glanze, in welchem sie Alles erscheinen läßt, wohin sie scheint. Der Sonne vergleichbar halte ich die Tugend, welche, so wie jene, nichts Irdisches ist, sondern hoch über demselben steht. Sie wohnt auch nicht in dem irdischen Körper, sondern in der dem Himmel entsprossenen Seele, und verklärt diesen nur und verherrlicht ihn, gleich einer Landschaft, die von der Sonne erleuchtet wird. Eben so wenig, wie den wahren Glanz der Sonne, kann unser Auge den wahren Glanz der Tugend jetzt ergründen, sondern darauf nur aus den wohlthätigen Wirkungen schließen, welche sie ringsumher verbreitet, da unser Körperauge zu sehr durch die Dunkelheit der Sünde geschwächt ist. Einst wohl wird es wieder, oder kann wenigstens wieder hell und klar werden, und dann werden wir die nie geahnte Herrlichkeit der Tugend erschauen und anstaunen. Mögen wir, meine Andächtigen, stets an dieses denken, wenn unser Blick die Schönheit der Erde erschaut, in welche sie durch den Strahl der Sonne versetzt wird! Möge uns die Sonne stets ein Symbol der Tugend sein, und den Wunsch in uns anregen, sie zu besitzen! Das Kind streckt wohl die Hände zu dem leuchtenden Himmelskörper voll Verlangen empor, und wir lächeln über sein kindliches Begehren; nicht so geht es aber uns, wenn wir nach der Tugend Verlangen tragen; denn da verlangt nicht der träge, irdische Körper, sondern die Seele, die gleichfalls dem Himmel entstammt ist und die Tugend allerdings zu sich herabzuziehen und in sich aufzunehmen vermag! — Die Sonne steigt nicht gleich in all ihrer Pracht und Schönheit empor, es geht ihr die Morgenröthe voraus,

und dann erst wird sie sichtbar und leuchtet den Tag hindurch bis zum Untergange; aber nicht die Sonne ist es, welche ihren Standpunkt wechselt, sie bleibt fest stehen auf dem Platze, den ihr Gott bei der Schöpfung angewiesen hat, und bewegt sich nur um sich selbst. Uns scheint es zwar anders, aber nur die Erde ist es, welche sich weiter bewegt. So geht es auch uns mit der Tugend. Wir sehen die Tugend als etwas dem Wechsel Unterworfenes und somit Vergängliches an, und meinen, auch sie gehe unter, und schätzen sie daher nach dem irdischen Maaßstabe; aber die wahre Tugend hat eine ewige Dauer, einen ewigen Werth, einen ewigen Glanz auch dann, wenn unser Erdentag vollendet und unser Leib in die Finsterniß des Grabes hinabgesenkt ist. Wie traurig und öde, meine Andächtigen, wäre das menschliche Leben auf Erden, wenn diese nicht von der Sonne beschienen würde! Wie traurig und öde wäre das menschliche Leben auf Erden, wenn es keine Tugend gäbe! So wie wir, wenn die Finsterniß der Nacht auf die Erde gesunken ist, zur Ruhe gehen und uns trösten, daß diese Finsterniß nicht fortdauern, sondern die Sonne bald in erneuerter oder vielmehr unwandelbarer Herrlichkeit wieder erscheinen werde, so mögen wir uns getrost zur Ruhe begeben, wenn Gott die Nacht des Todes auf uns herabsendet; wissen wir ja, daß darauf ein ewiger Tag folgt, wo unsere Tugend in neuem herrlichen Glanze und auf ewig leuchten wird! Wohl werden Sie Einwendungen gegen die Klarheit und Reinheit der Sonne erheben und sagen: „Die Sonne hat ja auch ihre Flecken!“ — Wissen Sie denn nicht, daß alles Erschaffene unvollkommen oder vielmehr nur in

einem gewissen Grade vollkommen und nur Gott allein das vollkommenste Wesen ist? So ist die Tugend, insofern sie am Menschen vorkommt, freilich wohl auch unvollkommen, da ihr Glanz durch die mannigfaltig beigemischten Flecken von Schwachheiten und Fehlern getrübt wird; das darf uns aber an der Tugend selbst nicht irre machen, welche reinglänzend ist; denn die vollkommenste Tugend ist Gott selbst, und es liegt eben darin eine Aufforderung für uns, die Flecken, welche unsere Tugend verunstalten, hinwegzuwischen, und zu trachten, Gott immer ähnlicher zu werden. Wenn wir dieses Ziel auch nicht hier auf Erden vollkommen erreichen, so wird Gott schon im Jenseits durch die unendlichen Verdienste des Erlösungswerkes das Mangelnde ergänzen und unserer Tugend den ungetrübten, strahlenden Glanz ertheilen! —

Ein anderes Zeichen, das wir an der Sonne wahrnehmen, sind eben die Flecken, welche bisweilen an ihr sichtbar werden. Die Erfahrung lehrt, daß, je häufiger und größer dieselben erscheinen, desto größer auch die Hitze und Gluth des Sommers sein werde. Quellen vertrocknen, Felder dorren aus, und nicht selten entsteht daraus Theuerung, wodurch Viele in das Elend gestürzt werden. So ist es auch mit dem Tugendhaften, der da in seiner Handlungsweise Vielen ein Beispiel zur Nachahmung ist. Sobald nun Fehler an ihm sichtbar werden, ist auch schon das Ärgerniß vorhanden, und dieß ist um so größer, je größer diese Fehler sind; denn das böse Beispiel ahmt man gerne nach und um so eifriger, je höher das Ansehen der Person ist, von der es gegeben wird. Warum ist wohl der Teufel gerade am Eifrigsten bemüht, wahrhaft

fromme, ja heilig lebende Menschen zur Sünde zu verleiten? Nicht bloß darum, um diese der Gnade Gottes zu berauben, sondern durch ihren Fall auch viele Andere zum Falle zu bringen und so der Hölle die Aussicht auf eine reiche Erndte zu verschaffen. — Schwach ist der Mensch und diese Schwachheit bewirkt, daß auch der Tugendhafteste in kleine Sünden verfällt. Dieß sagt die Schrift mit den Worten: „Es ist kein Gerechter auf Erden, der das Gute thue und nicht sündige!“ *) Aber vor schweren Sünden müssen und können wir uns hüten, selbst wenn die Versuchungen noch so groß sind, da ja Gottes Beistand uns zur Seite steht; — vor schweren Sünden müssen wir uns um so mehr hüten, je größere Fortschritte wir im Guten, in der Tugend gemacht haben, weil sonst die Folgen des bösen Beispieles um so fürchterlicher sind. Daran sollen uns eben die Flecken an der Sonne erinnern! —

Endlich gewahren wir noch ein drittes Zeichen an der Sonne, und das ist ihre Verfinsterung. An der Sonne geht hiebei nicht die geringste Veränderung vor sich. Sie ist und bleibt hell und glänzend, und nur der Mond stellt sich zwischen sie und unsere Erde und verhindert, daß die Strahlen von jener auf diese fallen, so daß es den Anschein hat, als ob die Sonne wirklich verdunkelt wäre, während das Schwarze, das wir gewahren, doch nur der dunkle Mond ist. Dieses Ereigniß macht uns aufmerksam oder erinnert uns vielmehr an ein häufiges Vorkommniß im menschlichen Leben; nämlich daran,

---

*) Pred. 7, 21.

daß von bösen Menschen gar oft die Tugend verdächtigt wird, so daß der Tugendhafte verkannt, oft sogar verfolgt wird. Doch lassen Sie sich, meine Andächtigen, dadurch nicht beirren. Stimmen Sie nicht ein in das „Kreuzige ihn!“ sondern behalten Sie so lange Ihre gute Meinung, bis Sie nicht durch unumstößliche Beweise vom Gegentheile überzeugt sind, und selbst dann erinnern Sie sich noch der Worte: „Richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet werden. Verdammet nicht, so werdet auch ihr nicht verdammet werden.“ Sollten aber Sie verläumdet, verkannt und angefeindet werden, o so blicken Sie auf zur Sonne und erinnern Sie sich, daß der Mond den Glanz ihrer Strahlen nur auf kurze Zeit von der Erde abhalten könne, und daß sie dann in ihrer ganzen Herrlichkeit sichtbar werde! Erinnern Sie sich, daß eben so auch Sie nur einige Zeit hindurch verkannt werden können, daß aber bald, sehr bald, die Zeit komme, wo Ihre Unschuld und Tugend offenbar, ja vor dem ganzen Menschengeschlechte offenbar werden wird. Dieß also, meine Andächtigen sind die Zeichen, welche wir jetzt an der Sonne wahrnehmen; dieß die mahnende Sprache, welche sie zu uns sprechen! O möchten wir sie doch hören, uns nach ihr richten und nach Tugend streben, unbekümmert darum, was die Welt urtheilt; dann dürften wir nicht zittern, wenn einst jene großen und gewaltigen Veränderungen an der Sonne vor sich gehen werden! — Nicht nur an diesem Himmelskörper, sondern auch am Monde gewahren wir verschiedene Zeichen.

Welches sind diese und was bedeuten sie uns?

II.

Der Mond ist ein Himmelskörper, der nicht selbst leuchtet, sondern so, wie unsere Erde, an sich dunkel ist und sein Licht erst von der Sonne erhält. Darum glänzt er wohl und beleuchtet auch die Erde; aber sein Licht ist kalt und er vermag nicht zu erwärmen. Dieß erinnert uns recht wohl an das Zeitliche, Irdische. Es glänzt und schimmert auch und zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich; aber es kann nicht unser Herz erwärmen, es wird im Gegentheile erkältet. — Recht wohl kann uns der Mond auch an das Böse erinnern, das in falschem Glanze strahlt. Wie reizend sieht es oft nicht aus und wie verlockend; aber wehe dem, der durch diesen Glanz sich täuschen läßt: denn bald wird er finden, daß es nichts als Dunkel und schreckliche Finsterniß sei, und daß er auf dunklem und finsterem Wege wandeln müsse, der zu ewiger Nacht und Finsterniß führt. Dieß ist dann auch der Fall, wenn das Böse den Schein des Guten erborgt. Nur der Unerfahrene läßt sich täuschen, oder derjenige, der mit Wissen und Willen getäuscht sein will. Wenn dann die Nacht verschwinden und der Tag hereinbrechen wird, dann wird das Böse in seiner wahren, häßlichen Gestalt erscheinen und alle Täuschung aufhören! — Indessen behält der Mond dem Anscheine nach nicht immer seine Gestalt; er wird verändert, oder vielmehr sein Licht wird, von der Erde aus gesehen, verändert. Zuerst gewahren wir einen schmalen Streifen. Dieser wird mit jedem Tage stärker, bis endlich die ganze Scheibe beleuchtet und Vollmond eingetreten ist. Dann nimmt das

Licht wieder ab, bis der Mond verdunkelt und gar nicht sichtbar ist. Hier ist der Mond recht gut dem menschlichen Leben vergleichbar. Der Mensch wird geboren, wächst heran, tritt in das Alter der Reife, dann geht es mit ihm abwärts, bis er aus dem Leben scheidet. So oft wir daher zum Monde aufblicken und eine dieser Veränderungen gewahren, werden wir auch aufmerksam gemacht, daß nun wieder einige Tage, Wochen oder Monate aus dem Buche unseres Lebens gestrichen und wir dem finstern Grabe abermals näher gerückt seien. Welche eindringliche Sprache führt da nicht die mahnende Stimme in uns! „Hinfällig bist du, o Mensch!" spricht sie da, „und näherst dich immer mehr dem Augenblicke, wo dein Leib der Verwesung übergeben werden wird! Je mehr der Jahre deines Lebens werden, desto näher rückest du auch dem Ende deines Lebens. Nütze also die Tage, die dir Gott gewährt, nach seinem heiligsten Willen, damit du, wenn einst der Mond verfinstert wird, nicht in die ewige Nacht verstoßen, sondern zum ewigen Tage des ewigen Lebens erweckt werdest!" Und in der That, meine Andächtigen, was kann uns wohl besser und nachdrücklicher, weil fortwährend, an den beständigen Wechsel auf Erden und die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnern, als eben das wechselnde Mondlicht? Seit tausenden von Jahren spendet dieser Himmelskörper sein kaltes, bleiches Licht der Erde, — seit tausenden von Jahren geht diese Veränderung an ihm vor, — seit tausenden von Jahren blickten Menschenaugen zu ihm hinauf! Diese Menschen, was ist aus ihnen geworden? Sie waren geboren, wuchsen, wie das Mondlicht, nahmen ab und erloschen, wie

die Scheibe des Mondes verdunkelt wird; und so wie einzelnen Menschen, erging es allen Völkern der Erde. Welch mächtige Völker, wie uns die Geschichte meldet, bewohnten diese Erde! Die einen unterjochten den halben Erdkreis, und Furcht und Schrecken knüpften sich an ihren Namen; — die andern widmeten sich den Künsten des Friedens, waren berühmt durch ihre Wissenschaften, und herrliche Städte und Baudenkmale entstanden durch ihre Hände; — aber von allen diesen kennt nur mehr die Geschichte ihre Namen, und ihre einstigen Wohnplätze sind bloß noch nach größeren oder kleineren Ruinen kenntlich, deren Bedeutung kaum der Gelehrte zu erforschen vermag! Ja wahrlich! — wie der Mond seine Gestalt ändert, so ändert sich Alles auf Erden, und in wenigen Jahren werden vielleicht die jetzt lebenden Völker das Loos ihrer Vorfahren theilen! — Wie mit dem Leben Einzelner und ganzer Völker, so verhält es sich auch mit dem Glücke des Menschen! Wie nach vielen dunklen Nächten unser Auge froh den ersten schmalen Streifen der beleuchteten Mondesscheibe begrüßt, so erfreut sich auch der Mensch, wenn nach so manchem trüben Tage seines Lebens zum ersten Male das Glück ihm lächelt, und diese Seligkeit wird immer größer, je häufiger des Glückes Spenden werden, und doch sind Mondlicht und Glück einem und demselben Wechsel unterworfen! Weise, meine Andächtigen, handelt daher der Mensch, der sich vom Glücke nicht blenden und hinreißen läßt und nicht sein Herz daran hängt, in ihm allein sein Heil sieht und sucht, sondern, der kurzen Dauer eingedenk, einen vernünftigen Gebrauch nach Gottes Willen davon macht, dann wird

die endlich hereinbrechende dunkle Nacht, sei es des Unglücks oder Todes, ihn nicht verzagend, sondern heiter, vertrauend und ergeben finden. Recht gut ist also das menschliche Leben der finsteren, kalten Mondesscheibe vergleichbar, und unterliegt, wie diese, dem gleichen Wechsel. —

Wie uns aber öfter die Sonne verdunkelt erscheint, so tritt auch, und zwar in Wahrheit, eine Verfinsterung des Mondes oder eine Mondesfinsterniß ein. Unsere Erde verhindert nämlich, daß die Sonne den Mond ganz beleuchte, und da zeigt sich die nicht beleuchtete Fläche desselben dunkel, wie sie in Wahrheit ist; denn der Mond ist nur, wie unsere Erde, erhellt, wenn ihn die Sonne bescheint. So borgt auch im menschlichen Leben Manches den Schein der Tugend und des Guten, und wir selbst wissen oft unsere an sich bösen Handlungen als gut den Augen der Welt darzustellen und dadurch zu blenden und irre zu führen. Mögen wir daher, so oft wir zum Monde aufblicken, an das alte Sprichwort denken: „Der Schein trügt!" Mögen wir bedenken, daß früher oder später, aber ganz gewiß und oft schon in diesem Leben, Gott es fügt, daß wir in unserer ganzen Häßlichkeit vor den Augen unserer Mitmenschen erscheinen und nicht vermögen, sie ferner zu täuschen! Mögen wir uns dadurch aufgefordert fühlen, nicht nach dem Scheine, sondern nach dem Wesen des Guten, der Tugend, zu trachten. — Endlich gewahren wir über unsern Häuptern die unzählbaren Sterne, und was lehren uns diese?

III.

Wenn wir in einer klaren Nacht emporblicken zum wolkenleeren Himmel, so gewahren wir eine unzählbare Menge von Sternen, die so klein erscheinen, daß man meint, man könne sie in der Hand einschließen, und doch ist fast jeder derselben nicht nur so groß, sondern die meisten vielmals größer, als unsere Erde, ja sogar noch größer, als unsere Sonne. Bedenken Sie nun, meine Andächtigen, wie unendlich groß ihre Entfernung von uns sein müsse, da wir sie, trotz ihrer Größe, nur wie kleine Lichtchen sehen! Bedenken Sie aber auch, wie groß ihre Entfernung von einander sein müsse, da die meisten dieser Sterne, so wie unsere Sonne, leuchten und feststehen, während sich andere Sterne, gleich unserer Erde und dem Monde, um sie bewegen, von ihnen Licht und Wärme erhalten, und doch so weit wieder entfernt sind, wie unsere Erde von der Sonne. Nicht genug an dem, so gibt es noch Myriaden solcher Sonnen, die uns so enge bei einander und so klein erscheinen, daß wir sie wie große weiße Flecke erblicken; ja, es gibt noch Myriaden von Sternen, die wir gar nicht sehen können. Wo ist da die Gränze? Wahrlich, wenn wir so zum gestirnten Himmel aufblicken, so fangen wir an, wenn nicht zu begreifen, doch zu fühlen, was es heiße: Ewigkeit! Ja, es gibt eine Ewigkeit! rufen wir dann unwillkührlich aus. Wenn ein Landbewohner, der bisher nichts als sein Dörfchen gekannt hat, der sich im Besitze eines mäßigen Vermögens reich dünkte, und, die Ehrfurchtsbezeugungen der Dorfbewohner gewöhnt, stolz auftrat und sich für

einen mächtigen Mann hielt, zum ersten Male in eine sehr große Stadt kommt, wie staunt er da nicht! Der niegesehene, niegeahnte Glanz, den er da entfaltet sieht, die riesige Höhe der Häuser, die Breite und nicht abzusehende Länge der Straßen, die überall wogende, zahlreiche Bevölkerung, alles dieses macht ihn vor Staunen erstarren! Wenn er nun in seine Heimath zurückgekehrt ist, wie kleinlich, ja armselig erscheint ihm da nicht Alles, wie kleinlich erscheint er sich selbst! So geht es auch uns, meine Andächtigen, wenn wir nachdenkend den gestirnten Himmel betrachtet und unsern Geist zu jenen unzähligen Welten erhoben haben; denn da erscheint uns dann die Erde mit all ihrer Pracht, in all ihrer Größe nur kleinlich und geringfügig. Freude und Leid verlieren viel von ihrem Gewichte, da sie beide als von ungemein kurzer Dauer erscheinen, ja selbst unser Leben erscheint uns nur als eine Spanne Zeit, so daß wir uns aufgefordert fühlen, ersteren uns nicht zu sehr hinzugeben, an Letzteres uns nicht zu sehr anzuklammern, sondern selbes eben wegen seiner kurzen Dauer gut zu verwenden, damit wir ein glückliches ewiges Leben uns damit erkaufen können. So rufen uns die Sterne des Himmels alltäglich oder vielmehr allnächtlich zu: „Mensch! sei der Ewigkeit stets eingedenk!“ So mahnt uns der Mond an den beständigen Wechsel auf Erden, die Vergänglichkeit alles Irdischen, und in seiner Verfinsterung daran, daß wir nicht nach dem Scheine der Tugend, sondern nach deren Wesen trachten sollen; — so mahnt uns endlich die Sonne an die Herrlichkeit wahrer Tugend und fordert uns auf, darin immer vollkommener zu werden,

alles Ärgerniß zu vermeiden und uns in unserem Streben durch das Urtheil und die Verfolgung der Welt nicht beirren zu lassen. So blicken sie denn, meine Andächtigen, recht oft über diese Wahrheiten nachdenkend hinauf zu Sonne, Mond und Sternen, nehmen Sie die daran wahrnehmbaren Zeichen in Acht, hören Sie auf deren Stimme, dann werden Sie nicht zittern und beben, wenn einst jene schrecklichen Zeichen an Sonne, Mond und Sternen sichtbar werden. Amen.

Am II. Sonntage im Advente.

Thema: Von dem irdischen Unglücke der Guten und dem irdischen Glücke der Bösen.

Text: „Als Johannes im Gefängnisse die Werke Christi vernommen hatte, sandte er zwei aus seinen Jüngern.“ Matth. 11, 2.

Eingang.

Johannes, der Vorläufer Christi, jener vom heiligen Geiste erfüllte Mann, jene Stimme des Rufenden in der Wüste, dessen Wort zu vernehmen, Schaaren von Menschen herbeigeströmt waren, schmachtet im Gefängnisse! Mit derselben Freimüthigkeit, mit demselben heiligen Ernste, mit welchem er die Pharisäer auf ihre Verkehrtheit und Heuchelei aufmerksam gemacht hatte, drang er auch darauf, daß Herodes seine Verbindung mit Herodias, der Frau seines Bruders, auflösen solle, und achtete nicht darauf, daß diese mit allem Grimme ihn verfolgte. Dieses lasterhafte Weib brachte es denn endlich auch bei

Herodes dahin, daß dieser den Prediger am Jordanflusse ergreifen und in den Kerker werfen ließ. „Als Johannes im Gefängnisse die Werke Christi vernommen hatte, sandte er zwei aus seinen Jüngern.“ — In Wahrheit zeigte sich Johannes als den wahren Vorläufer Christi, da er nicht nur durch seine Predigten der Lehre Jesu den Weg bahnte, sondern ihm auch auf dem Wege des Leidens voranging; denn so wie er jetzt im Gefängnisse schmachtete, sollte auch Christus einstens gefangen werden; — so wie er einem blutigen Ende entgegenharrte, so sollte auch ein blutiger Tod die Laufbahn Christi auf Erden beschließen; — so wie die Schwäche des Herodes in den Tod des Johannes willigte, so sollte die Schwäche des Pilatus das ungerechte Todesurtheil über Christus bestättigen. Und nun, welch ein Abstand wieder, meine Andächtigen, zwischen Herodes und Johannes! Dort das Laster auf dem Throne und im Vollgenusse der Erdenfreuden, — hier die Tugend im Kerker und Leiden! Ähnliches pflegt gar oft im menschlichen Leben zu geschehen, und Sie selbst, meine Andächtigen, werden diese Erfahrung schon öfter an sich oder Anderen gemacht haben. Fragten Sie sich da nicht: „Wie kommt es, daß Gott die Guten bisweilen so schwer heimsucht und die Bösen mit seinem Glückessegen überhäuft? — Wie läßt sich dieses mit seiner Gerechtigkeit vereinigen?“ — Gar wohl läßt sich dieß; denn Gott ist nicht nur höchst gerecht, sondern auch weise; ja wir selbst sind im Stande, bei einigem Nachdenken die Ursache und Absicht Gottes bei dieser Handlungsweise Gottes aufzufinden; denn das Unglück des Guten und das Glück des

Bösen soll nur heilsame Wirkungen hervorbringen. Lassen Sie uns diesen Gegenstand betrachten und erwägen:

I. Was soll das Unglück bei den Guten und
II. was das Glück bei den Bösen nach Gottes Absicht für Wirkungen hervorbringen?

I.

Traurige Schicksale sendet Gott öfter den Guten und Frommen! Verlust des Vermögens, Verlust der Ehre, herzerschütternde Todesfälle, Mangel und Elend, ja selbst Hunger sind es, womit sie Gott heimsucht! Bei Manchen ist es, als ob ein besonderer Fluch auf ihrem Hause laste; denn kaum daß ein Unglück hereingebrochen ist, harret schon das zweite, und so erfolgt Schlag auf Schlag, um die gebeugten Gemüther vollends niederzuschmettern. Was habe ich gethan, daß Gottes Hand so schwer auf mir lastet? seufzen da die Unglücklichen; denn sie sind sich, wie einst Job, keiner schweren Sünden bewußt, im Gegentheile lieben sie Gott von ganzem Herzen und sind bemüht, immerdar seine heiligen Wege zu wandeln. Sie sind sich bewußt, für so viele Selbstverläugnungen, Aufopferungen, Siege über den höllischen Versucher und sich selbst, für so treues Festhalten an Gott und seinem heiligen Willen, das Wohlgefallen Gottes und, nach seiner Verheißung, Belohnung verdient zu haben! Seid getrost, ihr Armen und doch so Reichen! Wisset ihr nicht, daß die Erde zu arm ist, euch hinreichend zu lohnen? Sehet, ich will euch ein Gleichniß erzählen, das euch aufrichten wird! — Ein Herr gab seinem Diener eine Summe

Geldes und sprach zu ihm: Gehe nun hinaus in fremde Länder und verwende das Geld gut, damit du eine größere Summe an Gegenständen, die dort nichts oder nicht viel gelten, bei uns aber von hohem Werthe sind, dir damit erwerbest. Das, was du dir erwirbst, soll dein sein, und je größere Reichthümer du zurückbringst, desto größere Besitzthümer will ich dir einräumen, mit desto größeren Freuden will ich dich überhäufen, in deren Genusse dich dann nichts mehr stören soll. Der Diener that nach seines Herrn Gebot und sparte und unterzog sich schwierigen Geschäften, und legte sich harte Entbehrungen auf, und bald hatte er die Freude, eine große Summe als Gewinnst zurücklegen zu können. Da dachte er eines Tages: „Bis jetzt bin ich so glücklich gewesen, das Wohlgefallen meines Herrn zu erringen, und ich habe die Entbehrungen, die er mir auferlegte, geduldig und gehorsam ertragen. Nun möchte ich aber auch einmal einen Genuß von meinen Reichthümern haben. Hier in diesem Lande ist's so schön und Freuden aller Art winken mir! Ich will ihn bitten, daß er mir für einen Theil meiner Schätze den Werth schicke, damit ich mir hier einige fröhliche Tage bereiten könne!" Gedacht, gethan! Er bat, wiederholte die Bitte; aber der Herr wies ihn ab und forderte, daß er auch ferner in Arbeit und Entbehrungen fortlebe. Da murrte der Diener, wurde muthlos und ergab sich dem Nichtsthun. Bald aber raffte er sich wieder auf; denn er liebte seinen Herrn und arbeitete nun wieder unverdrossen fort. Endlich wurde er in die Heimath zurückgerufen, um Rechenschaft zu legen, und da breitete er nun sein Erworbenes fröhlichen Muthes aus. „Siehe,"

sprach nun der Herr, „wie reich du bist! Nun werde ich auch mein Versprechen halten. Du sollst bei mir bleiben und mein Besitzthum soll dein Besitzthum, meine Freude deine Freude sein. War es nicht gut, daß ich deine thörichte Bitte nicht erhörte? Um so Vieles bist du nun reicher, um so Vieles ist dein Lohn größer, den du nun fortan in Ruhe genießen kannst!" Da frohlockte der Diener und pries die Weisheit seines Herrn.

So, meine Andächtigen, ist es auch mit uns. Der Herr ist Gott, die Diener sind wir, die Geldsumme, die er uns mitgibt, sind unsere Talente und seine Gnade; die Reichthümer, die wir in fremdem Lande erwerben sollen, sind die Verdienste guter Werke auf Erden; der Lohn dafür ist die ewige Anschauung Gottes und der Genuß ewiger Freuden im Himmel; die Entbehrungen aber sind die Heimsuchungen Gottes, wodurch wir von dem Genusse der Erdenfreuden abgehalten werden. Schauen Sie daher, meine Andächtigen, in Ihren Leiden frohen Muthes hinauf zum Himmel, zu Gott, dann werden Sie in dem irdischen Ungemach kein Unglück, sondern den Grundstein Ihres ewigen Glückes sehen, da Gott Sie nur abhält, Ihre gesammelten Schätze zu verringern und um so viel ärmer in Ihre ewige Heimath zurückzukehren. Verlieren Sie daher den Muth nicht, murren Sie gegen Gott nicht, sondern vertrauen Sie jederzeit fest auf ihn, und unterwerfen Sie sich seiner Leitung demuthsvoll, oder haben Sie mit Recht Etwas zu fürchten? Gewiß nicht; denn Gott ist allmächtig und könnte Sie daher jeden Augenblick aus jeder, selbst der hoffnungslosesten Lage befreien und mitten in den Schooß des Glückes setzen; — er ist

höchst gütig und hat keine Freude daran, Sie ohne höhere Absicht zu quälen; oder zeigt er Ihnen diese Güte nicht selbst inmitten Ihres scheinbaren Unglückes? Gibt er Ihnen nicht den Trost der heiligen Religion, die Stärkungsmittel der heiligen Sakramente? Umgibt er Sie nicht mit theilnehmenden Freunden, so, wie er dem Johannes im Gefängnisse nebst seinem guten Gewissen den Trost des Umganges und Gespräches mit seinen Jüngern ließ? Erquickt er Ihr Herz und Auge nicht durch den Anblick des Abglanzes seiner Herrlichkeit in der Natur? Erfreut er Sie nicht mit so mancher unverhofften Freude? Und endlich bleibt Ihnen nicht der Trost eines reinen Gewissens und die in der Verheißung Gottes gelegene sichere Aussicht, ihm einst recht nahe zu stehen? Wenn Sie nun Gott trotz seiner Allmacht und unendlichen Güte im Unglücke schmachten läßt, so ist die Ursache davon lediglich in seiner Weisheit gelegen, welche, da er die Gegenwart und Zukunft kennt, die besten und tauglichsten Mittel ergreift, um seine heilige Absicht mit Ihnen zu erfüllen und Sie einst in seine nächste Nähe versetzen zu können! „Das ist wohl Alles gut," dürften da Einige einwenden; „aber wenn Schlag auf Schlag erfolgt, wenn Gottes Hand so schwer auf Einzelnen und ganzen Familien lastet, daß sie endlich Hungers sterben, heißt das die Prüfung nicht zu weit treiben? Ist das der Güte, Allmacht und Weisheit Gottes entsprechend? Das kann wohl nicht sein, und was Wunder, wenn solche Unglückliche in ihren letzten Augenblicken an Gott irre werden?" — „Verlieret euer Vertrauen nicht," — rufe ich diesen Zweiflern zu, — „das eine große Belohnung

hat!" *) Wenn Gott es zuläßt, daß Einzelne selbst Hungers sterben, warum soll dieß gegen Gottes Güte, Allmacht und Weisheit sein? So wie jener Diener zu seinem, so werden wir Alle, früher oder später, vor unsern himmlischen Herrn und Gott berufen durch den Tod. Der Eine stirbt leichter, der Andere schmerzlicher; der Eine auf natürliche, der Andere auf gewaltsame Weise. Je schmerzlicher die Todesqualen und je geduldiger, mit je größerer Ergebung sie ertragen werden, desto größeren Lohn hat auch das an den Tag gelegte Vertrauen zu erwarten! — Oder ist ein schmerzlicher Tod nicht auch eine Prüfung des Vertrauens, nicht auch eine Gelegenheit, seinen Glauben vor aller Welt zu bekennen? Womit haben so viele heilige Martyrer die Siegeskrone errungen? Welche furchtbare Qualen haben sie nicht standhaft und im Glauben und Vertrauen ertragen? Ist etwa der Hungertod qualvoller, als jene schauderhaften Foltern? Nur der Unterschied ist hier, daß Gott jene Qualen zuließ, diese aber selbst verhängt. Hier aber, wie dort, ist es jedesmal ein Martyrertod für den Glauben, nur in anderer Form. Je schmerzlicher also der Übergang über die Gränze zwischen diesseits und jenseits, desto größer dort der Lohn, weil Gott noch im letzten Augenblicke eine Gelegenheit darbietet, den Schatz der Verdienste ansehnlich zu vermehren! — Bisher haben wir von der Absicht Gottes bei Verhängung der Leiden über Gute gesprochen unter der Voraussetzung, daß diese gar keine Fehler an sich haben; anders verhält es sich noch, wenn wir die

---

*) Hebr. 10, 35.

Wirklichkeit auffassen und darauf Rücksicht nehmen, daß jeder, auch der tugendhafteste Mensch, doch mit einigen Fehlern behaftet sei. Hier straft Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, da ja nichts Unreines in den Himmel eingehen kann, diese Fehler schon auf Erden, und so zeigt sich die höchste Vatergüte im glänzendsten Lichte; sind aber auch nur kleine Fehler vorhanden, so möge der Geprüfte daraus erkennen, welche Strafe der Mensch erst im Jenseits zu erwarten hätte, und welche Strafe schwere Sünden zu gewärtigen hätten, wenn die Reinigung von jenen schon hier auf Erden so schmerzlich ist. Der Gute möge daher hierin eine Aufforderung erblicken, sich vor jedem, auch dem kleinsten Fehler sorgsamst zu hüten, und daher immer mehr nach Vollkommenheit zu trachten. Dadurch wird sein Gewissen eine immer größere Zartheit und Empfindlichkeit erlangen, und auf diese Weise leitet ihn Gottes Weisheit und Güte, daß er seinem Befehle nachzukommen vermöge, der da lautet: „Ich bin der Herr euer Gott, seid heilig, wie ich heilig bin!" *) So ist denn Gottes Absicht, wenn er über die Guten allerlei Übel sendet, diese: daß der Schatz ihrer Verdienste nicht nur nicht geschmälert, sondern vergrößert werde, daß das Vertrauen auf ihn und die Anhänglichkeit an ihn sich immer mehr befestige, und daß sie aufgemuntert werden, nach immer größerer Heiligkeit zu streben.

Welche Wirkungen sollen nun Glück und Wohlergehen nach Gottes Absicht bei den Bösen hervorbringen?

---

*) III. Mos. 11, 44.

II.

So manchen Menschen überhäuft der liebe Gott mit Glücksgütern und Erdenfreuden, obgleich derselbe beharrlich auf Irrwegen wandelt und gerade das Gegentheil von seinem heiligsten Willen thut. Wir können uns diese Handlungsweise des Allerhöchsten nicht erklären, wenn wir bedenken, daß vermöge seiner Gerechtigkeit sein Zorn auf dem Sünder ruhen müsse, und dieser doch auf dem Wege zu seinem ewigen Verderben sei. Die Lösung dieses Räthsels finden wir indessen bald, wenn wir bedenken, daß Gott auch ein liebevoller Vater sei, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, — ein Vater, dessen Liebe und Weisheit alle Wege und Mittel ergreift, das ungerathene Kind von seinem Irrwege ab- und an das sich nach ihm sehnende Vaterherz zurückzubringen. Die Liebe Gottes greift daher sehr oft nicht zu Mitteln der Strenge, sondern zu denen der Liebe. Wohl weiß der Sünder, wie er mit Gott stehe und daß er dessen höchstes Mißfallen sich zugezogen habe. Wohl weiß er, daß er nichts als ein schonungsloses Gericht und ewige Strafe verdiene; denn sein Gewissen redet ernst, aufrichtig und mit lauter Stimme in einsamen Augenblicken zu ihm, und doch sieht er sich im Besitze von Glück und Wohlergehen! Wer ist der Spender von allem diesem? so muß er sich da fragen, und die Antwort wird sein: Gott! Warum segnet er mich, anstatt zu strafen? wird die fernere Frage lauten. Ist sein Gemüth nicht verhärtet und hoffnungslos von Gott abgewendet, so wird er finden, daß dieß gerade aus der

Ursache geschehe, aus welcher seine Eltern ihm so manche unverdiente Freude bereiteten, nämlich durch Beweise ihrer Liebe ihn zu rühren und zur Gegenliebe anzuspornen. Ja, meine Andächtigen! Gott gibt den Bösen hier auf Erden oft die schönsten Beweise seiner Liebe, wie sie nur der Reinste und Gerechteste erwarten dürfte, und zwar aus der Ursache, daß sie, die ihre Unwürdigkeit recht gut erkennen, dadurch gerührt, zur Dankbarkeit bewegt und zur Gegenliebe aufgefordert werden sollen. Wie so manches Kind, das bei den strengsten Züchtigungen verstockt blieb, ist durch Güte erweicht und gebessert worden; und wie so mancher Sünder wurde durch Gottes Güte und Liebe zur Umkehr gebracht. Wir, die wir für einander bitten, daß Alle zur Seligkeit gelangen mögen; wir, die wir als Christen gleich den Engeln des Himmels mehr Freude haben sollen über einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, wir sollen daher nicht murren über das Glück der Sünder, sondern Gottes Vatergüte preisen und darüber jubeln, daß Gott einen so hohen Werth auf eine Menschenseele lege, daß er nicht seine Gerechtigkeit, sondern nur seine Güte und Barmherzigkeit walten läßt. Indessen ist mancher Böse schon sehr verhärtet und würde kaum durch diese Beweise von Gottes Liebe gerührt und zur Rückkehr bewegt werden, da er gar nicht an Gott denkt; aber auch da soll das von Gott ihm gespendete Glück und Wohlergehen heilsame Wirkungen auf ihn hervorbringen. — Die Sünde besteht eben darin, daß der Mensch sich von Gott abwendet und die Welt und ihre Freuden zu seinem Gotte erhebt. Gott sucht daher den Sünder gewissermassen

durch dasselbe Gift zu heilen, wodurch dieser dem ewigen Tode verfallen würde. Ich sage gewissermassen; denn ich will nicht gemeint haben, daß Gott, wenn er dem Menschen reiche Erdengenüsse gewährt, ihm dadurch Gelegenheit zur Sünde geben wolle, sondern er stillt sein Sehnen nach Erdengütern, um ihm das Eitle, Vergängliche, das Herz nicht Befriedigende derselben recht erkennen zu lassen, ihm die nach jedem Genusse zurückbleibende Leere des Herzens recht fühlbar zu machen und die Sehnsucht nach höheren, unvergänglichen Freuden, die nur durch Tugend und Frömmigkeit erworben werden können, in ihm zu erwecken und zu beleben. Das, was man nicht besitzt, malt unsere Phantasie reizend aus und ungestüm wird die Sehnsucht darnach, hat man es aber, so verliert es seinen Reiz und wird gleichgiltig und zum Eckel. Darum also spendet Gott manchem Bösen so viele Erdenfreuden, um ihn zur Erkenntniß und zum Ausrufe zu bringen: „Eitelkeit der Eitelkeiten: und Alles ist Eitelkeit!" *) — Endlich aber soll der Genuß der Erdenfreuden auf den Bösen noch einen dritten Eindruck hervorbringen, und dieser besteht in Folgendem: Jeder Mensch, auch der noch so sehr im Sinnen- und Sündentaumel dahinlebende, hat Augenblicke, wo er an die Zukunft denkt. Da rührt sich das Gewissen und sagt ihm, daß er nichts als Strafe für seine schlechten Handlungen verdiene. Diese Strafe bleibt, vermöge der Gerechtigkeit Gottes, nicht aus und trifft mit furchtbarer Sicherheit den in der Unbußfertigkeit Dahinsterbenden. Nun hat er bisher nur Freude

---

*) Pred. 2, 1.

genossen! Was kann dieß Anderes sein, — gesteht sich der Sünder selbst, — als der Lohn für das wenige Gute, das er gewirkt hat? „Du hast deinen Lohn schon!" ruft ihm das Gewissen zu, und die Gestalt des Prassers stellt sich einem Schreckensgespenste gleich vor sein geistiges Auge und scheint ihm zuzurufen: „So wie mir, so auch dir!" Und wahrlich, meine Andächtigen! furchtbar wäre das Loos des Bösen, der durch so viele Beweise der Liebe Gottes, so viele Zärtlichkeit des himmlischen Vaters nicht zur Rückkehr bewogen würde! Darum beneiden Sie keinen Sünder um sein Glück, sondern zittern Sie für ihn und denken Sie, er sei ein schwer Kranker, bei dem der himmlische Arzt die letzten Mittel anwendet, um ihn dem ewigen Tode zu entreißen. Sind Sie aber selbst in schweren Sünden und geht es Ihnen dabei wohl, o so drücken Sie Ihre Augen nicht zu, und erkennen Sie die Liebe Gottes! Denken Sie nach über die Vergänglichkeit aller Erdenfreuden und über den furchtbaren Umschwung von kurzer Freude zu ewigem Leide, der eintreten würde, wenn Sie durch die Güte Gottes nicht gebessert würden; denn dann hätten Sie auch all Ihren Lohn schon hier auf Erden empfangen und nur das Loos eines Prassers würde Ihrer harren, wovor uns Gott Alle bewahren möge. — Amen.

Am III. Sonntage im Advente.

Thema: Von den Sendboten der Welt an die Prediger des Evangeliums.

Text: „Wer bist du?“ Joh. 1, 19.

Eingang.

Großes Aufsehen erregte Johannes durch seine Bußpredigten am Jordan! Schon sein Äußeres, seine Lebensweise, noch mehr aber die rücksichtslose Aufrichtigkeit und Kraft seiner Rede, alles das vereinigte sich zu einer so mächtigen Einwirkung auf die Gemüther, daß fortwährend Schaaren Volkes zu ihm in die Wüste hinausströmten. Das rüttelte endlich auch die Pharisäer aus ihrer Sorglosigkeit auf, und sei es, daß sie in ihm den Messias vermutheten, oder, wie der Glaube herrschte, daß Elias wieder auferstehen und jenem den Weg bereiten werde, und nun diesen wiedererweckten Propheten zu finden glaubten, oder war es bloße Eifersucht auf Johannes wegen des bereits errungenen Erfolges, — kurz, sie sandten aus

ihrer Mitte Priester und Leviten ab, die ihn fragen sollten: „Wer bist du?“ — Aber nicht der Messias wurde in ihm gefunden, auch nicht Elias, und ihre gehegten Erwartungen wurden dadurch immer mehr herabgestimmt, daß sie theils erstaunt und verwirrt, theils anmaßend frugen: „Warum taufest du denn, so du nicht Christus, noch Elias, noch ein Prophet bist?“ Diese Worte, an Johannes gerichtet, hatten eben so sehr den Zweck, ihm einen Vorwurf zu machen, als auch, ihn in den Augen des Volkes herabzusetzen und als eine nicht außerordentliche Erscheinung darzustellen. Wie einst Johannes auf die wirkliche Ankunft Christi vorbereitete und die Juden zur Buße ermahnte, so ermahnen in dieser heiligen Adventszeit die Priester unserer heiligen Kirche ihre Zuhörer, dem Reiche der Sünde zu entsagen und sich auf die geistige Wiederherabkunft Christi, auf das heilige Weihnachtsfest vorzubereiten. Je mehr Eindruck ihre Ermahnungen machen, je mehr Glieder das Reich der Welt und Sünde in Folge dessen verliert, desto mehr wird die Welt auf sie aufmerksam und bald werfen ihnen auch die Sendboten der Welt die Frage auf: „Wer bist du?“ — nicht aber, als wären sie über ihre Sendung in Zweifel, sondern nur, um über ihre Person in's Reine zu kommen und Anhaltspunkte zu finden, sie in den Augen der Menschen herabsetzen und ihre Ermahnungen wirkungslos machen zu können. Wer sind nun diese Sendboten der Welt?

Abhandlung.

„Es ist nichts Neues unter der Sonne!“ — Diese Worte bewähren sich als Wahrheit vorzüglich hier; denn die Menschen, so verschieden sie in Wohnplätzen, Sitten und Wissen sind, so ähnlich sind sie einander in ihrer Denk- und Handlungsweise. Wenn ich daher, meine Andächtigen! frage: „Wer sind diese Sendlinge der Welt an die Prediger des Evangeliums?“ so kann ich, ohne etwas Gewagtes zu sagen, antworten: Es sind dieselben, wie die zu Johannes gesendeten, ihrer Gesinnung und Absicht nach, nur in der Person ist eine Verschiedenheit! Wollen wir uns hievon überzeugen, so dürfen wir nur jene Gesandten genauer betrachten und mit den heutzutage: „Wer bist du?“ — fragenden vergleichen. —

Unser heiliges Evangelium sagt: „Die Gesandten aber waren Pharisäer.“ *) Es war überflüssig, etwas Weiteres beizufügen, denn diese Worte sagen Alles! — Die Gesandten waren Pharisäer, d. h. sie waren stolz und hochmüthig. Sie waren stolz darauf, Söhne Abrahams zu sein, weßhalb sie Christus scharf tadelte. Sie waren stolz auf das Ansehen, das sie von dem Volke genoßen, und haßten einen Jeden, den sie im Verdachte hatten, er könne dieß ihr Ansehen verringern, ja sie scheuten kein Mittel, ihren Einfluß zu erhöhen. Sie waren stolz auf ihre scheinbare Heiligkeit und verachteten gründlich alle Nichtjuden. Sie waren endlich stolz auf ihre Kenntnisse, hielten sich für die erleuchtetsten Geister

---

*) Joh. 1, 24.

und in ihrer Lehre für untrüglich! Dieser Stolz zeigte sich in ihrem anmaßenden Benehmen, das sie später gegen den göttlichen Heiland an den Tag legten und von dem sie auch gegen Johannes einen Beweis gaben, da sie ihn fragten: „Warum taufest du denn, so du nicht Christus, noch Elias, noch ein Prophet bist?" *) Gerade so sind auch Jene beschaffen, die heutzutage fragen: „Wer bist du?" — Es sind dieß Menschen, die übermäßig für sich eingenommen sind, entweder weil sie Gott wirklich begünstigt und mit Glücksgütern oder Geistesgaben reichlicher betheilt hat oder weil sie Letzteres sich bloß einbilden. Diese maßen sich an, über Alles abzuurtheilen, über Alles, was vor ihren Augen nicht Gnade findet, den Stab zu brechen. So wie einstens die Pharisäer, streben auch sie durch alle Mittel nach Ehre und Ansehen vor den Menschen und bisweilen auch nach Macht über ihre Mitmenschen, um über sie nach ihrem Belieben zu schalten und sie für ihre Zwecke zu benützen. Sie sind stolz auf ihre Kenntnisse oder oft bloß scheinbares Wissen, berufen sich jederzeit auf die Vernunft, und glauben, nur mit diesem Maaßstabe Alles messen zu können. Wovon sie überzeugt zu sein glauben, nur das stellen sie als Wahrheit dar und alles Andere ist Irrthum, Aberglauben und Verdummung, oder lächerlicher Kram. Mit welcher Wuth fallen sie daher über jene Prediger des Evangeliums her, die nicht ihre freigeisterische, sondern Christi Lehre verkündigen! Mit den Waffen des Hohnes und Spottes, der Verläumdung und Ehrabschneidung, ja der

*) Joh. 1, 25.

offenbaren Verfolgung fallen sie her über jene Prediger, die von ewiger Strafe, von der Nothwendigkeit der Besserung sprechen und sich nicht scheuen, die Krebsschäden unserer Zeit aufzudecken, sie mit ihren wahren Namen zu nennen und vor ihnen zu warnen! „Wer bist du," rufen sie ihm da zu, „da du solches wagst?" und wehe ihm, wenn ihr mit Vergrößerungsgläsern bewaffnetes Forscherauge einen Makel an ihm entdeckt; denn er wird geistiger Weise von ihnen zu Tode gesteinigt! —

Die Gesandten waren Pharisäer, das heißt ferner, sie waren Heuchler, also Menschen, die sich äußerlich als fromm und heilig, als sanftmüthig und demüthig zeigten, in Wahrheit aber wenig dabei an Gott und Gottes Beifall, sondern nur an Ehre vor den Menschen dachten. Dieses sagt Christus ausdrücklich mit den Worten: „Alle ihre Werke aber thun sie, um von den Leuten gesehen zu werden!" *) und ruft ihnen zu: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! ihr Heuchler! die ihr den übertünchten Gräbern gleichet, die von außen schön scheinen, inwendig aber sind sie voll Todtengerippe und Unflath. Also scheinet ihr auch vor den Menschen zwar gerecht von außen, aber inwendig seid ihr voll Heuchelei und Ungerechtigkeit!" **) — Gerade so sind auch diejenigen beschaffen, welche heutzutage fragen: „Wer bist du?" Sie verbergen auch ihre innere Schlechtigkeit, Unsittlichkeit, Glaubenslosigkeit und gleichen ebenfalls übertünchten Gräbern; ja sie zeigen sich mildherzig, be-

*) Matth. 23, 5. — **) Ebend. 23, 27. 28.

geistert für das allgemeine Menschenwohl und alles dieses eben aus keinem andern Grunde, aus keiner andern Ursache, als, um dadurch Menschengunst, Menschenlob zu gewinnen, während kein Gedanke sich zu Gott erhebt. O wie so Mancher ließ sich durch diese unschuldige Außenseite täuschen und lieh ihren Worten Gehör, überließ sich ihrer Leitung, wodurch er von Christus abwendig und aus dem Bekenner der göttlichen Christuslehre zum Bekenner einer bloß menschlichen, einer Irrlehre gemacht wurde. Darum, meine Andächtigen! öffnen Sie ihre Augen und Sie werden sie bald aus einzelnen ihrer nicht immer zu verbergenden Werke gehörig erkennen, wie man den Baum an seinen Früchten erkennt.

Die Gesandten waren Pharisäer, das heißt endlich: Menschen, die, ganz irdisch gesinnt, all ihre Glückseligkeit auf diese Erde gründeten und daher, anstatt des geistigen Messiasreiches, einen Messias erwarteten, der ein mächtiger König sein, alle Völker der Erde besiegen und unterwerfen und ein mächtiges Reich gründen würde, in welchem jeder Einzelne aus ihnen mit Macht und Würden bekleidet sein sollte. Darum erkannten sie Jesum später auch nicht als den verheißenen Messias, verachteten ihn als den Sohn eines armen Zimmermannes, verschloßen ihre Ohren vor der unwiderleglichen Wahrheit seiner Lehre, wenn auch schon ihr Verstand sie von derselben überzeugen mußte, und verläumdeten ihn, da sie doch die Wirklichkeit seiner Wunder nicht läugnen konnten, bei dem Volke dadurch, daß sie ihn als einen Verbündeten des Teufels darstellten, der durch die Macht des

Beelzebub diese Großthaten hervorbringe. — Sehen Sie, meine Andächtigen! hier nicht wieder eine auffallende Ähnlichkeit mit den Menschen, die heutzutage die Prediger des Evangeliums fragen: „Wer bist du?“ Sie sagen es zwar nicht immer, wollen aber in der That nichts Anderes, als ein Weltreich, d. h. ein Reich der Welt und für sich in demselben die hervorragendsten Stellen. Ein Weltreich und das Reich Gottes aber vertragen sich nicht neben einander und es muß nothwendig eines das andere bekämpfen, es kann nie Friede zwischen ihnen sein. Die Prediger des Evangeliums kämpfen für das Gottesreich, indem sie die Nichtigkeit und Hinfälligkeit des Reiches der Welt, so wie das ewige Unglück seiner Mitglieder darstellen, vor dessen Ausbreitern warnen, im Gegentheile aber auf die ewige Dauer des beseligenden Gottesreiches hinweisen und zum Eintritte und Verharren in demselben durch Buße und genaues Festhalten an Gottes Geboten ermahnen. Darum erregen sie auch den Zorn der Verkündiger und Ausbreiter des Reiches dieser Welt, und weil diese keine andere Waffe gegen sie anzuwenden vermögen, so bedienen sie sich, wie einst Satan im Paradiese, der List, malen die Genüsse der Erde in verlockenden Farben, blenden die Sinne und suchen durch Verläumdung, durch Offenbarung und Vergrößerung der Fehler der Prediger des Evangeliums deren Worte und Ermahnungen unwirksam zu machen, wie ja auch Satan Gottes Heiligkeit und Wahrhaftigkeit angriff, da er zu den ersten Menschen sprach: „Keineswegs werdet ihr sterben! Denn Gott weiß, daß, an welchem Tage ihr davon esset, eure Augen sich aufthun und ihr wie Götter

werdet, erkennend Gutes und Böses!" *) und somit Gottes Verheißung: „An welchem Tage ihr davon esset, werdet ihr des Todes sterben!" Lügen strafte. — Doch ich will, meine Andächtigen! bei dieser Schilderung nicht länger verweilen und sage nur noch: „Alle diese Pharisäer unserer Zeit, die, wie jene zur Zeit Christi, ein Weltreich wollen, erkennen Sie an ihrem Wahlspruche: »Allgemeines Menschenwohl!« und an ihrem Schlachtrufe, der da lautet: »Aufklärung!« und alle diese werden gar oft den Predigern der Lehre Christi zurufen: »Wer bist du?«" — So wissen wir nun, meine Andächtigen! wer Jene sind, die da fragen: „Wer bist du?" Sie sind die Ebenbilder der alten Pharisäer, das heißt eben so stolz und hochmüthig, wie Jene; — eben so heuchlerisch und scheinheilig, eben so nur nach Irdischem strebend und Andere zu gleichem Streben ermunternd! Vollkommen paßt daher auch auf sie der Weheruf Christi: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! ihr Heuchler! die ihr das Himmelreich vor den Menschen zuschließet; denn ihr selbst gehet nicht hinein und die hinein wollen, die lasset ihr nicht hineingehen!" Indem ich, meine Andächtigen! diese Worte Christi anführe, ermahne ich Sie im Namen des Herrn: Hüten Sie sich vor den Pharisäern der neueren Zeit und ihrem gepriesenen Weltreiche, damit es nicht auch einstens von Ihnen heißen möge: „Sie haben ihren Lohn schon empfangen," nämlich: auf Erden! — Amen.

---

*) I. Mos. 3.

Am IV. Sonntage im Advente.

Thema: Wie sollen wir den Weg des Herrn bereiten?

Text: „Bereitet den Weg des Herrn; ebnet seine Fußsteige!" Luc. 3, 5.

Eingang.

Johannes erscheint am Jordanflusse! Angethan mit rauhen Kleidern, die gemeinste, schlechteste Nahrung genießend, ist er mit seiner ernsten, majestätischen Gestalt zugleich ein Bild der Selbstverläugnung und überirdischer Größe. Schon dieses sein äußeres Auftreten wäre geeignet gewesen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn hinzulenken, wenn dieß nicht noch mehr durch seine bekannte und wunderbare Geburt und durch den Inhalt seiner Reden bewirkt worden wäre. Mit feierlichem Ernste rügte er die Verkehrtheit und Verderbtheit seines Volkes, wies hin auf die Nothwendigkeit einer gänzlichen Umkehr, die nun ohne Aufschub bewerkstelligt werden sollte, da der bereits erschienene Messias bald öffentlich hervortreten

und sein neues Weltreich gründen würde. „Bereitet den Weg des Herrn, ebnet seine Fußsteige!" rief er dem zahlreich zu ihm strömenden Volke zu, und forderte dasselbe somit als der vor dem erwarteten Messias einhergehende Herold auf, Anstalten zu einem würdigen Empfange desselben zu machen. Dieselbe Stimme, meine Andächtigen! die vor fast 2000 Jahren an den Gestaden des Jordans erscholl, ruft auch uns heute ernst mahnend zu: „Bereitet den Weg des Herrn, ebnet seine Fußsteige!" denn bald wird auch uns der Messias wieder erscheinen, bald werden wir an seiner Krippe stehen und die Jubelgesänge der Engel mit unserem geistigen Ohre vernehmen. Bedenken Sie daher jetzt, ob Sie würdig sind, Ihrem Heilande, in dem Sie nun nicht mehr das hilflose Kindlein, sondern Ihren Herrn und König sehen sollen, als seine wahren Anhänger entgegen zu gehen; bedenken Sie, ob Sie in der Verfassung sind, ihm voll Freude entgegenjubeln zu können, oder ob Sie nicht vielmehr Ursache haben, vor ihm zu zittern. „Bereitet," so rufe auch ich, in diesem Augenblicke ein Herold Ihres himmlischen Königs, „bereitet den Weg des Herrn, ebnet seine Fußsteige!" Oder sind Sie etwa in Zweifel, wie Sie sich auf die Ankunft Ihres Heilandes vorbereiten können? Nun wohl, ich will es Ihnen zeigen! Vernehmen Sie mich!

Abhandlung.

Nichts dient besser dazu, meine Andächtigen! unsere nun einzuschlagende Handlungsweise zu zeigen, als wenn ich mich eines Bildes aus dem Leben bediene. Ein

König, ein von allen seinen Unterthanen geliebter Fürst, will sein Land bereisen und die Lage seiner Unterthanen und ihre Bedürfnisse selbst kennen lernen. Er ist bereit, Jeden anzuhören, Jedem zu helfen, sei es nun durch Worte oder Werke. Er will sich seinen Landeskindern zeigen und wie ein Vater unter seinen Kindern sein. Er will sich aber auch als Herrscher in seiner Machtvollkommenheit darstellen, um dadurch die Widerspenstigen, die Böswilligen zu schrecken und zur Umkehr zu bringen. Darum sendet er Boten aus, die von Provinz zu Provinz, von Stadt zu Stadt, von Gemeinde zu Gemeinde eilen, um den Bewohnern seine bevorstehende Ankunft anzuzeigen. So, meine Andächtigen! sendete Gott auch seinen Sendboten, seinen Herold, in der Person des Johannes aus, um die Juden auf die Ankunft des Messias, — so sendet er jetzt die Priester, die Prediger seines Evangeliums, als eben so viele Herolde an alle christlichen Gemeinden, um sie auf die geistige Ankunft unsers himmlischen Herrn und Königs aufmerksam zu machen. Ja, meine Andächtigen! bald wird unser Heiland, der jetzt zur Rechten des Vaters sitzet, in unserer Mitte sein. — Die Einwohner jenes Landes werden nachdenken, wie sie ihren Landesfürsten empfangen sollen. Sie werden sich untereinander berathen und zur Einsicht gelangen, daß Alle gemeinsam mitwirken müssen, wenn dieß auf eine angemessene Art zu Stande kommen soll. Inniges Einverständniß muß herrschen, — Einer muß bereit sein, den Andern zu unterstützen, und darum müssen alle Feindseligkeiten, alle Zwietracht, aller Partheihaß aufhören. Allseitige Versöhnung muß stattfinden. Doch diese Ver-

söhnung muß nicht nur äußerlich und für Augenblicke geschehen, muß nicht gleichsam ein Waffenstillstand sein, nach dem gewöhnlich der Kampf noch heftiger entbrennt, das würde nur dazu dienen, um das äußere Gepränge der Empfangsfeierlichkeiten zu einem schönen Ganzen zu machen. Den Landesfürsten würde das wohl erfreuen und sein Auge ergötzen; allein er ist ja nicht gekommen, um äußeren Prunk zu sehen, sondern um die Lage seiner Unterthanen, ihre Verhältnisse und Bedürfnisse kennen zu lernen und denselben Rechnung zu tragen. Wie bitter würde er nicht enttäuscht werden, wenn er später fände, daß Feindseligkeiten, Zwietracht, Streitigkeiten und Leidenschaften aller Art unter den Einwohnern herrschen, die den Anschein des Glückes und der beseligenden Eintracht so schön zur Schau getragen haben! Es müßte ihm diese Stadt, diese Gemeinde vorkommen wie ein äußerlich verziertes Grab, und mit Unwillen würde er sich entfernen. — So sollen auch wir, meine Andächtigen! die Unterthanen Christi, uns auf seinen Empfang vorbereiten, um so mehr, da dieser unser himmlischer König, vermöge seiner höchsten Allwissenheit, durch keinen äußeren Schein getäuscht werden kann. Alle Zwietracht mit unserem Nächsten muß beseitigt werden und an die Stelle des Zornes und Hasses die allesvermögende Liebe treten. Wenn wir dieses außer Acht lassen, dann nützt uns alle andere Vorbereitung, so große Opfer sie uns auch kosten, so verdienstlich sie an sich sein sollte, durchaus nichts und mit Unwillen würde sich der wieder zu uns gekommene Heiland von uns abwenden und uns als Fremdlinge ansehen, da er ja selbst lehrte: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch einander

liebet, wie ich euch geliebt habe, daß auch ihr einander liebet. Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet unter einander!" *) Und der heilige Paulus schreibt: „Und wenn ich alle Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts! Und wenn ich alle meine Güter zur Speisung der Armen austheilte, und wenn ich meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte mir es nichts!" **) Darum reichen Sie, meine Andächtigen! Ihren Feinden und Beleidigern die Hand zur Versöhnung, vergessen Sie allen Groll und lassen Sie die Liebe den Sieg über die Leidenschaft in Ihrem Herzen gewinnen, dann werden auch Alle gemeinsam zusammenwirken, um den bald ankommenden Heiland festlich zu empfangen! — Haben die Einwohner eines Ortes sich so geeinigt und ist der Friede bei ihnen eingezogen, so werden sie, bevor sie an eine eigentliche festliche Ausschmückung ihrer Häuser und Strassen schreiten, ihre Sorge dahin richten, daß alles Anstößige und Widerwärtige beseitiget werde. Die Häuser werden gereiniget werden, da ja der Landesfürst eines oder das andere, oder mehrere betreten wird, — der Schmutz und Unrath wird von den Strassen entfernt und dieselben geebnet und verbessert werden. So ruft auch uns Johannes und durch ihre Priester die heilige Kirche zu: „Bereitet den Weg des Herrn, ebnet seine Fußsteige!" das heißt für uns: „Entfernet den Schmutz der Sünde aus dem Hause eueres Herzens und wirket gemeinsam,

---

*) Joh. 13, 34. 35. — **) I. Cor. 13, 2. 3.

daß die Sünde auch vor diesem Hause, also aus euerer Umgebung entfernet werde!" — Nicht nur wir sollen uns durch eine reumüthige heilige Beichte und anhaltende Buße von Sünden reinigen, sondern auch auf unsern Nächsten einwirken und ihm dazu behilflich sein, daß er ein Gleiches thue. Der Liebe wird es nicht an Mitteln fehlen, den Nächsten dazu zu bewegen. Bieten dann alle Häuser der Stadt, das heißt, alle Herzen der Anhänger Christi einen reinlichen und freundlichen Anblick dar, so wird der Herr sich dessen bei seinem Einzuge freuen und gerne bei uns wohnen. — Ist alles Beleidigende und Widrige entfernt, so werden jene Unterthanen ihre Häuser ausschmücken, damit sie nicht nur einen reinlichen und erquickenden Anblick gewähren, sondern der Landesfürst auch erkenne, wie sehr er geehrt und geliebt werde und welch große Ehre es für die Eigenthümer sei, ihn in ihrer Mitte zu wissen. Je mehr Mühe auf diese Ausschmückung verwendet wurde, eine desto größere Ehrfurcht und Liebe wird sich dadurch ausdrücken. Womit, meine Andächtigen! könnten wir wohl die Häuser unserer Herzen besser ausschmücken, als mit jenen Gegenständen, von welchen wir wissen, daß sie unserem Herrn und Heilande lieb und angenehm sind? Wenn die Unterthanen sich der Landesfarben und des Wappenschildes und des Namenszuges ihres Herrschers bedienen, so mögen wir ihnen hierin nachfolgen; denn wo fände sich eine schönere Farbe, als die Farbe der Liebe? Mit dieser schmücken wir aber unser Herz, wenn wir die Begierde hegen, wie so viele, viele heilige Martyrer unser Blut für unsern Herrn hinzugeben, wenn es gefordert werden

sollte und wenn wir den Vorsatz haben, mit allen Waffen gegen das Böse anzukämpfen, damit das Blut Christi nicht nutzlos für uns geflossen sei! Wo fände sich ein erhabenerer Wappenschild, als das heilige Kreuz? Mit diesem schmücken wir uns, wenn wir einen festen, lebendigen Glauben haben und uns in diesem Glauben immer mehr zu befestigen suchen! Wo gibt es endlich einen gefeierteren Namen, als den Namen „Jesus“, auf welchem unsere Hoffnung beruht? Mit diesem zieren wir aber das Haus unseres Herzens, wenn wir im Vertrauen auf Jesus Christus und seine Verheißungen mit kindlicher Ergebung in den göttlichen Willen ohne Murren und Zagen uns Allem unterwerfen, was Gott über uns verhängt, oder verhängt hat, und mit Zuversicht alles das erwarten, was er uns versprochen hat! Ein fester, werkthätiger Glaube, eine unerschütterliche Hoffnung und eine lebendige Liebe, diese sind der Schmuck, dessen wir uns bedienen sollen! — Je näher endlich der Augenblick heranrückt, wo der Herrscher einziehen soll, desto mehr wird Jeder sich beeilen, einen passenden Platz zu erreichen; die gewohnten Beschäftigungen werden zur Seite gelegt, tiefe Ruhe herrscht bald in der ganzen Stadt und nur dorthin werden sich die Einwohner wenden, wo der Landesherr seinen Einzug halten will. Alle Gedanken sind nur auf ihn gerichtet, Aller Augen suchen ihn zu erspähen! So sollen auch wir, meine Andächtigen! uns in dieser Zeit jetzt nur mit Christus beschäftigen, all unser Denken soll nur auf ihn gerichtet sein! Ferne mögen da alle weltlichen Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten bleiben und eine lebhafte Sehnsucht, Christum demuthsvoll zu em-

pfangen, soll unser ganzes Wesen erfüllen! Wenn wir auf diese Weise uns vorbereiten auf das heilige Weihnachtsfest, auf die geistige Ankunft Christi, dann bereiten wir uns würdig vor; dann wird uns unser Heiland auch freudig als die Seinen erkennen und mit manchen Gnadengaben uns beglücken. Zögern Sie daher, meine Andächtigen! nicht, sondern treffen Sie unverzüglich Anstalten zu seinem Empfange, gleich jenen klugen Jungfrauen des Evangeliums, die zur rechten Zeit ihre Lampen mit Öl versahen; denn kurz ist nur noch die Zeit und Vieles einzuholen, was Sie in dieser verflossenen heiligen Adventszeit versäumt haben, und darum rufe ich Ihnen noch einmal die ernsten Worte des heiligen Täufers am Jordan zu: „Bereitet den Weg des Herrn, ebnet seine Fußsteige!“ — Amen.

Am Sonntage in der Oktave der Geburt des Herrn.

Thema: Christus wird ebenso sehr die Ursache der Seligkeit, als des ewigen Verderbens vieler Christen sein.

Text: „Siehe, dieser ist zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel!" Luc. 2, 34.

Eingang.

Das geistige Auge des greisen Simeon wird geöffnet und die Gottheit enthüllt seinem Blicke die Zukunft! Er erkennt das göttliche Kind auf seinen Armen als den verheißenen Messias; — er sieht die Menschennatur desselben fortschreitend sich entwickeln; — er erblickt den göttlichen Heiland in seiner beseligenden Wirksamkeit; — er erbebt im Angesichte der Todesqualen, die das unschuldige Gotteslamm erduldet, indem es für uns Alle als Schlachtopfer stirbt, um uns mit Gott wieder zu versöhnen; — er gewahrt endlich in weiter Ferne den erhabenen Bau der wahren Kirche Gottes, durch die allein wir selig

werden können, und ruft mit feierlichem Tone im Hinblicke auf dieß alles aus: „Siehe, dieser ist zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel!“ — Wahrlich, meine Andächtigen! sobald Christus sein Erlösungswerk vollendet hatte, gab es unter den Juden fast nur mehr zwei Klassen: — solche nämlich, die ihn als den Messias erkannten und ihm anhingen — und solche, die ihre Augen und Ohren mit Gewalt verschloßen gegen die ergreifende Wahrheit seiner Lehre, gegen alle, deren Göttlichkeit bestättigenden Thatsachen, und seine und seiner Kirche Feinde blieben! Für diese Letzteren wird es am Tage des Gerichtes keine Entschuldigung geben und Christus ihnen zum Falle sein, während seine Anhänger zum ewigen Leben auferstehen werden. „Siehe, dieser ist zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel!“ Diese prophetischen Worte gelten aber auch uns, meine Andächtigen! die wir uns zu seinen Anhängern, zu den Gliedern seiner Kirche zählen; denn gerade der Umstand, daß wir Christen sind, versichert uns einerseits unsere Auferstehung zum ewigen Leben, kann aber auch andererseits die Ursache unseres ewigen Falles sein — und dieß zeige ich Ihnen in Folgendem.

Abhandlung.

Je größer die Wohlthaten sind, die man Jemanden erweist, einen desto größeren Anspruch hat man auf seine Liebe und Anhänglichkeit! Je größer die Unterstützung ist, die Jemand zur Erreichung seines Zieles genießt, desto strafbarer ist er, wenn er dieses Ziel nicht erreicht.

Diese beiden Punkte, meine Andächtigen! müssen wir festhalten, dann werden wir bald begreifen, daß Christus den Mitgliedern seiner Kirche eben so leicht zur Auferstehung, als zum Falle werden kann; denn er selbst nennt sich: unseren guten Hirten und uns seine Schafe, und bezeichnet dadurch sowohl das innige Verhältniß, in dem wir zu ihm stehen, als auch die mächtige Unterstützung, die er uns zur Erreichung unseres ewigen Zieles gewährt, und die Fülle der Wohlthaten, die uns zum innigen Anschlusse an ihn bewegen soll. Ein guter Hirte liebt seine Schafe und die Schafe lieben ihn; er sorgt für sie, führt sie den passendsten Weg zu üppigen Weideplätzen und schützt sie vor dem Sturze in einen Abgrund und gegen die Anfälle des raubgierigen Wolfes! Wie sehr liebt uns nicht unser göttlicher Heiland! Wer ist im Stande, alle Wohlthaten aufzuzählen, die er uns erwiesen hat und noch erweiset? Durch sein Wort führt er uns den sichersten Weg zur Seligkeit, und wie ein guter Hirte das ermüdete Schaf trägt, so unterstützt er uns durch seine Gnade, die er uns durch die heiligen Sakramente verleiht. Er warnt, räth, steht uns bei im Kampfe gegen Versuchungen, und hält den Teufel und die Gewalt der Hölle von uns ferne, so daß wir unter seiner Leitung ganz sicher sind und ruhig unseren Weg zur ewigen Seligkeit fortsetzen können! Wenn das Schaf sich gegen seinen Hirten störrig und boshaft zeigt, sich nicht nur selbst von der Heerde eigensinnig und trotz den Lockungen seines Schützers entfernt, sondern fortwährend auch Verwirrung in der Heerde anrichtet, so wird es der Hirte ausscheiden und tödten. — Gerade

so, meine Andächtigen! muß es auch dem Christen ergehen, der Jesum, trotz seiner liebevollen Vorsorge, nicht liebt, seiner Leitung sich entzieht und auch Andere zum Abfalle zu bringen sucht. Der gerechte Zorn des göttlichen Heilandes wird ihn treffen, — er wird aus der Gemeinschaft der Heiligen ausgeschieden und dem ewigen Tode überantwortet werden! — Noch schöner ist unser Verhältniß zu unserem göttlichen Heilande dadurch ausgedrückt, daß er sich unsern Meister, d. i. Lehrer, nennt, weßhalb wir in dem innigen Verhältnisse der Schüler zu ihm stehen. *) — Ein Lehrer hat die schöne Aufgabe, seinen Schülern solche Kenntnisse und Erfahrungen beizubringen, daß sie den Weg durch dieses Leben sicher finden, sie vor Gefahren zu warnen, daß sie denselben ausweichen, und Herz und Verstand so zu bilden, daß sie auch Andern nützlich werden können. Er soll die anvertrauten Pfleglinge so lieben und leiten und für ihr künftiges Wohl so besorgt sein, als wenn es seine eigenen Kinder wären. Dieß alles war und ist Christus für uns im vollsten Sinne des Wortes. Wie liebevoll zeigte er sich nicht für seine nächsten Schüler, die Apostel! Beständig war er fast in ihrem Kreise und lehrte sie die Geheimnisse des Reiches Gottes kennen. Er berichtigte ihre irrigen Ansichten, zerstreute ihre Vorurtheile und weihte sie ein in seine erhabene, in seine göttliche Lehre. Er machte sie zu Zeugen seines Lebens und seiner Thaten, und zeigte ihnen dadurch, wie sich seine Lehre durch Handlungen ausprägen müsse. Er warnte, er tadelte und wies

*) Joh. 13, 13.

zurecht, wenn sie in Gefahr waren, zu fehlen, oder wenn sie wirklich schon gefehlt hatten, und dieß alles auf eine solche Art, daß dabei seine unendliche Liebe hervorleuchtete. So liebevoll er als Meister, d. i. Lehrer, sich gegen seine nächsten Schüler, die künftigen Verbreiter seiner Lehre, die Apostel, zeigte, eben dieselbe Liebe und Ausdauer zeigte er gegen alle seine Zeitgenossen. Tagelang brachte er mit ihrer Belehrung zu und entbehrte oft die nöthigsten Bedürfnisse des Leibes, als Speise, Trank und Schlaf, bis seine menschliche Natur unterlag und er seinen ermüdeten Körper durch einigen Schlaf wieder stärken mußte. Wie erhaben zeigte sich nicht seine Liebe als Lehrer in dem Schmerze, den er über die Verstocktheit Jerusalems empfand, bei welchem seine Bemühungen nicht fruchteten, — so daß er in Thränen ausbrach! — und wie ernst und mit welcher Majestät trat er nicht den Pharisäern und Schriftgelehrten entgegen, welche seine Lehre nicht nur nicht hören, sondern manche seiner Schüler ihm abwendig machen wollten, und Andere wieder verhinderten, seine Jünger zu werden. Sie waren es, denen er den Eingang in das ewige Gottesreich absprach, da er sagte: „Wahrlich sage ich euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen!" *)

So wie Jesus sich während seines Erdenwallens als einen sorgfältigen, unendlich liebevollen Lehrer zeigte, so ist er es auch jetzt noch für uns Alle, obwohl er nicht mehr sichtbar unter uns wandelt. Seine Stelle nimmt

---

*) Matth. 6, 16.

nun die lehrende Kirche ein, deren unsichtbares Haupt er ist und die er vor jedem Irrthume in Glaubenssachen schützt. Ihr hat er seine Liebe als Erbtheil vermacht, und Liebe ist es, was die Kirche nicht nur lehrt, sondern Liebe ist es auch, wodurch die Kirche auf die Gläubigen einwirkt. Sie zeigt uns im Namen und Auftrage und unter der Mitwirkung Jesu Christi, was wir thun und lassen sollen; sie zeigt uns den richtigen Weg zum Himmelreiche. Die Liebe unseres göttlichen Lehrers ist daher nicht erloschen, sondern lebt ewig fort, und wie leicht ist es, unter dieser liebevollen Leitung der zärtlichen Mutter Kirche das ewige Ziel zu erreichen! So kann uns also der Umstand, daß wir Christen sind, zur Auferstehung zum ewigen Leben gereichen, wenn wir in die Fußstapfen unseres göttlichen Lehrers treten; aber es kann aus eben diesem Umstande eben so leicht unser ewiges Verderben entspringen; denn wenn wir uns weigern, dem so liebevollen göttlichen Lehrer nachzufolgen, wenn wir es verschmähen, in seine Fußstapfen zu treten, wenn wir unser Ohr seinen Belehrungen verschließen und durch unser Beispiel oder durch Worte noch Andere zum Abfalle bringen, dann muß der göttliche Heiland über uns Abtrünnige ebenso erzürnt werden, wie einst über die Pharisäer. Wir haben dann keinen Entschuldigungsgrund vorzubringen, und alle Jene, die nie etwas von der himmlischen Lehre hörten, werden besser daran sein, als wir, gerade so, wie Jesus ein schreckliches Wehe ausrief über die verhärteten Einwohner von Korozaim und Bethsaida, da er sprach: „Weh' dir, Korozaim! Wehe dir, Bethsaida! Denn wenn zu Tyrus und Sidon diese Wunder geschehen wären, die

bei euch geschehen sind, so würden sie schon längst in Sack und Asche Buße gethan haben!" *)

Wir sind indessen nicht nur Schüler, sondern auch Schuldner unseres göttlichen Herrn. Seine unendliche Liebe bewog ihn, für uns, vor dem himmlischen Vater Mißfällige, den unendlichen Kaufpreis seines Blutes und Lebens zu bezahlen, um uns von der Knechtschaft der Hölle und von der Gefahr des ewigen Verderbens zu befreien! Ja noch mehr; durch dieses unendliche Opfer, welches er für uns darbrachte, erhob er uns aus Fremdlingen zu seinen Brüdern und machte uns, auf denen der Zorn Gottes lastete, zu Kindern Gottes, zu Erben des ewigen Reiches und daher zu seinen Miterben! Welche unendliche Liebe, welche unendliche Gnade! Und was verlangt er für dieses alles? Nichts, als daß wir ihn lieben und unsere Liebe dadurch zeigen sollen, daß wir seine Gebote halten! Wie leicht ist uns dieß nicht geworden! Der Teufel und die Hölle haben keine Gewalt über uns, denn wir sind von ihrer Botmäßigkeit befreit. Gott liebt uns als seine Kinder, wacht mit väterlicher Sorgfalt über uns und ist stets bereit, auf unsern Hilferuf uns beizustehen. Der Teufel kann uns höchstens noch locken und die glänzenden Sklavenketten zeigen, aus denen wir befreit worden sind; — er kann uns einladen, dieselben wieder uns von ihm anlegen zu lassen und eitle Vorspiegelungen machen; aber Gewalt anthun, das vermag er nicht. Wir brauchen daher keine andere Schutzwehr gegen ihn, als das Verschließen unserer Augen und

---

*) Matth. 11, 21.

Ohren, wenn er uns seine Herrlichkeiten zeigt und mit süßen Lockungen uns zu berücken sucht; wir brauchen bloß die Waffen des Glaubens an Gott, der Hoffnung auf Gott und der Liebe zu Gott ihm entgegenzuhalten, wenn er in blinder Wuth bisweilen einen heftigen Angriff auf uns macht, und seine Bemühungen, uns wieder in seine Fesseln zu schmieden, sind vergeblich! Selbst vor unvermutheten Anfällen sind wir sicher, wenn wir nüchtern und wachsam sind und das Thor unseres Herzens verschlossen halten, wie das Thor einer Festung. Ein Kriegsheer stellt Vorposten aus, damit der Feind nicht unvermuthet herankomme und es überfalle; selbst dieß haben wir eigentlich nicht nöthig; denn nicht die Arglist des äußern Feindes, des Teufels, haben wir zu fürchten, wohl aber den Verrath von innen. Der Befehlshaber einer Festung wird, wenn er einen schwachen Feind vor sich hat, der nicht mit Gewalt die Festung angreifen kann, vor Allem darauf bedacht sein, der List desselben und einem Verrathe von innen zu begegnen. Er wird jede Pforte fest verschlossen halten, jeden Schaden an den Werken ausbessern und diese mit Wachen besetzen. Er wird die Eingeschlossenen beobachten, jeden Verdächtigen scharf im Auge behalten und jeden seiner Schritte bewachen, damit er dem Feinde nicht irgend ein Pförtchen öffnen könne, und hat er einen oder den andern auf frischer That ertappt, wird er ihn durch zweckmäßige Bestrafung unschädlich machen. So sollen auch wir Auge und Ohren fest verwahren, damit der Teufel durch sie nicht in unser Herz dringen könne. Wir sollen unsere Schwachheiten aufsuchen und Stärke und Kraft durch die heiligen Sakra-

mente an deren Stelle setzen! Wir sollen unsere sündhaften Neigungen, Begierden oder Gelüste durch fleißige Selbsterforschung kennen lernen und dann dieselben sorgfältig überwachen, damit sie an uns nicht zu Verräthern werden, dem bösen Feinde Macht über uns geben und uns seinem Joche überliefern. Dieß alles vermögen wir dadurch, daß Christus den Kaufpreis für uns erlegt und uns in den Stand der Freien versetzt, ja zu Kindern Gottes gemacht hat! Wie leicht ist es uns nun gemacht, als Kinder Gottes zu leben, zu sterben und dann jenseits unser ewiges Erbe anzutreten! Wenn wir nun gleichwohl zur Sünde zurückkehren und freiwillig die schmachvollen Fesseln der Hölle tragen, so ist das Blut Christi vergebens geflossen, sein Leben für uns vergebens dahingegeben worden. Wir sind die undankbarsten Schuldner und es geschieht nur unser Wille, wenn das göttliche Opferlamm als höchst erzürnter Richter das Reich des Teufels als unser Erbtheil anweisen wird! — Außerdem, daß wir ihn lieben und unsere Liebe durch Erfüllung seines Willens zeigen sollen, verlangt Christus noch von uns, daß wir einen Theil unserer Schuld an seine Bevollmächtigten nach und nach abtragen sollen. Wer sind diese Bevollmächtigten? Christus bezeichnet sie, da er spricht: „Wahrlich sage ich euch: so viel ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan!" *) Wenn wir daher auch nicht, wie jener Knecht im Evangelio vor seinen Herrn, vor Christum hintreten und sagen können: „Herr, du hast mir fünf Talente über-

---

*) Matth. 25, 40.

geben, siehe, ich habe fünf andere darüber gewonnen" *), so können wir doch sagen: „Herr, ich habe von dem, was ich dir schuldig war, so viel an deine Bevollmächtigten abbezahlt, als ich vermochte! Die ganze Schuld aber zu tilgen, weißt du ja, ist unmöglich, weil sie unendlich groß ist!" Wenn jedoch ein milder, gütiger Herr Jemanden, um ihn vom größten Elende, vom gänzlichen Verderben zu retten, mit einer großen Summe geholfen hätte, unter der Bedingung, daß er nach und nach kleine Beträge, so viel er vermöge, Jenen abzahle, welche er von Zeit zu Zeit zu ihm senden würde, während das Andere ihm erlassen werden soll, und dieser die Einfordernden schmählich behandeln und hart von sich weisen oder auch nur sagen würde, er könne nichts abzahlen, während er in Saus und Braus dahinlebt, was meinen Sie wohl, meine Andächtigen! wäre es unbarmherzig, wenn der Herr aus Strafe die ganze Schuld von ihm fordern und strenge eintreiben würde, wie jener König im Evangelio jenem unbarmherzigen Knechte that, der seinen Mitknecht einer kleinen Schuld wegen würgte? **) Gerade so würde Christus uns behandeln und das ewige Verdammungsurtheil sprechen, wenn wir uns weigern würden, das Geringe, das wir an seine Bevollmächtigten, unsere Mitmenschen, abtragen sollen, abzutragen, oder wenn wir sie wohl gar unbarmherzig behandeln würden. So ist also der Umstand, daß wir Schuldner unseres Herrn sind, eben wieder Vielen zur Auferstehung und Vielen zur Verwerfung. Lassen Sie uns also, meine Andächtigen! unseres Verhältnisses

*) Matth. 25, 20. — **) Ebend. 18, 34.

zu Christo stets eingedenk sein! Folgen wir als anhängliche Schafe der Stimme unseres Hirten und seiner Führung, — als treue und gehorsame Schüler seinen Belehrungen, Ermahnungen, Zurechtweisungen, — bedienen wir uns mit Eifer der Gnaden, die er durch Bezahlung unserer Schuld erwirkt hat, so wie der Übermacht, die wir dadurch über den Teufel und die Hölle erlangt haben, — zahlen wir von unserer Schuld an ihn ab, so viel wir nur immer vermögen, dann dürfen wir sicher sein, der Umstand, daß wir Christen sind, werde uns unsere Auferstehung zum ewigen Leben verbürgen, und dazu helfe uns Gott Allen! — Amen.

Am Sonntage nach dem Neujahrstage.

Thema: Wie Gott die Pläne der Ehrgeizigen vernichtet.

Text: „Steh auf, nimm das Kind sammt seiner Mutter und ziehe in das Land Israel; denn, die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben." Matth. 2, 20.

Eingang.

Ehrgeiz und Herrschsucht hatte die Brust des Herodes gänzlich erfüllt! Er wollte König sein und herrschen, so lange seine Augen dem Lichte des Tages geöffnet waren, so lange Leben in seinem Körper wohnen würde! Darum erfüllte stetes Mißtrauen sein Gemüth und er bebte vor keiner Unthat zurück, wenn sein Verdacht gegen Jemanden erwacht war, der ihm gefährlich werden konnte! Aus dieser Ursache hatte er zwei jüngere Söhne, Alexander und Aristobul, ermorden lassen! Wie mußte nun seine Furcht erst angeregt werden, da die Weisen bei ihm anfragten: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben im Morgenlande seinen Stern gesehen und sind gekommen,

ihn anzubeten!“ *) Sollte nun wirklich ein neuer König der Juden erstanden sein? Sollte er fruchtlos Blut vergossen haben und nun doch den Thron, den er sich damit befestigen wollte, verlieren? Darum reifte sogleich, als die Schriftgelehrten ihm Gewißheit gegeben hatten, der gräßliche Entschluß in ihm, den neugebornen König der Juden durch Mord aus dem Wege zu räumen, und er gedachte, sich dazu der Fremdlinge, der Weisen, zu bedienen, welche den Aufenthalt des Kindes ausforschen, ihm darüber berichten und so Gelegenheit geben sollten, das ausersehene Opfer mit Sicherheit zu treffen. Indessen, Gott vereitelte seine Pläne, warnte die Weisen, und befahl ihnen, auf einem anderen Wege in ihre Heimath zurückzukehren; forderte den Joseph auf, mit dem Kinde und seiner Mutter eiligst nach Egypten zu fliehen und entzog dadurch dasselbe den Nachstellungen des Wüthrichs. Vergebens floß das Blut so vieler unschuldigen Kinder, vergebens das seines eigenen älteren Sohnes und der Grausame starb endlich eines schauderhaften Todes, nachdem er noch seine letzten Lebenstage durch Gräuel aller Art und den Mord vieler naher Verwandten und angesehener Personen befleckt hatte! Da erging abermals das Wort des Herrn an Joseph: „Steh' auf, nimm das Kind sammt seiner Mutter und ziehe in das Land Israel; denn die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben!“ So, meine Andächtigen! vernichtete Gott die Pläne des Ehrgeizigen und Herrschsüchtigen, der da nur an der Erde hing und von dem Wege des

*) Matth. 2, 2.

Herrn abgewichen war! Eine ernste Lehre und Warnung für uns und eine kräftige Mahnung, stets auf der Bahn der Tugend zu bleiben und nicht durch unsere Kräfte dem irdischen Ehrgeize zu fröhnen; denn Gott vernichtet stets die Pläne der Ehrgeizigen, wie uns die Erfahrung lehrt, und dieß will ich Ihnen heute zeigen.

Abhandlung.

Das Streben, sich vor den Menschen geltend zu machen, deren Augen auf sich zu ziehen und vor ihnen glänzen zu können, wohnt wohl uns Allen mehr oder minder inne, und wenn wir diesem Drange nachgeben, uns nicht beständig unser hohes, ewiges Ziel vor Augen halten, werden wir immer mehr verweltlichen, und, statt als Bürger des Himmels unsern Blick nach aufwärts zu wenden, dem Thiere gleich, denselben zu Boden senken und suchen, was irdisch ist! So hat schon Mancher seiner hohen Würde, ein Kind und Erbe Gottes zu sein, sich begeben, und Ersatz dafür in dem Streben nach irdischer Größe gesucht. Wie bitter fand er sich getäuscht, da er sich bereits am Ziele wähnte! Dieß zeigt uns das Alterthum, dieß zeigt uns die neuere Geschichte! Wie einstens jener stolze König Crösus seine Macht immer mehr ausbreitete, Schätze auf Schätze häufte, und, da er der Reichste seiner Zeit war, sich auch für den Glücklichsten hielt und den Spruch des Weltweisen, der ihm zurief: „Niemand ist vor dem Tode glücklich!" verlachte; wie dieser König, sage ich, zur Einsicht kam, als er seines Reiches verlustig, seiner Schätze beraubt war, in Gefangenschaft sich befand und dem nahen

Tode auf dem Scheiterhaufen entgegen sah, — so stieg auch in der jüngsten Vergangenheit ein leuchtendes Gestirn aus der Verborgenheit auf, das mit seinem Glanze Alles überstrahlte und dessen Macht von Tag zu Tag zu einer riesigeren Höhe gelangte. Sein Ehrgeiz hatte den Mann des Jahrhunderts von einer Stufe irdischer Macht zur andern erhoben, ganz Europa fast beugte sich unter seinen Willen; aber noch sah er sich nicht auf dem Gipfel der Größe, noch gab es ein Ziel zu erreichen, — da, inmitten seines hohen Fluges, inmitten der Ausführung seiner riesigen Pläne, rief ihm der Herr zu: „Bis hieher und nicht weiter!" und endlich sah ein einsames, wüstes Eiland sein letztes Ringen, hörte seinen letzten Seufzer! — Wenn hier der Herr mit Alles erschütternder Donnerstimme sprach, so spricht er nicht minder eindringlich zu Einzelnen, die, wenn auch nicht so hohe, doch Pläne des Ehrgeizes verfolgen. — Mancher aus Ihnen, meine Andächtigen! ja vielleicht wir Alle, entwarf sich reizende Pläne für die Zukunft, steckte sich irgend ein hohes Ziel, das nur dieser Erde angehörte. Jahrelang strebte er diesem nach, scheute keine Mühen und Entbehrungen, rückte demselben immer näher und glaubte schon, die Hand darnach bloß mehr ausstrecken zu dürfen. Wie freuten sie sich, wie schwelgten sie im Vorgeschmacke des künftigen Glückes und riefen sich selbst zu: „Wer ist mir gleich?" Da mahnt ihn der Herr daran, daß nur er der Gewaltige, der Allervollkommenste sei, und, wie Spreu im Winde, so zerstäubt vor seinem allmächtigen Hauche die Ursache des Stolzes, das geträumte Glück, — und der Getäuschte erkennt jetzt erst

die Unbeständigkeit alles Irdischen und wie thöricht es sei, bloß nach irdischen Gütern zu jagen und durch sie seinen Ehrgeiz zu befriedigen; — wie thöricht es sei, Gottes zu vergessen und nicht nach ewiger Ehre, nach ewigem Ruhme und Glücke zu streben. Und hat er auch sein Ziel erreicht, sind seine Pläne vom erwarteten Erfolge gekrönt worden, — die Vernichtung bleibt nicht aus und trifft dann um so schmerzlicher. Es kommt so, wie das geoffenbarte Wort spricht: „Da ist ein Mann, dem Gott Reichthum und Habe und Ehre gab, daß nichts mehr fehlet seiner Seele aus Allem, was sie wünschet: aber Gott hat ihm nicht Gewalt gegeben, davon zu genießen, sondern ein Fremder genießt es. Das ist Eitelkeit und großes Elend!" *) Ist nun dieß schon der Fall bei Plänen des Ehrgeizes, wo ein an sich nicht böses Ziel angestrebt wird; erinnert uns der Herr schon hiebei so gewaltig daran, daß nicht die Erde und das Irdische der Endpunkt unserer Wünsche sein solle, sondern Er, der Unendliche und sein ewiges Reich; tritt er schon hier unsern Hochmuth in den Staub und lehrt uns Selbsterniedrigung, Demuth, wie dann erst, wenn das, was wir erringen wollen, wahrhaft böse ist? So ist in unserer vielgepriesenen Neuzeit der Teufel des Hochmuthes und Ehrgeizes in viele unserer Mitchristen gefahren und hat von ihren Herzen Besitz ergriffen. Der Zwang, den ihnen die christliche Glaubens- und Sittenlehre anlegte, behagte ihnen nicht mehr, und gleich einem wilden Rosse, das sich nach der ungebundenen Freiheit der unabsehbaren

*) Pred. 6, 2.

Weide sehnt und alle Bande zerreißend wieder zu seinem Urzustande zurückkehrt, so sehnten auch diese sich nach dem ursprünglichen Naturzustande, wo kein Gebot oder Verbot Gottes dem Menschen und seinen sinnlichen Gelüsten ein Hemmniß war. Ihr Stolz empörte sich sogar gegen die Abhängigkeit, in der sie zu Gott standen, wie einstens jene Engel, — sie zerrißen den Bund, den sie durch den heiligen Taufakt mit Gott geschlossen hatten und ihm den Gehorsam, ja sogar den Glauben an ihn kündigend, wendeten sie sich wieder dem Teufel, seinen Werken und seiner Pracht zu, denen sie so feierlich durch den Mund ihrer Pathen entsagt haben. Wer kennt nicht aus Ihnen, meine Andächtigen! die unglückselige Klasse jener Menschen, deren Wahlspruch lautet: „Es ist kein Gott; die ewige Natur ist Gott"? — Wer kennt nicht jene Stolzen, die endlich nach langem Ringen mit ihrem besseren Ich den Glauben an Gott und seine Offenbarung abgeworfen haben und nun sie das ersehnte Ziel, ungebundene Freiheit, erlangt, sich selbst einen Gott dünken? Wer kennt nicht die heutzutage übergroße Zahl derer, die nach erlangter Gewissensfreiheit, wenn ich so sagen darf, nur noch den Wunsch hegen, auch der weltlichen Freiheit im vollen Maaße theilhaftig zu werden und sich des Gehorsams gegen die weltlichen Vorgesetzten zu entledigen suchen? Aber auch ihre Pläne vereitelt Gott und drückt die Übermüthigen in den Staub! Welchem aus ihnen ist etwa der erwartete Erfolg zu Theil geworden? — ja ist es nicht unzählige Male geschehen, daß sie durch sich selbst gedemüthigt wurden? Die Stimme des Rechtes, des Gewissens, der Religion, die bisher todt geglaubt

war, erscholl urplötzlich und mit unwiderstehlicher Macht gegenüber dem verkehrten Willen, der Verstand nahm ihre Parthei, und es begann nun ein Kampf, der das innerste Wesen erschütterte und den, einen Sieger gegen Gott sich Dünkenden, zur Erkenntniß seines Nichts brachte, und ihn Andern zum abschreckenden Beispiele darstellte. Sein Plan wurde daher nicht nur vereitelt, sondern er wurde noch dazu unfreiwillig ein Verkünder der Macht Gottes und der Wahrheit und Göttlichkeit der geoffenbarten Lehre! — Endlich gibt es noch eine Klasse von Ehrgeizigen, die aber von den bisher genannten sich wesentlich darin unterscheiden, daß das Ziel ihres Ehrgeizes nicht auf der Erde, sondern im Jenseits gelegen ist. Sie sind nämlich von dem thörichten Wahne befangen, wenige oder eigentlich keine Fehler an sich zu haben, und glauben, ihre guten Eigenschaften und Handlungen gäben ihnen den unbestrittenen Anspruch, Lieblinge, Auserwählte Gottes zu sein und sich der künftigen Seligkeit für sicher zu halten. Mitleidig blicken sie auf ihre Mitchristen, eifern über die Verderbtheit der Zeit, stellen sich selbst Andern als Muster dar und gleichen so ganz den alten Pharisäern, die ebenfalls keinen Augenblick an ihrer künftigen Verherrlichung im Reiche Gottes zweifeln. Es ist dieß ein Ergebniß der menschlichen Eigenliebe, die keine Vergleichungen zwischen ihnen und den wahren Helden des Christenthums, den Heiligen, zuließ, wodurch ihnen die Augen über ihre Geringfügigkeit geöffnet worden wären. Allein auch ihr Stolz wird gedemüthigt durch den Heiligsten und Gerechtesten. Wenn die Stunde des Scheidens herannaht, so geschieht es, daß sie, wenn nicht schon

früher, doch etwas ernstere Blicke auf ihr Inneres, auf die Vergangenheit werfen und auf den Umfang dessen achten, was ein jeder Christ leisten soll, um ein Anrecht auf das Erbe Gottes zu haben. Wie viele Vernachlässigungen und Halbheiten in ihrer Handlungsweise treten ihnen da vor Augen! Wie so manche Schwachheit nimmt da plötzlich eine andere, eine erschreckende Gestalt an! Mit Einem Worte: da erst sehen sie ein, daß sie nicht das waren, für was sie sich hielten, nämlich für vollkommen! Jetzt werden sie eben so kleinmüthig und verzagt, als sie früher zuversichtlich waren! — So, meine Andächtigen! tritt Gott den Hochmüthigen und Ehrgeizigen entgegen. So vernichtet er ihre Anschläge und prediget Demuth, als die Mutter aller Tugenden und die Wurzel, aus welcher allein der Baum des wahren, des ewigen Glückes sich erhebt. Hüten Sie sich daher, den Regungen des Ehrgeizes und Stolzes Gehör zu geben, um so mehr dann, wenn Sie dadurch von Gott abgezogen werden könnten. Ihr einziger Ehrgeiz bestehe darin, den Willen Gottes stets und auf das Genaueste zu erfüllen und für seine Ehre zu eifern, Alles für ihn, durch ihn und wegen ihm zu thun, dann werden Sie es einstens gewahr werden, daß ewige Wahrheit in dem Spruche liege: „Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade.“ — Amen.

Am I. Sonntage nach der Erscheinung.

Thema: Vom Widersprechen.

Text: „Warum habet ihr mich gesucht? Wisset ihr denn nicht, daß ich mich mit den Dingen, die meinen Vater angehen, beschäftigen muß?" Luc. 2, 49.

Eingang.

Etwas Unkindliches scheint unser heutiges Evangelium von dem 12jährigen Jesus zu berichten! In mütterlicher Besorgniß, die sich bis zur Todesangst steigerte, hatte Maria mit Joseph den Verlorenen in der Hauptstadt durch drei Tage gesucht, und als sie ihn endlich im Tempel inmitten der Lehrer der Schrift gefunden und von ihrer ersten freudigen Überraschung sich erholt hatte, mußte sie, welcher seine menschliche Erziehung anvertraut war, seinen scheinbaren Fehltritt doch rügen, und sie that dieß, indem sie im Tone zärtlichen Vorwurfes sprach: „Mein Sohn, warum hast du uns dieses gethan?" Und er sprach zu ihnen: „Warum habet ihr mich gesucht? Wisset ihr denn

nicht, daß ich mich mit den Dingen, die meinen Vater betreffen, beschäftigen muß?" Hier hat er doch offenbar seiner Kindespflicht nicht genügt, wird da Manches aus Ihnen, meine Andächtigen! denken, und wahrlich! sanft klingen diese Worte eben nicht; allein wir dürfen nicht vergessen, daß Jesus hier nicht als der Sohn Marias, sondern als der Sohn Gottes sprach, wie dieß die Worte ausdrücken: „Meinen Vater" — gerade so, wie er später sagte: „Ich und der Vater sind eins." Durchaus nichts Befremdendes enthält daher seine Rede, wenn wir den Schöpfer dem Geschöpfe gegenüber sehen. — Ganz anders verhält es sich mit vielen Kindern und auch Erwachsenen, welche die Ermahnungen oder den Tadel ihrer Eltern und Vorgesetzten mit nichts weniger als Unterwürfigkeit hinnehmen; denn diese haben keine Entschuldigung, am wenigsten aber die für sich, daß sie sich mit Dingen beschäftigten, die ihren himmlischen Vater angehen und daher die Pflichten gegen Eltern und Vorgesetzte auf Augenblicke bei Seite setzen mußten. Der bloße Geist des Widerspruches beherrscht sie und reizt sie zum Widerstande. Hier ist also eine thatsächliche, boshafte Verletzung des vierten Gebotes, welcher die angedrohte Strafe früher oder später folgen wird. Zeigt sich diese Erscheinung jetzt schon bei Kindern häufig, so begegnet man ihr auch sonst im Leben überhaupt ziemlich allgemein. Jeder will Recht haben und widerspricht den Ansichten Anderer. Welche traurige Folgen daraus für das Wohl unserer und der Seele des Nächsten entstehen, wenn dieser böse Geist nicht gebändigt und ausgetrieben wird, das will ich Ihnen, meine Andächtigen! heute zeigen.

Abhandlung.

Der Christ hat die Pflicht, nicht nur selbst so viel Gutes zu thun, als er vermag, sondern auch seine Mitchristen anzueifern und in der Ausübung zu unterstützen, damit das Reich Gottes immer mehr auf Erden ausgebreitet und befestigt werde. Einheitliches Zusammenwirken ist unumgänglich nothwendig. Wie könnte aber da der Teufel und die Hölle ruhig zusehen? Nein, diesem muß entgegengewirkt werden; und da der Fürst der Finsterniß das menschliche Herz genau kennt und alle in demselben schlummernden Leidenschaften vollkommen zu würdigen und zu benützen weiß, so geht sein vorzüglichstes Streben dahin, den Widerspruch, dessen Mutter Eigendünkel und Unabhängigkeitssinn ist, zu erwecken und zu nähren. Dieselben Erscheinungen, welche die Geschichte im Großen uns aufzählt, treten dann im Kleinen ein. Was bewirkte wohl, daß ein großer Theil des Judenvolkes dem Reiche Gottes ferne blieb? Nichts Anderes, als daß seine Führer, die Erhabenheit der Christuslehre und deren Göttlichkeit wohl erkennend, dennoch ihren Verkündigern widersprachen und dabei in ihrer Verstocktheit verharrten! Was bewirkte die ersten Ruhestörungen in der Kirche selbst und das Auftauchen mächtiger Feinde aus ihrem eigenen Schooße, welche gegen die eigene Mutter wütheten, als wieder der Geist des Widerspruches, der Einzelne beseelte? Was bewirkte die Spaltung zwischen der morgenländischen und abendländischen Kirche und verhinderte deren Vereinigung, als abermals der Widerspruch? Was machte endlich eine so große Anzahl

religiöser Sekten bis in die neuesten Zeiten auftauchen, als wieder und immer der Widerspruch? Ist es nun dieser böse Geist, dieser wichtige Verbündete der Hölle, der solches Unheil im Großen herbeiführte und zur Schranke wurde, die eine so große Anzahl von dem Gottesreiche ausschloß, so wirkt er mit derselben Kraft auch im Kleinen. Ungemein viel Gutes wird durch ihn verhindert, unmöglich gemacht oder wenigstens aufgeschoben. Da scheitern die Bemühungen der Eltern an dem Trotze und Widerstande der Kinder, — dort wird das kluge Streben eines Erziehers oder Lehrers durch das Widersprechen der Eltern, die eigensinnig bei ihren falschen, verkehrten Ansichten verharren, zu nichte gemacht, — an einem andern Orte wird durch Widerspruch einträchtiges, zum Guten führendes Handeln vereitelt, und wie oft wird das Wohl ganzer Gemeinden, ja ganzer Staaten dadurch verhindert! Ich habe wohl nicht nothwendig, schlagende Beispiele für die Wahrheit des Satzes aufzuführen: „daß durch Widerspruch viel Gutes verhindert werde" — Sie, meine Andächtigen! dürfen nur Ihre Erfahrungen sprechen lassen oder einen Blick auf Ihre nächste Umgebung werfen, so werden Sie mir beistimmen! — Wird nun durch Widerspruch viel Gutes verhindert, so ist er andererseits der Vater und Erzeuger von ungemein viel Bösem. Ich frage nur: „Woraus entsteht aller Streit und Zank?" Und Sie werden alle diesen bösen Geist als Ursache anklagen! Es ist allerdings gut und recht, ja sogar Pflicht, irrigen Ansichten entgegenzutreten und die Wahrheit der Unwahrheit gegenüber zu vertheidigen; diese Art des Widerspruches ist hier auch nicht eigentlich

gemeint — und doch verschleiert sich der böse Geist öfter unter dieser Form, indem der dem Irrthume Entgegentretende entweder durch die Härte seines Verfahrens die innere Freude durchschimmern läßt, welche er darüber fühlt, daß er den Gegentheil bekämpfen kann, oder aber, er läßt sich von seinem Eifer verblenden und beachtet es nicht, daß der Fehlende entweder in diesem Augenblicke von seiner Ansicht zu sehr eingenommen oder seine Eitelkeit zu gewaltig angeregt ist, als daß er vernünftigen Erörterungen zugänglich wäre. In solchen Fällen ist dann der Widerspruch jedenfalls sehr tadelnswerth, da durchaus kein guter Erfolg, wohl aber Erbitterung und in Folge dessen Zank und Streit abzusehen sind. Ist nun dieses schon verwerflich und kann man in so guter Absicht sich fremder Sünden theilhaftig machen, um wie vielmehr dann erst, wo es sich um geringfügige und unbedeutende Dinge handelt und wo der Mensch bloß widerspricht, um zu widersprechen, also eine offenbar, wenigstens für den Augenblick feindselige Gesinnung sich kund gibt? Manche solche Streitigkeiten, die leicht und schnell beigelegt wären, hätte die christliche Liebe ein Wort dazu zu sprechen, nehmen oft das traurigste Ende dadurch, daß langjährige Prozesse um Kleinigkeiten daraus entstehen und entstanden, welche beide Theile in Armuth und Dürftigkeit stürzten. Und was für Folgen erwuchsen oft wieder hieraus? — Doch wenn auch dieses seltener eintritt, so bleibt eine andere Folge des Widerspruches fast nie aus, nämlich: „daß die herzlichste Freundschaft erkaltet.“ — Sie werden, meine Andächtigen! an sich selbst die Erfahrung gemacht haben, daß es Sie unangenehm berührte, wenn ein Freund

Ihnen widersprach in einer Sache, wo Sie im Unrechte waren und dieß später, oder im Augenblicke, selbst einsahen. Ohne daß Sie sich's in diesem Augenblicke selbst gestehen wollten, konnten Sie ihm doch nicht so vom Herzen gut sein, wie sonst. Wie dann erst, wenn der Widersprechende im Unrechte war? Wie viele gute Freunde trennten sich nach solchen Vorfällen ganz erbittert gegen einander und zürnten tagelang! Das kommt häufig vor und wird uns Allen schon geschehen sein. Je öfter sich dieß wiederholt, desto mehr tritt gegenseitige Kälte ein; denn nur die ersten Versöhnungen sind süß, und schlüßlich betrachtet man sich mit gleichgiltigem Auge und als ob nie ein wärmeres Gefühl die Herzen erfüllt hätte. Überhaupt, wer verkehrt gerne mit Menschen, die jede Gelegenheit begierig ergreifen, wo der Geist des Widerspruches, der sie beseelt, sich geltend machen kann? Wer hat nicht die Erfahrung gemacht, daß die Anwesenheit solcher Personen für Andere eine wahre Qual wird? — Doch die Erfahrung lehrt uns überdieß, daß nicht nur durch Widerspruch Freundschaften erkalten, sondern bittere Feindschaften hervorgerufen werden, und dieß geschieht gar oft, meine Andächtigen! Es ist gewiß, daß der Freund jederzeit ein Anrecht auf das freundliche Entgegenkommen, auf die Nachsicht, ja in vielen Fällen auf die Opferwilligkeit des Freundes hat und davon fest überzeugt ist. Im geringsten Falle baut er auf die Nachgiebigkeit des Freundes. Obwohl auch hier eine tadelnswerthe Eigenliebe und Selbstsucht durchblickt, so ist doch diese Denk- und Gefühlsweise auf's Innigste mit unserer Natur verschmolzen, und daher kommt es, daß wissentliche

Beleidigungen von dieser Seite, wenn sie auch nur geringfügig sind, mehr schmerzen, als größere von Seite Fremder oder von unseren Feinden. Nun wird aber der Widerspruch als eine Beleidigung von Jedem angesehen und, wenn, wie ich früher gesagt habe, anfänglich auch nur die Freundschaft erkaltet, so geschieht es, wie die Erfahrung lehrt, daß gar oft durch einen raschen Umschwung des Gefühls, wo der Widerspruch wichtigere Dinge betraf, die erbittertste Feindschaft daraus erwuchs. Forschen Sie, meine Andächtigen! nach, weßhalb plötzlich Feindschaft und gegenseitige Verfolgung bei zwei Personen eintrat, die sich noch vor Kurzem liebten; — forschen Sie nach, weßhalb so viele Ehen höchst unglücklich sind, die unter den günstigsten Aussichten geschlossen wurden und die nicht selten mit Scheidungen enden; — forschen Sie in Ihrer eigenen Vergangenheit, warum Sie diese oder jene Person nicht leiden mögen und fliehen, ja bei deren Andenken ein innerer Zorn Sie ergreift, welche Sie doch früher liebten; — so wird jedesmal der Widerspruch als die Ursache dieser Veränderung erscheinen! Ich brauche daher keine Beispiele für die Wahrheit des Gesagten anzuführen, die Erfahrung bestättiget sie! — Allein nicht bloß für das Irdische zieht dieser böse Geist so traurige Folgen nach sich, obgleich diese schon als eine Warnungstafel genügen möchten, — schlimmer noch, weil durch alle Ewigkeit nachwirkend, sind jene, welche für die Seele, daher für das Jenseits durch ihn herbeigeführt werden. Kein Mensch kennt sich selbst ganz genau und daher auch nicht seine Fehler und schlimmen Eigenschaften, ebensowenig als Jemand sich eine genaue Vorstellung von seinen

Gesichtszügen machen könnte, wenn er sich bloß auf den Tastsinn stützen wollte. Der Spiegel zeigt ihm dieselben erst, und je öfter er in denselben blickt, desto deutlicher wird er sein Bild in seinem Gedächtnisse aufnehmen. An der Kenntniß seines eigenen Gesichtes ist in religiös moralischer Beziehung nichts gelegen, wohl aber in gesellschaftlicher Hinsicht; denn da wird Jeder trachten, die zu beseitigenden Verunstaltungen und Unschönheiten hinwegzuräumen. An der Kenntniß seiner selbst, seines Innern, muß jedoch dem Christen Alles gelegen sein; denn da läßt sich alles Schroffe, Häßliche und Abscheuliche nicht nur beseitigen, sondern es muß auch, nicht wegen Menschen, sondern wegen Gott beseitigt werden, da nichts Unreines, d. h. nichts durch die Sünde Verunstaltetes, in das Himmelreich eingehen kann. Wie kann man aber zur Kenntniß seines Innern gelangen? Durch Tastsinn, d. h. durch Selbsterforschung wohl großentheils; genau aber in Verbindung mit diesem durch das Blicken in einen Spiegel, nämlich dadurch, daß uns Jemand auf unsere Fehler aufmerksam macht. Es gehört freilich ein ernstlicher, beharrlicher Wille dazu, an seiner Selbstveredlung zu arbeiten; dieses aber ist selten vorhanden, da der Widerspruch dazwischen tritt. Mancher will seinem Spiegel nicht glauben und hält zurückgestrahlte Verunstaltungen seines Antlitzes für Eigenthümlichkeiten, für besondere, ihm gut anstehende Reize, und so widerspricht auch Mancher, ja wer hätte es nicht schon gethan, demjenigen, der ihn auf seine Seelengebrechen aufmerksam macht und gute Rathschläge ertheilt; — doch, daß ich

mich kurz ausdrücke: „Viele sind durch den Geist des Widerspruches Belehrungen unzugänglich oder machen selbe wenigstens fruchtlos!“ Wo, meine Andächtigen! geht das endlich hinaus? Wie manches Kind den Ermahnungen der Mutter Widerspruch entgegensetzte und wild und leidenschaftsvoll heranwuchs und zu spät die Strafe fühlte, — wie mancher Irrgläubige den Belehrungen der heiligen Mutter, der Kirche, widersprach und verloren ging, — so macht auch mancher Christ durch Widerspruch alle Belehrungen an sich fruchtlos und wird, wenn er nicht bei Zeiten noch zur Erkenntniß kommt, gleiches Schicksal mit Jenen theilen; — aber das ist's eben, daß der Geist des Widerspruches durch jeden Sieg immer mächtiger und zuletzt eine Besserung unmöglich wird, indem von ihm, da er gegen heilsame Ermahnungen sein Herz verhärtet, endlich die Gnade des heiligen Geistes weicht. Das, meine Andächtigen! sind die traurigen Folgen, die dieser böse Geist über den Menschen, über den Christen bringt. Viel Gutes wird verhindert und viel Böses herbeigeführt, als da sind: Streit und Zank, Erkalten der Freundschaften, bittere Feindschaft, Verhärtung gegen Belehrungen und endliche Unmöglichkeit der Besserung, daher ewiges Verderben! — Welch eine entsetzliche Reihenfolge! — Darum unterdrücken Sie, meine Andächtigen! diesen bösen Geist in sich und schlagen Sie ihn in die gebührenden Fesseln! Ringen Sie nach der schönsten aller Tugenden, nach Demuth, und obwohl sie zugleich die schwerste aus allen ist, so werden Sie es in derselben zu immer größerer

Vollkommenheit bringen, wenn Sie sich öfter die traurigen Folgen des Widerspruches, der ein Kind des Stolzes ist, vor Augen halten und stets an die ewig wahren Worte denken: „Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade!“ — Amen.

Am II. Sonntage nach der Erscheinung.

Thema: Von den Freuden der Armen.

Text: „Sie haben keinen Wein!" Joh. 2, 3.

Eingang.

Mit einem Akte seiner unendlichen Menschenliebe beginnt Jesus seine Laufbahn als Lehrer und Erlöser! Die Armuth feierte einen Tag der Freude und bereitete sich dadurch auf viele Tage der Entbehrung und des Kummers vor. Es war ein Hochzeitsfest; aber schon dieses wäre fast vergällt und die Brautleute an ihre Dürftigkeit erinnert worden, da bald der Quell versiegte, woraus die Geladenen, gewiß auch Kinder der Armuth, Vergessenheit der rauhen Vergangenheit und Fröhlichkeit für den Augenblick schöpften. „Sie haben keinen Wein!" sprach die Mutter des Heilandes im mitleidsvollen Tone zu ihrem göttlichen Sohne, ihn dadurch um Hilfe anflehend. — Der göttliche Erlöser war nicht nur der

Einladung gefolgt, sondern in seiner ewigen Liebe wollte er auch diesen herben Tropfen aus dem Becher des Vergnügens der Armen entfernen und wirkte das erste Wunder, indem er Wasser in Wein verwandelte. Es war kein Wunder, wodurch irgend einer Noth oder dringenden Gefahr abgeholfen wurde, nein, es war ein Wunder, bloß deßwegen gewirkt, um eine harmlose Freude nicht zu stören und gerade dadurch zeigte sich die unendliche Liebe Jesu auf eine ungemein zarte, liebliche und doch zugleich auch so erhabene Weise! Welch ein herrlicher Aufruf an uns, meine Andächtigen! denen Jesus zuruft: „Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben!“ Wie schlecht verstehen wir ihn. Wir glauben unsere Nächstenliebe sattsam dargethan zu haben, wenn wir hie und da unserm armen Mitbruder ein Almosen reichen, das vielleicht bloß seinen schreienden Hunger stillt, oder nothdürftig eine Blöße deckt, — und wie Viele thun dieß nicht einmal, oder nur mit Murren, — denken aber nicht daran, daß er auch einen Anspruch an die Freuden dieser Erde habe und daß ein Vergnügen, und sei es noch so gering, ein Balsam ist, der den Schmerz seiner Herzenswunden heilt und ihm Kraft gibt, die ferneren Stürme dieses Lebens wieder unerschüttert ertragen zu können. Die wahre Christen- und Nächstenliebe fordert uns daher nicht bloß auf, unserm dürftigen Mitmenschen in seiner Noth beizustehen, sondern ihm bisweilen eine reine Freude zu bereiten und dafür zu sorgen, daß diese auch rein erhalten werde. Lassen Sie, meine Andächtigen! uns diese Pflicht etwas genauer betrachten und sehen:

I. Wodurch wir dem Nächsten reine Freuden bereiten, und

II. wodurch wir sie rein erhalten können.

I.

Da, wo wahre christliche Liebe herrscht und der Wille vorhanden ist, dem armen Nächsten eine Freude zu bereiten, wird es auch nie an Gelegenheit, nie an Mitteln fehlen, diesen Zweck zu erreichen; denn die Liebe ist erfinderisch und weiß die geringfügigsten Umstände zu benützen. Sehen Sie, meine Andächtigen! nur eine arme Mutter an, deren Hilfsquellen sehr beschränkt sind und die gerne ihren kleinen Liebling beglücken möchte. Welchen Erfindungsgeist entwickelt sie nicht! Da, wo wir nichts, als eine trostlose Einöde sehen, entdeckt ihr suchendes Auge ein Blümchen der Freude; das, was wir als alltäglich und unbrauchbar übersehen, weiß sie zu ordnen und zu nützen und damit ihren Zweck zu erreichen. Sie kennt das Herz, das Verlangen ihres Kindes und dieses leitet sie. So genügsam wie Kinder, ist auch der Arme und das, was oft in unsern Augen als werthlos und unbedeutend erscheint, verschafft ihm ein Stündchen heiteren Glückes. Wie schwer, ja fast unmöglich ist es, die Art und Weise, wie, die Gelegenheit, wann wir dem Nächsten eine reine Freude bereiten können, zu bestimmen. Ich beschränke mich daher auch nur darauf, zwei Arten zu nennen, wodurch man diesen Zweck leicht erreichen kann, auch Jener, der nur über geringe Mittel zu verfügen hat. Zunächst geschieht dieß durch kleine Geschenke, welche so beschaffen sind, daß sie ihm zu-

gleich nützlich und angenehm sind. Ich erwähnte schon früher, daß es hiebei durchaus nicht auf den Werth der Sache ankomme; denn welche Freude hat oft nicht schon eine Blume mit ihrem würzigen Dufte und ihrer Blüthenschönheit hervorgezaubert? Sie schmückte das einsame Fensterchen des Armen, das vielleicht auf benachbarte Dächer, oder in einen düsteren Hof, oder auf eine einsame, enge Straße blickte; er erquickte sich während seiner mühevollen Beschäftigung an ihrem Anblicke und fand großes Vergnügen daran, sie mit sorgsamer Hand zu pflegen. Diese Art des Freudespendens wurde in unseren Tagen, wo doch noch nicht alle Nächstenliebe aus den Herzen geschwunden ist, auf eine recht sinnige Weise aufgefaßt, indem sich Gesellschaften hie und da bildeten, welche es sich zur Aufgabe machten, das freudenreiche Fest der Ankunft unseres Heilandes auch in den Hütten der Dürftigkeit zu einem Tage des Jubels zu machen. Man muß es mit angesehen haben, um die Freude der armen Kleinen fühlen zu können, die da im hellerleuchteten Saale versammelt waren und begierig auf die mancherlei ausgebreiteten, für sie bestimmten Geschenke hinsahen. Jetzt begann das Austheilen, und mit welchem Entzücken griffen sie nach den ihnen gereichten Früchten, mit welchem Jubel schwangen sie die erhaltenen Kleidungsstücke und stürmten hinaus in den kalten Winterabend, unempfindlich für Frost und Schneegestöber, um ihre Angehörigen zu Zeugen ihres Glückes zu machen, die wieder ihrerseits freudestrahlend die Geschenke zeigten, welche mittlerweile auch ihnen zu Theil wurden. Noch spät in der Nacht sehnten sich ihre Körper nicht nach Ruhe und das An-

denken an diesen Tag versüßte ihnen noch manche Stunde, manchen Tag des darauffolgenden Jahres! Ist Ihnen dieß, meine Andächtigen! nicht ein Fingerzeig, wie auch Sie Ihrem armen Mitbruder auf ähnliche Weise reine Freude bereiten, öfter bereiten können? Der Gelegenheiten bieten sich eine Menge dar und um Mittel hiezu ist wahre Liebe niemals verlegen! —

Es ist ein großes Verdienst bei Gott, den Hunger des Armen zu stillen, und wir alle haben diese Pflicht, wollen wir nicht dereinst vom Weltenrichter den Vorwurf hören: „Ich war hungrig und ihr habt mich nicht gespeist, — ich war durstig und ihr habt mich nicht getränkt!" *) Ja, es gewährt schon hier auf Erden eine große Seligkeit, dem Armen in seinen Nöthen beizustehen und man fühlt das Gewicht der Worte: „Geben ist seliger, als Nehmen!" **) Aber auch hier darf der Christ, der von wahrer Nächstenliebe erfüllte Christ, nicht stehen bleiben. Wenn der Mensch auch nicht bloß nach irdischem Genusse trachten soll, so wird doch die Liebe uns sagen, daß ein mäßiger Genuß der Erdengüter ein wichtiges Mittel sei, uns zu eifrigerem Streben nach den ewigen Gütern anzuspornen. Die Liebe wird erkennen, daß der Mensch, der nur immer auf die nothdürftigste, nothwendigste Nahrung angewiesen ist und diese oft nur spärlich empfängt, nicht so kräftig und freudig nach den Freuden des Jenseits ringen kann, wie Jener, der durch den öfteren Genuß des Besseren auch geistiger Weise mehr erhoben wird. Darauf deutet ja Gott selbst hin, da er die Erde

*) Matth. 25, 42. — **) Apostelgesch. 20, 35.

so herrlich eingerichtet und so reichlich versorgt hat mit allerlei Annehmlichkeiten. Wir selbst bekennen dieses, indem wir nach den Mühen der Wochentage am Sonntage und bei besondern festlichen Veranlassungen unsern Körper durch bessere Nahrungsmittel erquicken. Die christliche Liebe hat daher auch diese Erfahrung benützt und das Herz manches Armen erfreut, indem sie ihn bei besonderen Veranlassungen ein Plätzchen an ihrem Tische gönnte oder auf irgend eine andere Weise auf ihn bedacht war. Welche große Freude drückte sich nicht in den Zügen, ja in jeder Bewegung der Dürftigen aus, wenn sie einmal an jenen Gaben Gottes sich laben konnten, die sie bisher nur von ferne sahen! Auch dieses, meine Andächtigen! kann nur Jener gehörig würdigen, der Augenzeuge hievon gewesen ist. Erblicken Sie hier nicht einen neuen Fingerzeig, wie auch Sie bisweilen Ihrem armen Mitbruder einen Tag reiner Freude bereiten können? Ich habe Ihnen hier zwei Arten genannt, wie Sie Ihre Nächstenliebe bethätigen können. Suchen Sie nur, so werden Sie selbst noch mehrere finden, da ja verschiedene Gelegenheiten auch auf verschiedene Mittel schon an sich hindeuten. Ist man nun in der Lage, seinem Nächsten eine reine Freude bereiten zu können, so muß man auch darauf bedacht sein, dieselbe ungetrübt und rein zu erhalten. Wie dieß geschehen kann, will ich Ihnen, meine Andächtigen! ferner andeuten.

II.

Es ist nicht gleichviel, wie man eine Gabe spendet. Gibt man freundlich, theilnahmsvoll, so ist die Wohlthat

doppelt erfreulich; — gibt man aber mit Widerwillen oder stolz und geringschätzend, so ist dieß ein Wermuthstropfen, der das Ganze vergällt und den Armen sich des Geschenkes nicht freuen läßt. Darum lesen wir auch in der Schrift: „Mein Sohn, wenn du Gutes thust, klage nicht und erlaube dir bei keiner Gabe kränkende Reden. Kühlet nicht der Thau die Hitze? So ist auch ein Wort besser, als eine Gabe. Ein Thor macht harte Vorwürfe und die Gabe eines ungezogenen Menschen macht traurige Augen!“ *) Nach diesem kann man also dem Nächsten die Freude, die man ihm verschafft, ungetrübt erhalten, wenn man überall die Liebe durchblicken läßt; denn da fühlt er zugleich auch, daß er uns nahe stehe und daß keine unübersteigliche Kluft die Menschen von einander trenne. Es tritt dann das Verhältniß ein, wie zwischen zwei Brüdern, von denen der eine ein mäßiges Vermögen besitzt, das ihn in die Lage setzt, manche Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen, während der andere verarmt ist und mit Mühe sein Stückchen Brod sich erwerben muß, dessenungeachtet aber beide das Band der Liebe vereinigt. Der erstere kann diesem nicht gründlich helfen, der letztere aber sieht ein, daß Alles, was Jener ihm gibt, ein Beweis seiner Liebe ist. Bereitet nun der Bemittelte dem Unbemittelten eine freudige Überraschung, so ist ihm dieß ein um so größerer Beweis seiner Liebe, er wird um so mehr gerührt werden, das Vergnügen einen um so größeren Werth für ihn haben. Und sind wir nicht Alle, meine Andächtigen!

---

*) Sir. 18, 15—18.

Geschwister in Christo? Würde es uns nicht zum schweren Tadel gereichen, wenn wir nicht unsere brüderliche Liebe zeigen, sondern dem Armen das bereitete Vergnügen dadurch verbittern würden, daß wir ihn auf den scheinbaren Abstand zwischen uns und ihm auf eine grelle Weise aufmerksam machen wollten? Würde dadurch unsere gute Handlung nicht ihren ganzen Werth verlieren? Darum geben wir freudig; „denn einen freudigen Geber hat Gott gerne!" *) Aus demselben Grunde können wir auch die Freude der Armen dadurch ungetrübt erhalten, ja noch erhöhen, wenn wir daran selbst Theil nehmen. Hierin geht uns Christus selbst mit seinem Beispiele voran. Er, der eingeborene Sohn Gottes, der auf die Welt gekommen war, um das hochernste Werk unserer Erlösung zu vollbringen; Er, der einst in göttlicher Majestät feierlich und für die Bösen schrecklich zu Gerichte sitzen wird; Er, der über uns unendlich Erhabene, verschmähte es gleichwohl nicht, bei dem Freudenfeste des armen Brautpaares zu Kana zu erscheinen und eben durch seine Erhabenheit dasselbe noch freudenvoller zu machen, da sich die Brautleute dadurch geehrt fühlten, wenn sie auch nur erst einen kleinen Theil seiner erhabenen Würde kannten! Er nahm Theil an ihrer Freude und war fröhlich mit den Fröhlichen. — So sollen auch wir, meine Andächtigen! handeln und die Erfahrung wird uns besser, als alle noch so scharfsinnigen Beweise, besser, als alle hier anzuführenden Beispiele, von der Wahrheit überzeugen, daß die Freude der Armen noch ungemein erhöht wird,

*) II. Cor. 9, 7.

wenn der Veranstalter sie mitgenießt. Dadurch ist noch zugleich ein fernerer Zweck zu erreichen, nämlich der, daß das Vergnügen auch sittlich rein erhalten wird. Wenn Schiffbrüchige durch längere Zeit kaum so viel Nahrung hatten, um nothdürftig ihr Leben zu fristen und endlich, an ein Land gelangt, von einem Überflusse an Nahrungsmitteln sich umgeben sehen, so fallen sie gewöhnlich mit außerordentlicher Gier über dieselben her, alle Ordnung wird bei Seite gesetzt; so groß früher der Mangel war, so groß ist jetzt die Schwelgerei, ja Ausschweifung, und das frühere Mitleid verwandelt sich in Eckel und Abscheu. Krankheit und Tod sind oft schon die Folgen gewesen. Das zeigt uns das Volk Israel in der Wüste, da nach langer Entbehrung Gott jenen außerordentlichen Zug Vögel ihnen sendete. Wenn nun den Armen nach vielen Entbehrungen endlich einmal ein Genuß bereitet wird, so kann es leicht geschehen und hat sich auch vielfach ereignet, daß sie den Augenblick recht benützen und für so lange Zeit des Darbens sich schadlos halten wollen. Die Vernunft wird nicht gehört und nur dem thierischen Begehren Folge geleistet. Die Folgen sind dann Übermaß, wodurch das bereitete Vergnügen aufhört, Vergnügen zu sein, und für den Beschauer zu einer Scene wird, die ihn mit Abscheu und Eckel erfüllt! — Wie leicht kann dieß vermieden werden, wenn der Veranstalter des Freudengenusses selbst daran Theil nimmt! So nahm Christus an dem für die Geladenen gewiß freudigen Feste zu Kana Theil, ja ermunterte noch zur Freude, indem er sein erstes Wunder zu diesem Zwecke wirkte und Wasser in guten Wein verwandelte; aber seine erhabene Würde, sein

Ansehen, sein auch durch die Freude hervorleuchtender heiliger Ernst, verhinderte alle Übergriffe und bewirkte, daß die allgemeine Fröhlichkeit bis zum letzten Augenblicke ungetrübt blieb. Wenn daher Sie, meine Andächtigen! in der Lage sind, Ihren armen Mitmenschen ein Vergnügen bereiten zu können, halten Sie sich ja nicht in stolzer Entfernung, sondern folgen Sie auch hierin dem Beispiele Ihres Heilandes, dann werden auch Sie Ihren Zweck, die Dürftigen in ungetrübter Heiterkeit zu sehen, vollkommen erreichen. — Durch das Wunder endlich, welches Jesus wirkte, offenbarte er seine Herrlichkeit *), das heißt er zeigte seine unendliche Würde als Sohn Gottes und selbst wahren Gott. Die Versammelten wurden daher erinnert, wem sie eigentlich das ganze Vergnügen zu danken hatten, nämlich dem, der vor ihren Augen das Mittel zur Fortsetzung desselben bot. Mit welchem innigen Danke, mit welcher Verehrung, ja Anbetung mochten sie auf Jesum hingeblickt haben! Dadurch wurde ihre Freude erst vollkommen rein, daß sie mit Dank gegen Gott erfüllt wurden; daß sie zur Überzeugung gelangten, Gott sei auch liebevoll auf den Armen bedacht, wenn er ihm gleich herbe Tage zuschickt. Sie sahen hier deutlich die Vatergüte Gottes, wurden zum Danke, zur Liebe und zu fernerem Vertrauen auf ihn ermuntert. So wurde also eine kurze Erdenfreude das Mittel, sie zu Gott hinzuführen und inniger an ihn zu fesseln. Keine Freude kann rein, wahrhaft rein sein, wenn sie nicht Gott zum Ausgange und Ende hat; daher

*) Joh. 2, 11.

kann man das Herz des Armen auch nicht wahrhaft erfreuen, wenn man die Genüsse, die man ihm bietet, bloße Erdenfreuden, bloße Menschengaben sein läßt. Ihre vorzüglichste Sorge, meine Andächtigen! muß also dahin gehen, daß Ihr armer Mitbruder durch den glücklichen Augenblick, den Sie ihm bereiten, auf Gott hingewiesen und zum Danke gegen Gott aufgefordert werde, von dem ja eigentlich die Gaben stammen und der Sie zu seinen Austheilern gemacht hat, dann wird er so, wie die Hochzeitsgäste zu Kana, die Herrlichkeit Gottes erkennen, ihn loben und preisen, ihm danken und sich im Herrn erfreuen nach den Worten des Psalmisten: „Freuet euch im Herrn und frohlocket, ihr Gerechte, und jauchzet Alle, die ihr aufrichtigen Herzens seid.“ *) — Auf diese Weise nun, meine Andächtigen! kann man das Herz des Nächsten erfreuen und seinen Muth dadurch und durch das neugeweckte Vertrauen auf Gott stählen, damit er die ferneren Tage der Trübsal und des Kummers mit Geduld und Standhaftigkeit ertrage. Wir haben nun gesehen, wie nothwendig irdische Freuden für unsere armen Mitmenschen sind, und wie wir sie rein erhalten und dadurch den Zweck erreichen können. Wir haben gesehen, wie dieß in der Macht eines Jeden von uns, nur in höherem oder geringerem Grade, gelegen sei. Braucht es wohl eine weitere Aufforderung an Sie, meine Andächtigen! als diese, daß ich an die Pflicht der christlichen Nächstenliebe und den Tag der Vergeltung

*) Psalm 31, 11.

erinnere? O so folgen Sie doch der Stimme der Liebe, die gewiß in Ihrem Herzen nicht verstummt ist, und Sie werden Ihren Lohn gewiß, außer der Freude, die Sie selbst über Ihr Werk empfinden, empfangen im Jenseits durch Jesum Christum, unsern Herrn. — Amen.

Am III. Sonntage nach der Erscheinung.

Thema: Das Schreckliche der Sünde.

Text: „Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen."
Matth. 8, 2.

Eingang.

Allmählig hatte sich der Ruf von Jesus, dem großen Lehrer und Wunderthäter, im ganzen Lande verbreitet! Von Nahe und Ferne strömten Schaaren Volkes herbei, um sein Wort zu hören, seine Thaten zu sehen und Leidende aller Art setzten ihre letzte Hoffnung auf ihn. So sehen wir auch heute, meine Andächtigen! dem Heilande eine große Volksmenge nachfolgen und vor ihren Augen ihn ein Wunder wirken, wodurch sich Gottes Herrlichkeit in ihm offenbarte, und wodurch er seinen Zuhörern den unwidersprechlichsten Beweis von der Wahrheit seiner Lehre und der Göttlichkeit seiner Sendung gab. Ein Aussätziger war es, zu dem der Ruf von seiner Wunderkraft bis in die Wüste gedrungen war, der nun voll

gläubigen Vertrauens sich dem göttlichen Helfer nahte und ihn anflehte: „Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen!“ Dieselben Worte mochte Maria Magdalena gedacht haben, als sie vor Jesum sich niederwarf, seine Füße mit ihren Thränen wusch und mit ihren Haaren abtrocknete; denn so sehr der Aussätzige das Schreckliche seiner äußern, seiner Leibeskrankheit fühlte, so sehr fühlte diese das Furchtbare ihrer innern, ihrer Seelenkrankheit. So sehr dieser vor dem zeitlichen, qualvollen Tode bebte und Rettung suchte, eben so sehr erzitterte diese vor der Aussicht auf den ihrer Sünden wegen bevorstehenden ewigen Tod und flüchtete zur barmherzigen Liebe des göttlichen Heilandes! Auch wir, meine Andächtigen! haben eine große Ähnlichkeit mit dem Aussätzigen und Maria Magdalena, und wenn wir noch nicht zur Erkenntniß unseres schrecklichen Zustandes gelangt sind, wenn wir noch nicht zu dem Ausrufe gedrängt wurden: „Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen“ — so ist daran nur der Umstand schuld, daß wir uns bloß flüchtig oder gar nicht betrachtet, daß wir die Größe unserer Sündenschuld noch nicht erwogen haben. Damit wir nun, meine Andächtigen! zu dieser Einsicht gelangen, will ich Ihnen durch die Betrachtung des Aussätzigen das Schreckliche unserer eigenen Lage zeigen, in welche wir durch die Sünde versetzt sind.

Abhandlung.

Die gefürchtetste, weil qualvollste, Krankheit im Morgenlande zur Zeit Jesu war der Aussatz, und es war kein Wunder, daß die Gesetzgebung darauf bedacht war,

dem Umsichgreifen derselben Schranken zu setzen. Sobald daher die ersten Spuren derselben sich an einem Menschen zeigten, gebot das Gesetz augenblickliche Entfernung aus aller menschlichen Gesellschaft! Wo sind aber nicht Menschen zu finden? Wo der Boden eine Bearbeitung gestattet, wo Fruchtbäume Nahrung und kühle Quellen Labung bieten, da siedelt sich der Mensch an, genügsam mit Wenigem. Aus der menschlichen Gesellschaft scheiden, hieß daher so viel, als in wüste Orte sich begeben, wo keine Frucht reifte, keine Nahrung für den Menschen sich darbot und ein kahler Boden, hartes Gestein, den Nahenden schreckte. Ein solcher schrecklicher, einsamer Ort mußte auch dem Aussätzigen, von welchem unser heutiges Evangelium spricht, zum Aufenthalte dienen! Mit welcher Bangigkeit mochte die lautlose Stille um ihn seine Seele erfüllt haben! Mit welcher Sehnsucht mochte er hinübergeblickt haben in die gesegneten Fluren, die er verlassen, in das rege, gesellige Treiben der Menschen, dem er entsagen, an den heimischen Herd, um den seine Lieben sich versammelten, dem er Lebewohl sagen mußte! Mit welchem Entsetzen mochte er das Geheul wilder Thiere um sich gehört haben, deren Beute zu werden er jeden Augenblick fürchten mußte! Dazu kamen noch die Schmerzen seiner Krankheit, die ihn Tag und Nacht quälten. Denken Sie sich, meine Andächtigen! einmal recht lebhaft in seine Lage und ein kaltes Grauen wird über Ihren Körper rieseln und — doch befindet sich der Sünder, befinden auch Viele aus Ihnen sich genau in demselben Zustande! So lange Sie sündenrein waren, lebten Sie in der Gemeinschaft der Heiligen, wurden durch die Gnade Gottes

reichlich genährt, lebten in dem schönen Lande der Hoffnung auf das ewig beglückende Jenseits und waren reich, da Sie Andern noch mittheilen konnten, nämlich, Sie konnten Ihrem Nächsten mit Ihrem gottgefälligen Gebet zu Hilfe kommen. Durch die Todsünde wurden Sie nun ausgeschlossen aus dieser herrlichen Gemeinschaft in so lange, bis Sie wieder genesen sein würden, oder hörten wenigstens auf, gleichberechtigte Mitglieder derselben zu sein. Die reiche Nahrung der Gnade Gottes wurde Ihrer Seele entzogen; Sie wurden losgerissen von den beglückenden Familienbanden, Gott, Ihrem Vater, Maria, Ihrer Mutter, Jesum Christum, Ihrem Bruder, und allen frommen Gläubigen, Ihren Geschwistern. Sie wurden verbannt aus dem Lande der freudigen Hoffnung in das Land oder die Wüste der Furcht vor den Schrecken des Jenseits, und Ihre Seele ist nun in einer trostlosen Vereinzelung. Hiezu kommt noch die Folter der Gewissensbisse, die sich häufig einstellen, und der böse Feind, der gleich einem hungernden Raubthiere der Wüste seine Beute umschleicht, und in dessen Rachen zu fallen, Sie alle Augenblicke befürchten müssen! Dieß, meine Andächtigen! ist der Zustand des mit dem Aussatze der Seele, mit der Todsünde Behafteten! Finden Sie nicht eine große Ähnlichkeit mit dem Aussätzigen unseres heutigen Evangeliums an ihm? Dieß ist auch Ihr wahrer Zustand, wenn Sie sich in der Todsünde befinden! Wie schrecklich ist es, so vereinsamt zu sein! — Weil der Aufenthaltsort des Aussätzigen selbst keine Nahrung bietet und es gegen alle Menschlichkeit wäre, ihn Hungers sterben zu lassen, so mußten an einem bestimmten Orte Speisen für ihn hingesetzt werden, aber

nahen durfte ihm Niemand, und nur von gleichem Unglücke Betroffene bildeten seine traurige, eckelerregende Gesellschaft. Welch ein Schmerz war dieß nicht wieder für ihn, wenn er seine Lieben, für ihn sorgend, in der Ferne erblickte und sie nicht berühren, nicht vertraulich mit ihnen sprechen konnte, sondern nur, gleich Nothschreien, laute Worte ihnen zurufen mußte! So wird auch der mit Todsünden Behaftete von allen Guten gemieden. Sie trauern um ihn, sie sorgen für ihn, indem sie für ihn beten, gute Werke für ihn verrichten und deren Verdienst auf ihn übertragen; aber die innigere Verbindung ist gelöst, er ist in gewisser Beziehung ein Fremdling geworden, gerade so, wie ein liederlicher, lasterhafter Verschwender, der sich gleichwohl nicht bessern will, von seinen redlichen bemittelten Anverwandten gemieden und nur aus Mitleid und Verwandtenliebe kärglich unterstützt wird, damit er nicht zu Grunde gehe und ein Weg zur Rückkehr ihm offen bleibe. Wohl dem Sünder, wenn er seine Verlassenheit und deren Ursache erkennt! Wohl ihm, wenn er sich endlich des Schrecklichen seiner Lage bewußt wird! Christus, der wunderthätige Lehrer, weilt noch immer an den Gränzmarken seines wüsten Aufenthaltsortes. Er sieht den erbarmenden Heiland, er erblickt die Menge, die ihn umgibt, die Unglücklichen, die bei ihm Hilfe suchen und geheilt von dannen kehren, ja noch mehr, er sieht es, wie der Herr ihn zu sich winkt, und hört, wie er ihn zum Kommen einladet. Wie jener Aussätzige wird er dann zu ihm im heiligen Bußsakrament eilen und reu- und demuthsvoll rufen: „Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen!" —

und wie über Jenen, wird der göttliche Helfer auch über ihn durch den Mund seines Stellvertreters die Worte sprechen: „Ich will, sei rein!“ *) und er wird genesen sein; — wenn er aber es vorzieht, ferne zu bleiben, wenn sein Stolz ihn von dieser Demüthigung abhält, oder wenn er das umherstehende Volk scheut, dann nimmt der Aussatz der Seele seinen weiteren gräßlichen Verlauf. — Je mehr der Aussatz überhand nahm, einen desto fürchterlicheren Anblick bot nach und nach der Kranke. Eine allgemeine Fäulniß trat ein, so daß die einzelnen Gliedmassen nach und nach wegfielen. Seine Füße konnten ihn nicht mehr von der Stelle tragen, seine Hände konnten keine Beschäftigung mehr vornehmen, selbst der zahnlose Mund konnte die Speise nicht mehr zermalmen, und der üble Geruch wurde so heftig, daß selbst die noch Minderkranken seine Nähe mieden. So auch der Sünder, der die gebotene Hilfe Christi ausschlägt. Von immer mehr Sünden wird seine Seele befleckt, immer minder gesunde Theile sind an ihr vorhanden, je mehr die Gnade Gottes, welche die Gesundheit der Seele ist, von ihm weicht. Die Kräfte zur Ausübung des Guten schwinden immer mehr, und das Ärgerniß, das er, gleich einem abscheulich üblen Geruche, um sich verbreitet, bewegt selbst andere Sünder, seine Nähe zu meiden! Es ist dieß, meine Andächtigen! ein furchtbares, aber doch wahres Bild, welches ich hier vor Ihren Augen entwerfe, und wenn sich dieser grauenvolle Zustand des Sünders auch nicht sehr oft nach Außen so zeigt, im Innern ist er doch mehr oder

*) Matth. 8, 3.

minder vorhanden! Allein selbst da hat er noch nicht Ursache zu verzweifeln. Oder ist Christus nicht allmächtig? Weicht er etwa ganz aus der Nähe eines solchen Unglücklichen? Ach, so bald er ihn ruft, anhaltend, reumüthig, vertrauensvoll ruft, wird der Herr in seiner unendlichen Liebe zu ihm kommen und ihn retten. Dieß sagen Ihnen, meine Andächtigen! die tröstenden Worte der Schrift: „Gott will nicht der Seele Untergang, sondern sinnet und denket, daß nicht vollends zu Grunde gehe, wer verworfen ist.“ *) Sucht aber der Sünder auch in dieser Bedrängniß, in diesem Elende, seine allmächtige Hilfe, die er ihm voll unendlicher Liebe und Erbarmung anbietet, nicht, dann folgt das schreckliche Ende! Hatte die Krankheit des Aussätzigen den höchsten Grad erreicht, dann erfolgte das letzte Ringen, die letzte, die Todesqual. Die Öde um ihn gewann ein noch schrecklicheres Ansehen; kein tröstender Mund öffnete sich ihm, keine liebende Hand stützte ihn, keine Thräne floß in seiner Nähe um ihn. Weit, weit waren ja alle seine Lieben, und wenn sie auch seinen letzten Kampf vielleicht von Ferne sahen, sie konnten nicht zu ihm kommen. So stirbt auch die Seele des Unbußfertigen. Sein Schutzengel steht trauernd ferne von ihm, der himmlische Vater hat sich von ihm gewendet, und seine Geschwister, die Glieder der Gemeinschaft der Heiligen, können wohl über den Verlorenen trauern, aber sie können ihm nicht mehr helfen, ja nicht einmal ihn trösten, weil es keinen Trost mehr

*) II. König. 14, 14.

für ihn gibt; — sie können nicht zu ihm kommen, denn zwischen ihm und ihnen ist eine unendliche Kluft, endlos sind Himmel und Hölle von einander getrennt. Aus dieser Schilderung, meine Andächtigen! werden Sie einsehen gelernt haben, wie schrecklich die Sünde sei, zu welchen Qualen, zu welchem Ende sie führt. O hüten Sie sich sorgfältig vor ihr! Meiden Sie den Umgang der mit dem Aussatze der Seele Behafteten und deren Berührung. Unterstützen Sie selbe liebevoll, und rathen Sie ihnen, Hilfe zu suchen bei Jesum, dem göttlichen Wunderthäter. Sind Sie aber selbst schon von dieser Seelenkrankheit befallen, o dann lassen Sie es nicht anstehen, sondern rufen Sie baldigst und reuevoll zum göttlichen Heilande: „Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen!" Amen.

Am IV. Sonntage nach der Erscheinung.

Thema: Vom klugen Schiffer.

Text: „Und sieh', es entstand ein so großes Ungewitter auf dem Meere, daß die Wellen über das Schifflein hingingen; er aber schlief!" Matth. 8, 24.

Eingang.

In einer großen Gefahr schwebten die Apostel! Ruhig war die See, als sie sich mit ihrem Herrn und Meister zu Schiffe begaben, und waren auch Anzeichen vorhanden, daß ein Sturm losbrechen würde, so lehrte sie die Erfahrung, daß er nicht gefährlich sein dürfte. Sie täuschten sich, denn: „Sieh', es entstand ein so großes Ungewitter auf dem Meere, daß die Wellen über das Schifflein hingingen; er aber schlief!" Wie zagten sie da nicht, und doch hatten sie keine Ursache dazu, denn sie hatten die Hilfe bei sich in ihrem Meister! Wohl schlief seine Menschheit, aber seine Gottheit wachte, und im Augenblicke der größten Noth stand er auf, gebot, und Alles

war ruhig. Diese ganze Begebenheit, meine Andächtigen! ist eigentlich ein Bild der nachfolgenden Schicksale der heiligen Kirche. Wohl thürmten sich schon bei ihrem Entstehen Ungewitter auf, welche einen Sturm vorherverkündigten; als er aber losbrach, übertraf er alle gehegten Befürchtungen. Die Menschheit des Herrn war zur Ruhe gegangen, der Heiland war als Gott und Mensch in den Himmel zurückgekehrt, von wo er gekommen war; aber er wachte über seine Kirche, und als er gebot, schwieg der Sturm, der durch vierhundert Jahre getobt hatte. So wie über die Apostel, wie über die heilige Kirche, bricht auch oft über uns Einzelne, die wir auf dem Meere der Welt herumschiffen, dem Hafen der Ruhe entgegen, ein heftiges Ungewitter, ein tobender Sturm los. Wohl schlagen da die Wellen über unser Schifflein und drohen demselben Untergang, so daß wir ängstlich rufen: „Herr, rette uns, sonst gehen wir zu Grunde!" *) und doch ist oft nur an uns die Schuld, nämlich unsere Unvorsichtigkeit und Nachlässigkeit ist es, wenn wir im Sturme in Gefahr gerathen! Oft können wir uns selbst retten und brauchten nicht zu zagen, wenn wir nur die rechten Mittel anwenden würden. Wie kann dieß geschehen? Da wir einmal Schiffer auf dem Meere der Welt sind, so mag uns ein Schiffer, der über das Meer in ferne Länder steuert, hierüber die beste Belehrung geben. Beobachten wir ihn und sehen wir:

---

*) Matth. 8, 25.

I. Wie rüstet sich ein guter Schiffer gegen Gefahren, und

II. wie benimmt er sich während der Gefahr des Sturmes?

I.

Die Hauptbedingung für einen klugen Schiffer, der eine weite Reise unternimmt, wird jedenfalls ein gutes, festes Schiff sein. Darum geht seine ganze Sorgfalt darauf hinaus, daß dasselbe stets in gutem Stande gehalten, und zeigt sich irgendwo ein Gebrechen, demselben sogleich abgeholfen werde. Hat das Fahrzeug Schäden, wird das Mangelnde nicht zur Zeit der Ruhe ausgebessert, so wird es immer mehr sich verschlimmern und dasselbe wird ihm zur Zeit des Sturmes den Untergang bringen, wenn nicht höhere Hilfe im Augenblicke der größten Noth erscheint. Wollen wir daher, meine Andächtigen! jenem klugen Manne gleichen, so müssen wir unser Schifflein, nämlich Leib und Seele, in gutem Stande halten. Es ist eine alte Erfahrung, daß ein kränklicher Leib auch die Thatkraft der Seele hemmt, und umgekehrt, daß ein Geist, der unstät und wankelmüthig ist, der von Leidenschaften alle Augenblicke verwundet wird, den rüstigen Leib in Unthätigkeit erhalte. Beide diese Schäden müssen daher sorgfältig beseitigt und diese beiden Theile geübt und gestärkt werden. — Doch was würde einem Schiffer das beste Schiff nützen, wenn er der nöthigen Kenntniß des Seeweges ermangeln würde, wenn er sein Fahrzeug nicht zu leiten verstände? Er wäre ein Thor, der eben so klug daran thäte, wenn er sich auf

die nächstbesten schwanken Bretter setzen und dem Spiele der Wellen sich überlassen würde. Ein kluger Schiffer wird aus den mitgenommenen Seekarten den Weg genau studiren, und so, Anderer Anweisungen benützend, gewiß nicht aus der Bahn gerathen, oder aber, wenn er abgeirrt ist, sich leicht wieder zurecht finden. Auch für uns, meine Andächtigen! gibt es genaue Beschreibungen des einzuschlagenden Weges. Wir werden, bevor man uns unser Schifflein selbst steuern läßt, ganz wohl unterrichtet, oder wenigstens in den Stand gesetzt, uns künftig für jeden vorkommenden Fall selbst zu unterrichten, und dieß geschieht durch die heilige, ewig wahre Lehre unseres göttlichen Heilandes, welche uns in den Schulen und von den Kanzeln vorgetragen wird, und die wir immer näher durch gute Bücher kennen und auf alle vorkommende Fälle anwenden lernen sollen. Wehe uns, wenn wir es versäumen sollten, diese Kenntniß uns zu erwerben; denn bald würden wir auf dem weiten Meere dieser Welt rathlos umherirren, und, trotz unseres guten Schiffes, den Untergang finden! — Ungeachtet aller Kenntnisse aber wäre der Schiffer doch nicht im Stande, den richtigen Weg immer ganz genau zu treffen. Er weiß, welche Orte er auf seiner Reise berühren, nach welcher Weltgegend er segeln muß, aber das Ziel hat er nicht vor Augen, ihn umgibt bloß eine unabsehbare Wasserfläche und über ihm wölbt sich der Himmel. Wie kann er da das Ziel finden? Eine kleine Vorrichtung ist es, welche ihm aus allen diesen Verlegenheiten heraushilft. In wohlverschlossenem Gehäuse befindet sich eine Nadel, welche immer, mag das Schiff sich drehen und wenden, auf

einen Punkt hinzeigt, es ist dieß die Magnetnadel. Sobald der Schiffer diese ansieht, ist er über seinen Weg im Reinen; denn das Übrige, die zu vermeidenden Klippen und andere gefährliche Punkte, zeigt ihm seine Seekarte verzeichnet. Etwas Ähnliches haben auch wir, meine Andächtigen! in dem wohlverschlossenen Gehäuse unserer Brust, das sieht, was wir nicht sehen, weiß, was wir nicht wissen, und immer auf einen Punkt hindeutet, es ist unser Gewissen; nur ist der Unterschied zwischen ihm und der Magnetnadel, daß diese bloß nach Norden zeigt und der Beobachter den rechten Weg erst durch künstliche Berechnungen finden muß, während das Gewissen geradezu auf unser Ziel, das Gott ist, hinweist, und uns den Weg, der das Gute ist, zeigt, während es auf der andern Seite den Weg zum Verderben, der das Böse ist, andeutet und davor warnt. Mit dem Gewissen also und der Religion, welche uns lehrt, was wir thun, welche Gefahren und wie wir sie vermeiden sollen, können wir getrost sein, auf dem rechten Wege uns zu befinden, wenn wir ihren Weisungen nur genau Folge leisten. — Je länger der Weg ist, desto mehr muß sich der Schiffer mit Speisevorrath versehen, oder desto öfter denselben an den verschiedenen Ruhepunkten herbeischaffen, sonst könnte er in Gefahr kommen, zu verhungern. Welches ist wohl dieser Speisevorrath anders, meine Andächtigen! als die verschiedenen Gnaden, die uns Gott anbietet, und die wir uns durch die heiligen Gnadenmittel, die heiligen Sakramente erwerben können? Je reichlicher, je öfter wir daher die heiligen Sakramente gebrauchen, desto größer wird der Gnadenschatz sein, den wir besitzen, und haben wir deren

manche verloren, wie viele Gelegenheiten bieten sich nicht auf unserem Lebenswege dar, dieselben zu erneuern! Besonders gilt dieß von dem allerheiligsten Altarssakramente, wo uns ja der Leib und das Blut Jesu Christi als eine recht eigentliche Speise und Nahrung der Seele zum ewigen Leben gereicht wird. O wie thöricht sind daher viele Christen, welche sich von dem Empfange dieser Himmelsspeise fern halten! Der kluge Schiffer wird ferner nicht immer in der ruhigen Überzeugung leben, auf dem rechten Wege zu sein. Wie leicht ist es nicht, daß in einem unbewachten Augenblicke das Fahrzeug aus der rechten Richtung gerathen sei, oder durch irgend einen andern Umstand vom guten Wege abirrte? Er prüft daher jeden Abend die Richtung, schreibt seine Erfahrungen nieder und verbessert augenblicklich den entdeckten Fehler. Erkennen Sie hier, meine Andächtigen! das Zweckmäßige der täglichen Gewissenserforschung? Schreiben auch Sie allabendlich die den Tag über gemachten Erfahrungen in das Buch Ihres Gedächtnisses und verbessern Sie die gemachten Fehler? Wenn Sie dann Ihrem Schifflein die rechte Richtung wieder gegeben haben und es darin befestigten, dann können Sie ruhig sich zu Bette legen, denn das Schifflein wird schon bewacht von Ihrem heiligen Schutzengel. — Endlich wird der Schiffer auf seinem Fahrzeuge gute Mannszucht halten und sich allseitig Gehorsam erwirken, weil nur einhelliges Wirken dasselbe unversehrt an Gefahren vorüber und aus dem Sturme zurückbringen kann. So sollen auch wir die mannigfaltigen Neigungen und Triebe, die Gott in uns gelegt hat, und die, in den rechten Schranken

gehalten, uns kräftige Gehilfen auf unserer Lebensreise sind, gehörig bezähmen und unserm Willen unterthan machen. Versäumen wir es und gönnen ihnen ungebundene Freiheit, dann werden sie in der Gefahr sich gegen uns empören und ihre Kraft, anstatt uns damit zu unterstützen, gegen uns wenden. Dieß, meine Andächtigen! ist die Art, wie ein kluger Schiffer sich gegen Gefahren und Stürme rüstet, dieß die Art, wie auch der Christ sich gegen die allenfalls über ihn hereinbrechenden Stürme schützen und rüsten soll. Wie soll er sich nun während des Sturmes benehmen? Dieses spiegelt sich eben auch in dem Benehmen eines klugen Schiffers ab.

II.

Wenn ein Schiffer die ersten Anzeichen eines Sturmes gewahr wird, so wird er trachten, sein Fahrzeug wo möglich an einen geborgenen Ort zu bringen, wo das Toben des Orkanes dasselbe minder berührt und daher auch wenig schaden kann. Und der Christ? Gar oft merkt er den herannahenden Sturm und leicht könnte er sich zu guter Zeit noch bergen, aber gar Mancher findet es für gut, ihm zu trotzen, und kommt in der Gefahr um. Gar Mancher sieht aus den sich mehrenden Versuchungen, daß ein gewaltiges Anstürmen der Sünde erfolgen wird, wie leicht ist es nicht, demselben zu entgehen und den Versuchungen auszuweichen! Gar Mancher sieht ein Unglück herannahen und kann demselben vorbeugen und sich dagegen sicher stellen. Wohl ihm, wenn er dem klugen Schiffer in seinem Benehmen folgte! Bisweilen indeß bricht ein Sturm oft plötzlich, oder mindestens früher

los, als er gedacht hatte. Da weiß er recht wohl, daß Ruhe und Besonnenheit ihn noch retten kann, während jede Aufregung ihm mehr oder minder unzweckmäßige Mittel an die Hand geben würden. Er bleibt daher gelassen und gibt mit Klarheit seinen Gehilfen die zweckmäßigen Befehle, jeden aus ihnen an den für ihn zweckmäßigen und seinen Kräften, wie seiner persönlichen Beschaffenheit, entsprechenden Platz stellend, wo er das Seine zur Sicherung des Schiffes beitragen kann. Auf diese Weise muß auch der Christ bei plötzlich herantobenden Stürmen verfahren. Seine Gemüthsruhe darf nicht erschüttert werden, und wird dieß gewiß auch nicht, wenn er sich keines Fehlers, keiner Nachlässigkeit, keines Mangels an Vorsicht schuldig weiß. Bleibt er ruhig, dann schweigen auch seine Leidenschaften und Neigungen, und bleiben seinem Willen unterthan, so daß der Sturm wenig oder gar nichts schaden kann. — Jeder Schiffer nimmt so manche Bequemlichkeit, so manche Nebendinge mit auf die Reise, die ihm angenehm und nützlich, aber durchaus nicht unumgänglich nothwendig sind; bricht aber ein heftiger Sturm los, kommt das Schiff in große Gefahr, in die Gefahr des Versinkens, oder zeigt es sich wegen seiner Schwere weniger lenksam, so wird er keinen Augenblick anstehen, jene Gegenstände der Bequemlichkeit und des Nutzens auf der Reise über Bord zu werfen, und nur das zu behalten, was unumgänglich nothwendig und mit dem Zwecke der Reise innigst verbunden ist, um das Schiff zu erleichtern. Auch wir, meine Andächtigen! haben manches Angenehme und Nützliche in das Fahrzeug unseres Lebens mitgenommen. Es sind dieß Vergnügungen,

Sorgen für das Zeitliche und mehreres andere Ähnliche. Dieß Alles müssen wir von uns werfen, wenn ein hereinbrechender Sturm uns hohe Gefahr droht, und all unser Sinnen und Mühen muß nur darauf gerichtet sein, der drohenden Noth auszuweichen und das Ziel erreichen zu können. Darum begaben sich die ersten Christen alles Irdischen und rißen ihr Herz los von allem Zeitlichen, nur Ein Ziel vor Augen habend, die ewige Herrlichkeit, welche ihnen auch zu Theil wurde. Darum sagten sich so viele Heilige von allem Vergänglichen los im Voraus, damit das Schifflein ihres Lebens recht leicht und flink sei, um auch im heftigsten Sturm sich den Wellen lenksam zu zeigen, und — sie kamen plötzlich aus allen Gefahren und erreichten den sichern Hafen ihres Zieles. — Hat der Schiffer auf diese Art sein Fahrzeug erleichtert, dann wird er und seine Gefährten erst recht rüstig arbeiten und jeder drohenden Welle begegnen. So soll auch der Christ alle seine Kräfte zum Kampfe gegen den tobenden Sturm anstrengen. Er darf nicht glauben, er habe bereits Alles gethan und dürfe jetzt bloß nur auf höhere Hilfe rechnen; denn Gott unterstützt bloß unsere Bemühungen und bringt dort Hilfe, wo unser Wirken erfolglos blieb und Rettung durch unsere Kräfte nicht mehr möglich scheint. So haben auch die Apostel des Herrn Alles aufgeboten, dem Sturme wirksam begegnen zu können, und erst, als die Wellen schon über das Schifflein hingingen und Allen den Untergang drohten, erwachte der Gottmensch auf ihren Hilferuf und rettete durch sein allmächtiges Wort. So handelt auch der Schiffer, dessen Fahrzeug dem Untergange entgegeneilt,

der seine Kräfte erschöpft hat, dessen Wirken erfolglos blieb. Er setzt seine letzte Hoffnung auf Gott, ermangelt aber auch nicht, die Werkzeuge seiner Rettung, die der Herr vielleicht schon in seine Nähe gesendet hat, herbeizurufen. Darum läßt er von Zeit zu Zeit den Donner der Geschütze als Nothzeichen in die finstere Nacht hinaus und über die tosenden Wellen erschallen, um vielleicht in seiner Nähe befindliche andere Schiffe zu seinem Beistande aufzufordern. So soll auch der Christ in allen Unglücksstürmen seine letzte Zuflucht und Hilfe in Gott suchen und zu ihm flehen, aber dabei nicht vergessen, daß Gott Helfer in seine Nähe gesetzt hat, nämlich seine Mitmenschen, die er um ihren Beistand angehen soll, und denen ja das Gebot der christlichen Nächstenliebe die Pflicht der Hilfeleistung, in soferne es in ihrer Macht steht, auferlegt. Greifen auch Sie, meine Andächtigen! zu diesem Hilfsmittel, vergessen Sie aber nicht, daß auch Ihnen diese Pflicht obliegt, wenn das Schifflein Ihres Nächsten in Gefahr ist, und handeln Sie an ihm, wie Sie wünschen, daß er in gleichem Falle an Ihnen handeln möge. So haben Sie nun, meine Andächtigen! gehört, wie ein kluger Schiffer sich vor und während einem Sturme benimmt, und haben wir in einem Bilde gesehen, welche Handlungsweise auch Sie auf Ihrer Fahrt durch dieses Weltmeer, das so oft von heftigen Stürmen heimgesucht wird, einzuschlagen haben. Schützen Sie sich also recht vorsichtig und versäumen Sie keine der angegebenen Maßregeln, dann wird Sie nicht leicht unversehens ein Sturm überraschen, sondern vorbereitet finden, und wenn Sie während desselben auch wirklich in

Gefahr gerathen, so ist, wenn alle Ihre Anstrengungen sich als vergebens erweisen sollten, doch noch ein Helfer in Ihrer Nähe, auf den Sie sich verlassen, dem Sie vertrauensvoll zurufen können, wie einst die Apostel: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!“ und wie einst auf dem See Genezareth, wird er sich erheben, dem Sturm gebieten, und er wird seinem Befehle gehorchen. — Amen.

Am V. Sonntage nach der Erscheinung.

Thema: Von den schlimmen Erfolgen mancher guten Jugenderziehung.

Text: „Herr, hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut?“ Matth. 13, 27.

Eingang.

Im Schweiße seines Angesichtes baut der Landmann sein Feld und ist heiter bei aller Anstrengung, da er im Geiste schon die fruchtreichen Ähren des Herbstes erblickt. Er lockert den Acker emsig und wählt den besten Saamen aus, ihn der Erde zu übergeben; aber oft geschieht es, daß er zur Zeit der Erndte trauernd dasteht und sich um seine Hoffnungen und Mühen betrogen sieht. So traten auch die Knechte des Hausvaters unseres heiligen Evangeliums vor diesen und fragten verwundert: „Herr, hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut?“ Wohl wußten sie, daß er es an nichts habe fehlen lassen, und freuten sich schon im

voraus der üppig und rein aufsprossenden Saat und nun erblickten sie eine solche Menge von Unkraut, daß sie ihr Staunen nicht bergen konnten. Dem Hausvater, meine Andächtigen! können wir billig viele Eltern vergleichen, denen die schwere Aufgabe geworden ist, die Herzen ihrer Kinder auszubilden, zu veredeln und durch das Hineinstreuen des Saamens des Guten Alles zu einer gesegneten Erndte vorzubereiten. Mit emsiger Hand entfernen sie das sich zeigende Böse, unterdrücken die schlimmen Neigungen und Leidenschaften und regeln die Triebe, damit sie, anstatt das Herz zu überschwemmen, gleich ruhigen Bächlein, welche dem Felde die nöthige Feuchtigkeit spenden, das Wachsthum des Guten unterstützen und befördern. Alle Klugheit wenden sie an, von allen ihnen zu Gebote stehenden Erfahrungen, eigenen sowohl als fremden, machen sie bei der Erziehung ihrer Kinder Gebrauch und versäumen es nicht, mit dem zu beginnen und fortzufahren, von dem Segen und Gedeihen gespendet wird, mit Gott. Mit frohem, hoffendem Auge blicken sie hinaus in die Zukunft und sehen im Geiste schon ihre Zöglinge als redliche, fromme Menschen, als kräftige und willige Stützen ihres Alters, als dereinstige Theilhaber des himmlischen Erbes; denn es erfüllt sie das beruhigende Bewußtsein redlich erfüllter Pflicht. Doch wie ganz anders kommt es! Da, wo sie Gutes gesäet hatten, keimte Böses und wuchs so rasch heran, daß jenes immer mehr unterdrückt oder erstickt wurde, so daß Viele, die das redliche Streben der Eltern kannten, bei dem Anblicke, den die Kinder nun gewährten, ganz erstaunten und mit den Knechten des Evangeliums fragten:

„Hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut?“ Auch Sie, meine Andächtigen! werden bei dem Vorkommen solcher Erscheinungen schon öfter sich gewundert haben, ja von Schrecken ergriffen gewesen sein, wenn sie an Ihren eigenen Kindern sich zeigten. Auch Sie werden sich darüber verwundert und gefragt haben: „Wie kommt es, daß oft die beste Erziehung so schlechte Früchte bringt?“ Diese Frage nun wollen wir heute beleuchten.

Abhandlung.

Eine der wichtigsten Ursachen, warum das Unkraut so sehr überhand nimmt, ist sehr oft im Felde selbst gelegen, auf das der Saame gestreut wird. Je üppiger der Boden, desto mehr begünstigt er das Keimen desselben, und, da es rascher wächst, als die edle Frucht, so überwuchert es dieselbe und es treten jene traurigen Erscheinungen ein, deren ich im Eingange gedacht habe. So ist es auch mit den Herzen vieler Kinder. Je empfänglicher sie sind, je lebhafter ihr Geist, je thätiger ihre Phantasie, desto größer ist auch der Leichtsinn. Mit gleicher Bereitwilligkeit greifen sie Alles, das Gute sowohl als das Böse, auf, und ein Eindruck wird durch den andern verwischt. In einem Augenblicke ist ihr ganzes Gefühl für das Gute angeregt und sie fassen die besten, edelsten Vorsätze, ja sind bereit, mit Selbstaufopferung der Tugend zu huldigen, im nächsten aber jagen sie wieder ihren Vergnügungen nach, unbekümmert, ob sie gut oder böse seien. — In einem Augenblicke dringen die Zurecht-

weisungen ihrer Erzieher gleich einem zweischneidigen Schwerte in ihre Herzen, sie sind ganz zerknirscht, weinen bittere Thränen und geloben ernstlich die vollständigste Besserung und — am Abende schon ist Alles vergessen. — In einem Augenblicke sind sie zu Thränen gerührt, im nächsten malt ihnen ihre Phantasie reizende, fröhliche Bilder vor und die unbekümmerte Fröhlichkeit ist wieder eingekehrt. Es sind dieß Kinder und Erwachsene, von denen man sagt: „Sie sind voll Fehler, aber sie haben doch ein gutes Herz!" Es sind dieß Menschen, die, wenn sie ausarten, das Böse nicht aus Bosheit, sondern von der Gewalt des Augenblickes fortgerissen, aus Charakterlosigkeit und später aus Gewohnheit ausüben. Bei solchen Menschen schlägt sehr oft auch die beste Erziehung fehl und nur die Schule des Leidens, in welche sie aus eigener Schuld gerathen sind, kann die Mängel einestheils ausgleichen und die Schroffheiten abrunden. Sie, meine Andächtigen! werden ähnliche Erfahrungen gewiß auch schon gemacht haben, da es ja hiezu an Gelegenheiten nicht gebricht, und wohl Ihnen, wenn Ihnen nicht die eigenen Kinder Stoff zu solchen Beobachtungen gegeben haben! Ich sage damit nicht, daß derartige Erscheinungen und Erfolge sich nicht beseitigen lassen. Ich behaupte nicht, daß jedes leichtsinnige Kind keine gute Aussicht für die Zukunft gewähre, sondern deute damit nur an, daß bei der Erziehung desselben die höchste Vorsicht und Klugheit angewendet werden müsse. Ein kluger Landwirth, der seinen Acker als sehr üppig erkennt, wird verschiedenartige Mittel anwenden, um diese Üppigkeit etwas zu mildern, und sollen auch Eltern und Erzieher

sich zuerst genaue Kenntniß von der Beschaffenheit ihrer Zöglinge erwerben und demgemäß dämpfend und hemmend auf sie gleich von der ersten Zeit an einwirken. Eine Flamme, in den gehörigen Schranken gehalten, beleuchtet und verbreitet wohlthätige Wärme, ungebunden aber verheert sie. Eine zweite wichtige Ursache, warum oft die beste Erziehung, insoferne die Absicht der Eltern in Betracht kommt, schlechte Früchte bringt, ist daher in der Erziehung selbst gelegen. Sie, meine Andächtigen! werden mir sagen: Wie kann die Erziehung, wenn sie gut ist, Ursache an dem schlimmen Erfolge sein? — und doch ist dem so; denn wenn auch der Wille und das Streben gut ist, so ist nicht immer auch das Werk gut. Manche Eltern wenden Alles an, was in ihren Kräften steht und ihre Einsicht für zweckmäßig erklärt, aber ein einziger Fehler, den sie sich zu Schulden kommen lassen, vernichtet alle bereits errungenen Vortheile und im vorhinein auch die noch zu erzielenden. Ich will mich hier eines Gleichnisses bedienen. Ein Gärtner pflegte ein Pflänzchen mit liebender Sorgfalt und freute sich schon auf den Tag, wo es erwachsen sein und die duftende Blume ihm lieblich entgegenlächeln würde. Täglich blickte er darnach, und sobald er ein schädliches Insekt entdeckte, entfernte und tödtete er es augenblicklich. Da sah er eines Tages ein Würmchen auf der Erde und beachtete es nicht ferner, da es ja nicht nach den Blättern und Zweigen des Pflänzchens strebte. Bald fing aber dieses an, kränklich zu werden und schwand von Tag zu Tag trotz aller Pflege so sehr hin, daß es endlich verdorrte. Was war die Ursache? Das Würmchen hatte unsichtbar

unter der Erde die Würzelchen benagt und so demselben den Tod gebracht. Solche Würmchen in der Nähe der Pflanze Kind werden von den sorgsamen Erziehern gar oft nicht beachtet, oder wenigstens nicht hoch angeschlagen, und verderben dann dasselbe von der Wurzel aus, seien es nun Bücher, sei es Eigensinn, Stolz, Liebe zum Müssiggang, zum Vergnügen, oder andere derartige Eigenschaften. — Es gehört daher große Umsicht dazu, all diese Gebrechen zu beachten, und sobald sich ihre verderbliche Wirkung nur einigen Theils bemerkbar macht, zu entfernen. Wie manches guterzogene Kind wurde durch unbeaufsichtigtes Lesen von Büchern aller Art, wie manches andere durch Vergnügungssucht verdorben! Wie manches durch Müssiggang und Bequemlichkeitsliebe dem Laster in die Arme geführt! Bei wie vielen endlich bildete sich Stolz und Eigensinn in Härte, Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit aus — und doch genoß es sonst eine sorgfältige, gute und fromme Erziehung! Sie sehen also, meine Andächtigen! daß selbst eine gute Erziehung ihre Mängel haben und Ursache des späteren sittlichen Verfalles der Kinder sein kann; — ich will nicht erst reden von der sogenannten guten Erziehung, wo die Religion die Nebensache ist; denn eine solche trägt schon an sich den Tod in ihrem Herzen. — Sind endlich die Kinder auch noch so vortrefflich erzogen, ist der Leichtsinn auch nicht die Ursache künftigen Verderbens, so droht noch eine andere und zwar die gefährlichste von allen, nämlich: die Verführung. Leider gibt es der Gelegenheiten dazu so viele! Hauptsächlich aber sind es böse Gesellschaften und das Lesen von Büchern, deren

Auswahl dem Zufalle, mehr aber noch der Mode überlassen wird. In Bezug auf erstere warnt schon das alte Sprüchwort: „Böse Gesellschaften verderben gute Sitten!" und das allbekannte Gleichniß von dem faulen Apfel, der zu gesunden gelegt wird. Wenn nun ein fauler Apfel einen ganzen Haufen gesunder anstecken kann, wie viel leichter wird nicht ein gesunder, der zu vielen faulen gelegt wird, verderben, — und wenn ein verdorbener Mensch viele andere zu Schlechtigkeiten verleiten kann, um wie viel größer ist nicht die Gefahr für einen unverdorbenen, der in die Gesellschaft vieler Lasterhafter kommt? Noch eindringlicher warnt die heilige Schrift vor dem Umgange mit lasterhaften Menschen, ja Gott befahl sogar den Israeliten, wenn sie über den Jordan gezogen sein würden, alle Einwohner dieses Landes zu vertilgen, damit sie nicht durch ein näheres Zusammenleben mit ihnen verführt und zur Abgötterei verleitet werden sollten *), und in den Sprüchwörtern heißt es: „Kann Jemand Feuer in seinem Busen verbergen, ohne daß seine Kleider verbrennen? oder auf glühenden Kohlen gehen, ohne seine Fußsohlen zu verbrennen?" **) das heißt mit kurzen Worten: Kann Jemand mit Bösen umgehen, ohne selbst böse zu werden? — Gerade so, wie ein junger Vogel, der zu erwachsenen Vögeln anderer Art gesperrt wird, nicht seinen, sondern ihren Gesang lernen wird, so muß auch ein Mensch, der unter Lasterhafte kommt, wenn er sonst noch so tugendhaft wäre, nach und nach ihre Handlungs- und Denkweise annehmen.

---

*) IV. Mos. 33, 51—55. — **) Sprüchw. 6, 27. 28.

Auch Sie, meine Andächtigen! werden in diesem Punkte sich vielfältige Erfahrung gesammelt haben, gewiß traurige Erfahrungen, wenn Sie es mit ansehen mußten, wie redliche und guterzogene Menschen durch vertrauten Umgang mit Gottesläugnern, Wollüstlingen und anderen lasterhaften Personen von ihren guten Grundsätzen immer mehr abwichen und wahre Ebenbilder ihrer Freunde wurden, — wenn Sie es mit ansehen mußten, wie das Haar der redlichen Eltern sich vor Kummer darüber bleichte, ihr Gesicht einfiel, ihre Gesundheit wankte und sie vor der Zeit in die Grube fahren mußten. Und eben so gefährlich, ja noch mehr, weil dadurch die Phantasie mehr beschäftigt wird, weil es beständig vorgenommen werden kann, ist das Lesen schändlicher Bücher, an denen unsere Zeit so reich ist und die sogar Mode geworden sind. Ein trauriges Zeichen für die Gegenwart! Doch ich will mich nicht ausdrücken über diesen Gegenstand! Unsere glaubenslose Jugend, die ungeheure Anzahl scham- und ehrvergessener Mädchen, — schon diese Opfer einer höllischen Tageslitteratur, früher guterzogene Kinder frommer Eltern, sprechen lauter, als alle Beweise, die ich vorbringen könnte, sprechen eindringlicher, als alle Worte und Schilderungen! — Dieß, meine Andächtigen! sind vorzugsweise die Ursachen, warum oft die beste Jugenderziehung fehlschlägt und schlechte Früchte bringt! Tröstet euch, ihr frommen Eltern, wenn der Feind Unkraut in das Herz euerer Kinder gesäet hat. Ihr möget trauern und euch betrüben, aber Vorwürfe dürft ihr euch keine machen; denn ihr habt euere Pflicht gethan. Suchet zu helfen, wo ihr noch könnet! Lasset eure Mahnrufe

erschallen, vielleicht dringt das Wort des greisen Vaters, das liebevolle Wort, die dem Kinde sonst so liebe Mutterstimme noch zum Herzen und bewegt es zur Sinnesänderung. Sollte aber Alles vergebens sein, dann folgt dem Beispiele der heiligen Monika, der Mutter des heiligen Augustinus, die ja auch ihren Sohn verloren hatte und nicht nachließ mit ihrem Gebete für ihn, bis der Herr mit einem Strahle göttlicher Gnade sein Herz erleuchtete und erwärmte, so daß er zurückkehrte und nun von der heiligen Kirche unter die Heiligen gezählt wird! Betet für eure entarteten Kinder ohne Unterlaß; denn viel vermag das beharrliche Gebet des Gerechten. — Amen.

Am VI. Sonntage nach der Erscheinung.

Thema: Ursachen der Entstehung und Ausbreitung der Ketzereien.

Text: „Das Himmelreich ist einem Senfkörnlein gleich."
Matth. 13, 31.

Eingang.

Beide Gleichnisse unseres heutigen Evangeliums, meine Andächtigen! haben einen und denselben Zweck. Christus hatte dabei seine zu stiftende Kirche im Auge, deren Anfänge wahrlich, vom menschlichen Standpunkte betrachtet, geringfügig genannt werden konnten. Er, der Sohn eines armen Zimmermannes, für welchen er gehalten wurde, unternahm es, ein neues Reich des Geistes zu stiften, gegenüber dem auf seine Abstammung und Berufung stolzen Judenvolke und dessen Führern, den aufgeblasenen, von Eigendünkel befangenen, am Hergebrachten fest hängenden und daher neuerungsfeindlichen Schriftgelehrten und Pharisäern. Dazu wählte er sich als Mit-

arbeiter und Genossen zwölf arme, ungekannte und unwissende Fischer, und mit diesen wollte er einen völligen Umsturz des Bestehenden, ja den Eintritt des gesammten Judenvolkes in seine Kirche bewirken, in welcher eine völlige Gleichstellung der Juden mit den verhaßten, für unrein geltenden Heiden und Samaritern stattfinden sollte. Wenn die Apostel die Gegenwart betrachteten und auf das hohe Ziel hinausblickten, so hätten sie vor dieser riesigen Aufgabe erschrecken müssen, und schon deßwegen scheint es gerathen gewesen, sie durch die Aussicht auf einen gewissen günstigen Erfolg zu ermuthigen, gleichwie ein kluger Feldherr seine wenigen Truppen, die er einem starken Feinde entgegenführt, dadurch anfeuert, daß er zu ihnen mit Zuversicht von dem bevorstehenden Siege spricht. Indessen Jesus wollte nicht bloß ihren Muth beleben, da er ihnen die alte Wahrheit vor Augen führte, daß oft aus den kleinsten Ursachen die gewaltigsten Wirkungen hervorgehen, sondern die Worte: „Das Himmelreich ist einem Senfkörnlein gleich," die dieß anzudeuten scheinen, tragen den Charakter der Weissagung an sich. Oder kannten die Apostel nicht seine göttliche Sendung, seine Wunderkraft und Allwissenheit aus Überzeugung? Nicht als Mensch, sondern als Gott spricht hier Christus. Wir, meine Andächtigen! sehen es mit unseren Augen, daß diese Worte buchstäblich in Erfüllung gegangen sind; denn überall hin hat sich die heilige katholische Kirche ausgebreitet und so ist der vorhergesagte mächtige Baum geworden! Zeigt dieß nicht deutlich, abgesehen von ihrem Stifter, ihren göttlichen Ursprung? Indessen dürften da Manche einwenden: „Der Umstand, daß die katho-

lische Kirche aus kleinen Anfängen so mächtig erwuchs, ist noch kein Beweis für ihre Wahrheit und Göttlichkeit; denn neben derselben entstanden im Laufe der Zeit auch andere Kirchen, welche gleichen Anfang hatten, gleicherweise sich ausbreiteten, zum Theile noch heute bestehen und ebenfalls Anspruch auf göttlichen Ursprung machen." Diese Einwendung, meine Andächtigen! ist eitel; denn alle diese Kirchen sind, wie recht gut bemerkt wird, erst im Laufe der Zeiten und zwar durch Absonderung von der katholischen Kirche entstanden, nahmen einige Zeit einen üppigen Aufschwung, verfielen aber eben so schnell wieder, oder tragen den Keim ihres Verfalles in sich, wie wir es mit Augen sehen können, und geben so den triftigsten Beweis, daß sie wirklich das sind, wofür sie die heilige Kirche erklärt hat, nämlich: Gebäude von Menschenhand, während diese durch 2000 Jahre unerschüttert fortbesteht. Indessen drängt sich uns doch die Frage auf: „Welchen Ursachen ist es zuzuschreiben, daß manche Irrlehren eine so mächtige Ausbreitung fanden?" Dieß wollen wir betrachten.

Abhandlung.

Wenn wir, meine Andächtigen! der Art und Weise nachforschen, wie die Irrlehren auftauchten, wenn wir die Männer betrachten, von denen sie ausgingen, so wird uns schon hiedurch eine Ursache klar, weßhalb sie eine so umfangreiche Ausbreitung gewinnen konnten, nämlich die menschlichen bösen Leidenschaften, die so leicht zu wecken sind und woran es die Irrlehrer zu keiner Zeit

fehlen ließen. Stolz und Hochmuth, Herrsch- und Ruhmsucht, Sinnlichkeit, Haß und Rachsucht wegen erlittenen Beleidigungen, das waren die Triebfedern, welche zum Austritte aus der heiligen Kirche, zur Gründung neuer Religionsgemeinden und zu Feindseligkeiten gegen die heilige Kirche aufriefen. In diesem ist zugleich auch der Grund ihrer schnellen Ausbreitung gelegen, da das böse Beispiel mächtig wirkt und der von seinen Leidenschaften Fortgerissene immer Gesinnungsgenossen findet, welche sich ihm anschließen und nach gleichem Ziele streben. Doch ich will hier, meine Andächtigen! namentlich die wichtigsten Ursachen angeben. — Der Stolz, der vorzugsweise solche Trennungen hervorrief, ist in jeder Menschenbrust vorhanden, und kann es nicht ertragen, daß irgend ein Abhängigkeits- oder Unterthansverhältniß obwalte. Durch diese Leidenschaft aufgestachelt, rüttelt der Mensch an den auch noch so leichten Fesseln, wenn ich mich so ausdrücken darf, welche seiner Willkühr angelegt sind, und selbst dann, wenn die Vernunft deren Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit einsieht. Man sieht es im gewöhnlichen Leben, wie der gemeine Mann den Befehlen der Obrigkeit, von der er doch Schutz seiner Rechte, seines Eigenthums und persönliche Sicherheit erwartet, die ihm also nothwendig ist, sich widersetzt, oder aber nur mit Widerwillen gehorcht, nicht aus Bosheit, oder weil ihm Unrecht geschieht, sondern weil der ihm innewohnende Stolz, oder, wenn man will, der Trieb nach Freiheit und Ungebundenheit, ihn dazu reizt. Dieß ist natürlich um so mehr der Fall, je größere Anstrengungen von ihm gefordert werden. Ebenso verhält und verhielt es sich

von jeher mit der heiligen Kirche. Ihre Gebote sind vielfältig strenge und beruhen auf Selbstüberwindung. Ihre Lehren, die Lehre Jesu Christi, fordern Entsagung und Selbstverläugnung; — ihre Gesetze unbedingten Gehorsam und ihre Entscheidungen in Glaubenssachen Glauben ohne Grübeleien und willkührliche Deutungen und Auslegungen. Das ist freilich ein harter Zwang für sehr Viele und eine große Anzahl entzieht sich diesem allem im Geheimen; Andere aber empörten sich offenbar und stellten Lehren auf, welche der Willkühr mehr Spielraum ließen. Dieß reizte, und trügerische Beweise schläferten bei einer großen Menge die Einsprache des Gewissens und der Überzeugung ein, und sie beredeten sich, das sei Wahrheit, was doch nur den Schein derselben hatte. Da übrigens der Mensch gerne das glaubt, was ihm zusagt, so wurden diese Irrlehrer nach und nach von ihren Irrthümern so eingenommen und von ihrem Stolze so verblendet, daß sie zuletzt selbst keinen Zweifel mehr in die Wahrheit derselben setzten, und einseitig bloß Beweise suchten, um dieselben stützen zu können. Es darf daher gar nicht auffallen, wenn einige aus ihnen es sogar vorzogen, den Tod zu erleiden, theils aus diesem Grunde, theils aus hartnäckigem Stolze, als daß sie zu einem Widerrufe sich entschlossen hätten. — Eine ernste Mahnung ist dieß für uns Alle, meine Andächtigen! Tödten wir daher den Hochmuth und Stolz in uns und legen wir ja nie die bekrittelnde Hand an die Lehren und Anordnungen unserer heiligen Kirche, sonst könnte, ja müßte es geschehen, daß wir aus dem Verbande der heiligen Kirche uns lossagen würden, selbst wenn die Welt nie

etwas davon erfahren würde; denn derjenige, welcher nicht das glaubt, was die heilige Kirche lehrt, und es nicht so glaubt, wie sie es lehrt, hört auf, ein Mitglied derselben zu sein. — Eine andere Ursache der Entstehung und Ausbreitung der Irrlehren war, besonders in der neuen Zeit, die Sinnlichkeit. Ich will mich, meine Andächtigen, nicht über diesen Punkt weiter aussprechen und Ihr Sittlichkeitsgefühl nicht empören. Es ist traurig genug, wenn wir Zeitgenossen, ja in gewisser Hinsicht Augenzeugen solcher Erscheinungen gewesen sind! Eben diese selbstgemachten Erfahrungen zeigen uns aber auch zugleich, wie diese Ursache der Entstehung zugleich der wichtigste Hebel zu der raschen Ausbreitung dieser Irrlehren gewesen ist. — Waren nun durch diese oder andere Ursachen Irrlehren aufgetaucht, so trugen außer den genannten noch folgende Elemente zu ihrer Verbreitung bei, und zwar bei dem besseren, aber minder gebildeteren Theile: Eingerissene Mißbräuche. Wo ist die noch so redliche Familie, die nicht ein mindergerathenes Mitglied zählte, — wo die Gemeinde, in der kein Ärgerniß vorkommt, — wo der Staat, der keiner Strafgesetze bedürfte? Ist daher die Lehre der heiligen Kirche auch rein und göttlich, sind ihre Einrichtungen auch weise und heilig, hie und da haben sich doch, nicht in der Lehre, sondern im Äußerlichen, zu allen Zeiten Mißbräuche eingeschlichen, die von der Kirche nie gebilligt, sondern vielmehr verworfen wurden. Auf diese Mißbräuche nun wurde die große Masse aufmerksam gemacht und die Fehler Einzelner als Krebsschäden der Gesammtheit dargestellt. Der gemeine Mann ließ sich in dieser Hinsicht leicht täuschen

und glaubte nun wirkliche Irrthümer zu sehen. Begierig griff er daher nach der ihm dargereichten neuen, sogenannten reinen Lehre. Dazu kam die dem Menschen angeborne Neuerungssucht, vermöge welcher er stets im Neuen das Bessere sieht und nach demselben strebt, wenn er nicht auf das Beste von der Gediegenheit und Zweckmäßigkeit des Bestehenden überzeugt ist. Woher nun, meine Andächtigen! sollte diese Überzeugung bei Vielen kommen, die, aus was immer für Ursachen, nur mangelhafte Religionskenntnisse besaßen? Da wirkte wieder das Beispiel mächtig und wenn der oder jener angesehenere, gebildetere, oder gar hochgestellte Mann der neuen Richtung folgte, so bedachten sich Jene nicht lange und meinten: „Der muß es besser verstehen, als wir, und wenn der vorangeht, so können wir getrost nachfolgen!“ — Abermals ist dieß, meine Andächtigen! für Sie ein mächtiger Wink. Glauben Sie nicht, daß Sie schon genug wissen von der Lehre unserer heiligen Kirche! Halten Sie nicht sich für vollkommen überzeugt, sondern benützen Sie jede Gelegenheit, wodurch Sie sich ausgebreitetere Religionskenntnisse sammeln und Ihren Glauben befestigen können. Vorzugsweise aber sei Ihr Augenmerk auf Jene gerichtet, deren Erziehung Ihnen obliegt, oder auf welche Sie Einfluß nehmen können. Versäumen Sie nichts, auch diese im Glauben unerschütterlich zu machen, damit sie zur Zeit der Anfechtung nicht etwa abfallen möchten. Ein großer, ja der größte Theil dieser Schuld würde auf Ihre Rechnung kommen. — Der mehr oder minder eingerissene Mangel an richtigen Religionskenntnissen leistet aber auch dem Umsichgreifen von Irrlehren nach einer

anderen Seite hin Vorschub; denn wenn auch der gemeine Mann die erhabene Lehre Jesu und der heiligen Kirche nicht in solchem Umfange kennt, daß er eine Irrlehre bekämpfen, oder durch sein Wissen seinen Glauben zur Überzeugung machen könnte, so hängt er doch an dem angestammten Glauben und sein frommes Gefühl hält ihn dabei fest; allein das Nichtvorhandensein wahren religiösen Wissens erzeugt eine Leere im Herzen, welche durch irgend etwas ausgefüllt werden muß, und natürlich greift der Mensch da nach dem, was ihm angenehmer vorkömmt. Ein Feld, das nicht mit gutem Saamen gehörig besäet wird, oder auf dem gar kein Saatkorn ausgestreut wurde, wird bald in grünem Schmucke prangen; denn das, was die Hand des Menschen versäumte, wird der Wind und andere Einwirkungen bewerkstelligen; aber dieser grüne Schmuck ist bloß Unkraut. So wird auch im Herzen des Menschen das Unkraut der Irrlehren die Stelle der wahren Lehre, des wahren Glaubens einnehmen. Zeigt es uns ja die Geschichte, noch mehr aber die tägliche Erfahrung. Schlimmer noch ist es, wenn die Glaubenslosigkeit durch Sittenlosigkeit erzeugt wurde; denn da geht die Ausbreitung von Irrlehren gar rasch von Statten. — Bisweilen jedoch traten noch andere Umstände dazwischen, welche bewirkten, daß Irrlehren mit größerer Schnelligkeit sich nach allen Seiten hin ausbreiteten, und das sind die Zwangsmaßregeln. Öfter gingen diese von den Irrlehrern selbst aus, noch öfter aber sahen Ehrgeizige beim Auftauchen von Irrthümern den rechten Augenblick für ihre Pläne gekommen und mit dem Schwerte in der Hand wurden sie Apostel der neuen

Lehre und beförderten dabei und dadurch ihr eigenes Interesse. Das, was List und Verführung nicht bewirkt hätte, wurde durch Zwang, Unterdrückung und rohe Waffengewalt herbeigeführt. Die Geschichte bestättiget auch diese Thatsache. Zeigt es uns nicht auch unsere neuere Zeit? Wie so Manche wurden zum Verräther an der heiligen katholischen Kirche aus bloßem Zwange! Wurde auch nicht gerade die Schärfe des Schwertes gegen sie angewendet, so waren Unterdrückung, Verfolgung, Spott und Verhöhnung nicht minder scharfe Waffen, welche noch tiefere Wunden schlugen. Dieß, meine Andächtigen! soll uns aufmerksam auf uns selbst machen und wach und gerüstet halten. Ich meine nicht, daß wir uns mit wirklichen Schwertern umgürten sollen, um Kampf dem Kampfe, Zwang dem Zwange, Gewalt der Gewalt entgegenzusetzen; aber stärken sollen wir uns im Glauben, Standhaftigkeit sollen wir uns von Gott erflehen, stählen sollen wir uns durch Selbstüberwindung, damit keine Gewalt der Erde oder Hölle uns von der heiligen Kirche abwendig machen könne, nach dem Beispiele der heiligen Martyrer, die trotz aller Verfolgungen und Leiden standhaft blieben. Auf diese Weise nun, meine Andächtigen! verbreiteten sich die Irrlehren zu allen Zeiten so rasch, daß es den Anschein hatte, als solle unsere heilige Kirche dadurch zu Grunde gehen; allein sie besteht noch, während der größte Theil jener schon längst verschwunden ist und von den Meisten nur dem Namen nach noch gekannt wird. Möge uns dieß eine neue Aufmunterung sein, unter allen Umständen fest und standhaft im

Glauben zu bleiben und uns nie auch im Geringsten von der Lehre unserer heiligen Kirche zu entfernen. Lassen Sie uns Alles von uns entfernen, was uns in Gefahr bringen könnte, der heiligen Kirche entfremdet zu werden, und je gewaltiger der Kampf sein sollte, den wir bestehen müßten, desto größer wird auch das Wohlgefallen Gottes an uns, desto größer der ewige Lohn für uns sein; denn es sagt die heilige Schrift: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können; sondern fürchtet euch vielmehr vor demjenigen, der Leib und Seele in der Hölle zu Grunde richten kann." *) — Amen.

*) Matth. 10, 28.

Am Sonntage Septuagesimä.

Thema: Wie gut es Gott mit den Menschen meine.

Text: „Diese Letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben, gleich gehalten!“ Matth. 20, 12.

Eingang.

Die Bedeutung unseres heutigen evangelischen Gleichnisses, meine Andächtigen! kann wohl nicht schwer zu verstehen sein. Der Hausvater ist der liebe Gott, — die zu verschiedenen Zeiten berufenen Arbeiter sind wir Menschen, — der Weinberg ist die Erde; — die Arbeit, — worin besteht sie wohl anders, als in der Ausbildung und richtigen Anwendung unserer Geistes- und Körperkräfte, damit wir den uns verheißenen Lohn am Abende unseres Lebens, die ewige Seligkeit, erhalten können? So wie jene Arbeiter mit größerer oder geringerer Anstrengung arbeiteten, mehrere des Tages Last und Hitze zu ertragen hatten, andere aber weniger ihre Kräfte in

Anspruch zu nehmen brauchten, — so geht es auch mit uns Menschen, von denen eine große Anzahl mit Mühseligkeiten aller Art zu kämpfen hat, während Andere wieder ein freundlicheres Dasein genießen und unbeengt ihr Heil wirken können. Diese ersteren glauben gar oft, gleich jenen vom Hausvater zuerst Berufenen, sich verkürzt, murren gegen Gott und sprechen mit scheelem Blicke auf ihre glücklicheren Genossen: „Diese Letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben, gleich gehalten!“ — oder mit den eigentlich gangbaren Worten: Wir alle sind Kinder Gottes, für uns alle sind die Freuden und Güter der Erde, wir alle sollen selig werden; was für einen Vorzug haben daher Jene, die keine Sorgen, keinen Kummer kennen und ihre Zeit im Wohlleben hinbringen, während wir darben und kümmerlich unser Brod im Schweiße unseres Angesichtes erwerben müssen? — Werden Sie, meine Andächtigen! das Benehmen jener unzufriedenen Arbeiter unseres heiligen Evangeliums nicht mißbilligen und tadeln? Werden Sie nicht dem gegen Alle gleich gerechten und gütigen Hausvater Ihren Beifall spenden? Ungleich mehr Tadel aber verdienen wir, wenn wir gegen Gottes Anordnungen murren! — Ungleich erhabener und glänzender erscheint uns die Güte Gottes gegen uns Menschen, wenn wir nur recht Acht darauf haben wollten! Denn wahrlich, wahrhaft gut meint es Gott mit uns Allen. Damit wir nun, meine Andächtigen! nicht in Versuchung gerathen, in Zukunft gegen unsern himmlischen Vater zu murren, und damit auch Andere nicht

durch unsere Schuld mit Gottes Anordnungen unzufrieden werden, will ich Ihnen heute zeigen: **Wie sehr gut es Gott mit uns meine.**

Abhandlung.

Wenn die Werke und Handlungen der Maßstab der inneren Gesinnungen sind, so muß es uns ordentlich in Staunen und Verwunderung darüber versetzen, daß wir bisweilen durch traurige Verhältnisse in eine Stimmung gerathen konnten, in der wir auf das Glück unserer Mitmenschen mit scheelem Auge sahen, und versucht waren, mit Gott zu hadern. Ein Blick um uns predigt uns die Liebe, die unendliche Liebe Gottes zu uns! Wie wunderschön ist nicht die Erde eingerichtet! Keine Jahreszeit ist ohne ihre eigenthümlichen Reize! Die blühenden Bäume, Gebüsche und Blumen des Frühlings, — die gesegneten Fluren des Sommers, — die mit reichem Fruchtsegen im Herbste prangenden Bäume, — der bunte Wechsel von Berg und Thal, darüber der des Nachts von unzählbaren Sternen funkelnde Himmel — wer könnte alle Schönheiten der Erde aufzählen? Gehe hinaus, Mensch, in Gottes freie Natur, schaue und höre, und wenn dir da das Herz nicht aufgeht, so verdienst du nicht, Mensch zu sein. Und alles dieses, für wen erschuf es Gottes allmächtige Hand? Für uns Menschen, damit wir uns desselben freuen und dem gütigen Geber dafür danken sollen. Darum geht der Unglückliche, dessen Brust von schwerem Kummer gepreßt wird, hinweg aus dem beengenden Raume seiner Wohnung, und findet Trost und Beruhigung, Erhebung und Vertrauen auf Gott im

Anblicke seiner Werke, von deren Anschauen Niemand ausgeschlossen ist. Erkennen Sie hierin nicht die Liebe Gottes zu uns, meine Andächtigen? — Wie furchtbar wäre es im Gegentheile, wenn Gott die Erde aller dieser Reize beraubt, dafür aber Jedem eine reiche Fülle von Glücksgütern und Genüssen gegeben hätte! Wenn man Ihnen ein sorgenfreies, ja üppiges Leben bereiten wollte, Sie aber dafür in den Raum eines, wenn auch prächtigen Hauses einschließen würde, dessen Schwelle Sie nicht überschreiten dürften, aus dessen Fenstern Sie bloß auf einen öden Raum blicken könnten, würden Sie dieses glückliche Leben annehmen wollen? Wahrlich, in den ersten Tagen schon würden Sie das Leben eines Bettlers, der sein Auge und Herz tagtäglich an Gottes herrlicher Schöpfung erfreuen kann, beneidenswerth finden. Den Werth eines mißkannten Gutes erkennt der Mensch gewöhnlich erst dann, wenn er es nicht mehr besitzt. Haben Sie, meine Andächtigen! dieses nicht empfunden, wenn eine übrigens schmerzlose Krankheit Sie tagelang auf Ihrem Zimmer festhielt? — Diese Erdengüter sind aber nicht bloß vorhanden, daß der Mensch sie anschaue, sondern daß er sie auch genieße. Sie sind ein Geschenk Gottes und ein Jeder ist Besitzer eines größeren oder geringeren Theiles. Den Einen hat Gott mehr, den Andern minder freigebig bedacht. Wenn nun schon das Anschauen so sehr beseligt, wie erst der Genuß, wenn es mit dem rechten Maaße geschieht! Wende Niemand ein, daß der Reichere glücklicher sei, als der minder Bemittelte, die Erfahrung lehrt, daß dieß nur scheinbar sei und das Verhältniß sich vollkommen ausgleiche, — daß der Ärmere,

zu größerem Reichthume gelangt, wohl einige Zeit sich seliger fühlen würde, aber nur einige Zeit, und dann wäre es auch für ihn Gewohnheitssache, und er vermöchte keinen Unterschied zwischen der Größe seines jetzigen und früheren Glückes zu finden. — Wende Niemand ferner ein, daß das Erdenglück nur unvollkommen und von allerlei dazwischentretenden Leiden und Drangsalen getrübt sei! Ist dieß etwa ein Zeichen, daß Gott es nicht wahrhaft gut mit uns meine? Gerade dadurch, daß er öfters Sorgen und Leiden schickt, erhöht er ja unsere Seligkeit. Der Besitz der Gesundheit erhält für uns einen höheren Werth, wenn wir eine Krankheit ausgestanden haben, — der Landmann ist seines Lebens froher an Ruhetagen, je anstrengender die Arbeiten der Woche waren, — das Wiedersehen entzückender, je länger die Entfernung von den Lieben gedauert hat. Und so verhält es sich mit Allem. Übrigens, meine Andächtigen! dürfen wir nicht vergessen, daß das Erdenleben bloß eine Vorbereitung sei für das ewige, und daß unsere Bestimmung hienieden ist, an unserem Heile mit Eifer, Ausdauer und Anstrengung zu arbeiten. Die Erdenfreuden sind für uns nur das, was Speise und Trank für den durch Arbeit hungrig und dürstend gewordenen emsigen Arbeiter. Durch alles dieses, meine Andächtigen! muß wohl die Überzeugung in uns lebendig werden, daß es doch Gott wahrlich gut mit uns meine! Da fällt unser Auge aber auf viele unserer Mitbrüder, für welche wohl die Reize und Güter dieser Erde zum Anblicken, nicht aber Genießen vorhanden zu sein scheinen, — welche oft an dem Nothwendigsten Mangel leiden, nicht haben,

womit sie ihren Hunger stillen, ihre Blöße bedecken können, und wir fragen: Sind diese Jammergestalten auch Beweise dafür, daß es Gott mit uns gut meine? Können wir sie tadeln, wenn sie gegen Gott, dessen Kinder sie ja auch sind, und seine Anordnungen murren? — Auch diese, meine Andächtigen! sind tadelnswerth, wenn sie gegen Gott murren; denn gerade sie sind Beweise, daß es Gott wahrlich gut gegen alle Menschen meine! Stellen Sie sich, meine Andächtigen! vor, ein Vater würde seine Kinder zu irgend einem Zwecke auf eine weite Reise senden. Diese Kinder sind aber nicht alle erwachsen, es sind Minderjährige darunter. Haben diese nicht dessenungeachtet alle gleichen Anspruch auf das ihnen mitgegebene Reisegeld? Allerdings! Allein wer wird alle Auslagen bestreiten müssen? Gewiß die älteren Geschwister! Diese sind vom Vater angewiesen, auf die Bedürfnisse der jüngeren Acht zu haben, ihnen das zu geben, was sie brauchen, für sie in jeder Art zu sorgen, und so werden diese, obgleich sie selbst kein Geld bei sich tragen, nach der Anordnung des Vaters, durchaus keinen Mangel haben. Finden sie etwa eine Ursache, gegen diese Maßregel zu murren? — Wenn nun die älteren trotzdem das Meiste für sich behalten und die jüngeren Geschwister würden Noth leiden lassen, an wem ist dann die Schuld gelegen? Eben so kommen mir alle Menschen wie die auf der großen Lebensreise begriffenen Kinder des himmlischen Vaters vor. Die Reichen und Bemittelten dünken mir die älteren, die Armen aber die jüngeren Geschwister zu sein. Wen trifft nun die Schuld, wenn viele unserer Mitbrüder sich in einem höchst dürftigen

Zustande befinden und fast verschmachten? Wozu hat uns denn der liebe Gott ein Herz gegeben, als daß wir mit inniger Geschwisterliebe aneinander hängen, auf unsere gegenseitigen Bedürfnisse achten und denselben abhelfen sollen? Wehe daher uns, wenn wir der vom himmlischen Vater auferlegten Pflicht nicht nachkommen, nur auf uns denken und unsere Geschwister darben lassen sollten! Bei unserer Rückkunft in das Vaterhaus werden diese dann Klage führen und wir als lieblose und daher unwürdige Kinder verstoßen werden! Sie, meine Andächtigen! werden mir hier einwenden, daß dieses Gleichniß nicht recht passe, und sagen: von diesem Gesichtspunkte aus leuchte es wohl ein, daß Gott es auch mit den Armen sehr gut meine, aber daß sie gegen die Reichen als Minderjährige zu betrachten seien, dafür ist kein Grund! Dagegen erwidere ich: Sind wir allwissend, wie Gott? Kennt Gott nicht die Beschaffenheit eines jeden Menschen genau? Sieht er nicht mit Bestimmtheit voraus, daß Diesem oder Jenem der Reichthum die Ursache seines ewigen Verderbens werden müßte, indem er ihn zum Bösen, anstatt zum Guten anwenden würde? Sind dann nicht solche Menschen Minderjährige vor seinen Augen? Allein, abgesehen davon, können wir gerade in dem Verhältnisse des Armen zum Reichen und umgekehrt die höchste Weisheit und unendlich liebevolle Absicht Gottes bewundern. Wie möchte es aussehen auf Erden, wenn alle Menschen gleich begütert wären? Was würde da schlüßlich das Erdenleben für einen Reiz haben, wenn ein Tag wie der andere ohne alle Abwechslung dahinfließen möchte? Das ewige Einerlei würde ermüden und endlich anekeln. Wie

eine Gegend Schönheit und Reiz erhält, wenn Berge mit Thälern und Ebenen, — hohe Bäume mit niederem Gesträuche und duftenden Blumen abwechseln, so gibt erst der Ständeunterschied dem Leben den eigentlichen Reiz. Nicht genug an dem; ich komme auf den Satz zurück, daß die Erde nur der Vorbereitungsort für den Himmel ist. Es soll daher jeder Mensch dereinst einen Schatz von Verdiensten aufzuweisen haben, — er soll mit den durch das hochheilige Erlösungswerk ihm zu Theile gewordenen Gnaden mitgewirkt und daher an ihm gereifte Früchte derselben vorzulegen haben, wenn er in das Himmelreich eingehen will. Wie wäre das möglich, wenn alle Menschen in einer ganz gleichen Stellung wären? Gerade die schönste aller Tugenden, die christliche Nächstenliebe, durch die That zu zeigen, würde es nur spärlich Gelegenheit geben. Welch eine Fülle von Gelegenheiten, unvergängliche Verdienste und daher auch unvergänglichen Lohn sich zu erwerben, bietet nun Gott den Menschen dadurch, daß er ihre Vermögensumstände so verschieden gestaltet hat! Der Vermögliche ist in den Stand gesetzt, durch Wohlthun und Unterstützung der Armen und Leidenden, also mit vergänglichem Gute unvergängliche Reichthümer sich zu erwerben; der Arme wieder durch Geduld, Standhaftigkeit und Vertrauen sich an Gott immer mehr anzuschließen, seine Kräfte redlich zu benützen und auszubilden, und so auf anderem Wege zum ewigen Ziele zu gelangen! Wenn wir daher, meine Andächtigen! unser ewiges Ziel im Auge behalten und uns stets der Worte des Herrn erinnern, da er sagte: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es

an sich" *) — so werden wir gestehen müssen, daß sich gerade in der Verschiedenheit unserer Lebensstellungen Gottes Weisheit und Liebe zu uns in klarem Lichte zeigt. Höchst anmaßend und strafwürdig wäre es also, gegen Gottes Anordnungen zu murren und sagen zu wollen, er meine es nicht wohl mit den Armen; denn wenn diese auch von ihren Mitmenschen hartherzig verlassen werden, so verläßt sie doch Gott nicht, sondern wenn die Noth am Größten ist, da ist er mit seiner Hilfe am Nächsten, wie uns die Geschichte tausendfältig beweist, wie Ihnen, meine Andächtigen! Ihre eigenen Erfahrungen lehren werden. Zeigt es sich nun schon aus dem Bishergesagten so deutlich, wie gut es Gott mit uns Menschen meine, wie dann erst, wenn ich auch auf die übernatürlichen Güter aufmerksam mache, die Gott durch die Verdienste seines eingebornen Sohnes so freigebig uns spendet, so daß, wenn Jemand daran arm ist, es nur seine Schuld ist, da er, wenn ich so sprechen darf, nur zuzugreifen braucht? Betrachten Sie, meine Andächtigen! das unschätzbare Gut unseres heiligen Glaubens, der uns erhebt und beseligt und tröstet, stärkt und beruhigt; betrachten Sie die heiligen Sakramente, durch deren jedes Sie besondere Gnaden und in dem einen noch die unaussprechliche erhalten, daß Jesus auf wunderbare Weise sichtbar sich mit Ihnen vereinigt! Wahrlich, bei Betrachtung dessen können wir nur anbetend niedersinken, denn vollkommen erfassen können wir die Liebe Gottes nicht, weil sie unendlich ist! Lassen Sie uns also Gott wegen seiner

---

*) Matth. 11, 12.

Güte, die Niemanden ausschließt, loben und preisen und für jeden neuen Beweis seiner väterlichen Fürsorge vom tiefsten Herzensgrunde danken, und wenn uns auch bisweilen Widerwärtiges begegnet, wenn uns auch Armuth und Noth quälen sollte, nie an ihm verzweifeln oder auch nur zagen, sondern fest auf ihn vertrauen; denn Alles, was Gott thut, ist wohlgethan, und wenn uns auch oft die Wege seiner Vorsehung dunkel sind, so wissen wir doch, daß er es wahrhaft gut mit uns Allen, Reich und Arm, Hoch und Niedrig, meine, und Alle als seine Kinder liebe. — Amen.

Am Sonntage Sexagesimä.

Thema: Von der Zufriedenheit mit seinem Stande.

Text: „Ein Theil aber fiel auf gute Erde, ging auf und trug hundertfältige Frucht.“ Luc. 8, 8.

Eingang.

Die Verschiedenartigkeit des Bodens, meine Andächtigen! auf den der ausgestreute Saame fiel, bedeutet die Verschiedenartigkeit des menschlichen Herzens! Nicht in jedem findet das verkündete Wort Gottes gleiche Aufnahme, nicht überall wurzelt es fest und regt den Willen an, damit auch Früchte desselben sichtbar werden. — „Ein Theil aber fiel auf gute Erde, ging auf und trug hundertfältige Frucht!“ Unter dieser guten Erde verstehen wir jene Herzen, welche durch Gottes Gnade, die ihnen noch innewohnt, empfänglich für die Lehren unseres heiligen Glaubens sind, welche den Anfechtungen des Teufels verschlossen sind, in welchen die Leidenschaften unter der Botmäßigkeit des Geistes stehen, so daß weder

sie, noch der Erbfeind des Menschengeschlechtes einen verderblichen Einfluß ausüben können. Wie indessen auf jedem Felde nicht eine gleichförmige Fruchtbarkeit stattfindet, sondern an einigen Punkten die Halme dichter stehen, die Ähren voller und kräftiger sind, an andern aber dieß minder der Fall ist, je nach der größeren oder geringeren Güte des Bodens, so zeigt sich auch an den Menschen ein größerer oder geringerer Reichthum an Tugendfrüchten, je nachdem ihr Wirkungskreis ausgedehnter oder beschränkter, ihre Mittel reichhaltiger oder ärmer, ihre Gaben und Talente größer oder geringer sind. So hört man oft wirklich fromme Menschen seufzen: „Ja, wenn ich in einer anderen Stellung wäre, würde ich bei Weitem mehr wirken!" Es ist dieß ein Zeichen von Unzufriedenheit mit ihrem Stande, welche sich bei Andern noch deutlicher, wenn auch nicht aus derselben Ursache, ausspricht. Sind nicht auch Sie, meine Andächtigen! öfter unzufrieden mit Ihrer Stellung im Leben gewesen? Gewiß war es dann der Fall, wenn Sie von irgend einer mit Ihrem Stande verbundenen oder aus demselben hervorgegangenen Widerwärtigkeit betroffen wurden! Sollte es wirklich für Sie zweckmäßiger gewesen sein, in anderen Verhältnissen zu leben? oder würden wir eine bessere Wahl in Bezug auf unsern Stand treffen, wenn es auf uns und nicht auf die Fügungen Gottes ankäme? Gewiß nicht, meine Andächtigen! im Gegentheile will ich Ihnen heute zeigen, daß wir alle Ursache haben, zufrieden mit unserem Stande zu sein und Gott dem Herrn dafür zu danken.

Abhandlung.

In Bezug auf unser Verhältniß zu Gott findet, mögen unsere Verhältnisse im Erdenleben wie immer gestaltet sein, gar kein Unterschied statt. Wir sind im ersten Elternpaare Alle durch ihn erschaffen worden und daher nicht nur seine Geschöpfe, sondern seine ihm sehr nahestehenden Geschöpfe, da wir nach seinem Ebenbilde gebildet und berufen wurden, einst an seiner Herrlichkeit Theil zu nehmen. Wir sind durch seinen eingebornen Sohn Alle erlöst und zu seinen Kindern gemacht worden, denen, als Brüdern und Schwestern des göttlichen Erlösers, sein reiches Erbe zurückblieb, welches in seinen Verdiensten und dem darauf gegründeten unendlichen Schatze von Gnaden besteht, welche wir Alle uns aneignen können, ohne fürchten zu müssen, daß Jemand verkürzt, oder daß derselbe erschöpft werden dürfte. Vor ihm sind wir daher Alle gleich, nur uns selbst gegenüber besteht eine äußere Verschiedenheit, während das Band einer innigen Geschwisterliebe uns Alle umschlingen und innerlich dieselbe verwischen soll. Diese äußere Verschiedenartigkeit, diese Mannigfaltigkeit der Stände ist aber nothwendig und sollte daher schon von diesem Gesichtspunkte aus keine Ursache zur Unzufriedenheit geben. Ich will nicht darauf hinweisen, wie wenig Reiz das Leben hätte, wenn Alle in einer ganz gleichen Stellung wären, sondern frage nur: „Wie würden wir es anfangen, wenn wir für alle unsere Bedürfnisse selbst sorgen, dieselben selbst bestreiten müßten?" Stellen Sie sich nur eine Familie vor. Soll das Hauswesen in einem blühenden Zustande verbleiben,

so müssen alle Glieder eine rege Thätigkeit entwickeln; aber nicht jedes kann dieselbe Arbeit verrichten, sondern eines muß nach dem, ein anderes nach jenem greifen, wozu es Kraft, Geschick und Kenntniß hinreichend besitzt. Soll nun Ordnung herrschen und nicht Zank und Streit entstehen, so muß der Hausvater selbst bestimmen, welche Arbeit ein jedes einzelne zu übernehmen hat; denn sonst würde jedes gerade jene Beschäftigung für sich in Anspruch nehmen, welche ihm die angenehmste zu sein schiene, oder die ehrenvollste. Der Hausvater wird daher die schwerere den stärkern, die ehrenvollere den kenntnißreicheren und erfahreneren, die leichtere den schwächeren zutheilen und so genau mit berechnender Übersicht alle an die Plätze stellen, für die sie gerade passend gefunden werden. Die Wirksamkeit aller wird dann gewiß auch den Zweck erreichen. In diesem Bildchen, meine Andächtigen! haben Sie die Ursache des Bestehens der verschiedenen Stände im Leben angegeben. Welche Unmöglichkeit wäre es, wenn jedes einzelne Glied der großen Menschenfamilie sein eigenes Stückchen Feld und Garten bebauen, seine eigenen Bäume pflanzen und pflegen, seine eigenen Kleidungsstücke und Geräthe besorgen sollte u. s. f. Wo würde da die Zeit zureichen, wo würde er die erforderliche Geschicklichkeit hernehmen? Und wenn auch alles dieses noch anginge, würde er nicht zum bloßen Thiere herabsinken, ohne alle höheren Kenntnisse und Bestrebungen? Würde da sein ganzes Sinnen und Trachten nicht rein irdisch werden? Eine Verschiedenartigkeit der Stände muß daher sein, sie ist durch die Nothwendigkeit bedingt! Hat nun aber der Einwurf einen Grund,

wenn Manche sagen: „Ja, wenn ich mir meine Stellung im Leben selbst wählen könnte!“ Meine Andächtigen! Sehr viele Menschen waren in der Lage, sich in gewisser Beziehung selbst ihren Stand wählen zu können. Der Eine griff nach diesem, der Andere aber nach jenem Handwerke. Der Eine strebte diese, der Andere jene gelehrte Stellung an. Sie erreichten ihr Ziel. Versammeln Sie nun alle diese Tausende, und wenn Jeder aus ihnen ein ganz aufrichtiges Bekenntniß ablegen würde, was glauben Sie wohl, wie viele ganz Zufriedene würden Sie darunter finden? Die Meisten würden seufzend sprechen: „Ich habe eine verfehlte Wahl getroffen!“ Warum wohl? Weil Jeder den Stand, den er wählte, sich ganz anders dachte, davon größere Erwartungen hegte, die dann nicht in dem geträumten Maße befriedigt wurden, — weil bloß das Angenehme und nicht auch die Beschwerden in Rechnung gebracht wurden, und weil sich mittlerweile eine andere Anschauungs- und Denkweise geltend gemacht hat! Und haben wirklich alle diese eine verfehlte Wahl getroffen? Gewiß nicht; denn nicht sie selbst haben gewählt, sondern der himmlische Hausvater hat ihre Wahl geleitet und sie gerade an jenen Punkt gestellt, für den er sie tauglich fand! Da trifft also eigentlich Gott die Schuld, daß sie nun mißvergnügt sind? Das ist eben so wenig der Fall; denn wenn auch wir Menschen Ursache zum Mißvergnügen zu haben glauben, so kommt dieß daher, weil wir, vom Eigendünkel verblendet, uns eines noch besseren Looses für würdig erachten und daher nie zufrieden sein würden. Gott weiß jedoch vermöge seiner Allwissenheit, wo unsere Kraft am Besten zu

unserem eigenen und zum Wohle Anderer am Zweckmäßigsten zu verwenden ist, und können wir uns erkühnen, uns seiner Allwissenheit und höchsten Weisheit entgegenzustellen? Es wäre fast ebenso, wie wenn ein Rädchen an einer Uhr den Meister deßwegen tadeln würde, weil er es gerade an diesen und nicht an einen anderen Platz gesetzt hat. Der Gedanke also schon, daß wir unter der Leitung eines höchst gütigen, allwissenden und allweisen Gottes stehen, sollte uns beruhigen und zufrieden mit unserem Loose machen und anspornen, die Pflichten unseres Standes, wenn er auch noch so beschwerlich sein sollte, genau, gewissenhaft und freudig zu erfüllen. Darum schreibt der heilige Apostel Paulus: „Wandelt würdig des Berufes, zu dem ihr berufen seid!" *) und an die Corinther: „Wie einen Jeden Gott begabt, wie er einen Jeden berufen hat, so wandle er!" **) Manche glauben indessen, sie würden in einem anderen Stande mehr Gelegenheit haben, Gutes auszuüben und daher höhere und mehr Verdienste für den Himmel sich zu erwerben. Das mag wohl sein; aber daß sie deßwegen sich betrüben und unzufrieden werden, daran thun sie sehr unrecht; denn Gott selbst hat ihnen die Grenzen ihrer Wirksamkeit angesetzt, gleichsam das Feld angewiesen, das sie bebauen sollen. Erfüllet also, ihr Unzufriedenen, die Pflichten eures Standes auf das Genaueste, kommet euerer Verbindlichkeit als Christen gehörig nach und ihr werdet bald finden, daß es euch, und seien euere Verhältnisse auch noch beschränkt, nie an Gelegenheit fehlen wird, Gutes zu

---

*) Ephes. 4, 1. — **) I. Cor. 7, 17.

thun, so daß ihr am Ende jedes Tages noch werdet gestehen müssen: „Ich habe nicht Alles gethan, was ich konnte und sollte!" Das aber, was zu leisten euere Kräfte übersteigt, überlasset getrost Anderen und der Herr wird den Willen für das Werk nehmen. Glauben Sie etwa, meine Andächtigen! daß der in einem niederen Stande Lebende deßwegen, weil er nicht so Großes leisten kann, als Andere, darum auch einen geringeren Grad von Seligkeit und Herrlichkeit im Himmel erhalten werde? Mit Nichten; denn „Gott wird Jedem vergelten nach seinen Werken" *); das heißt, Gott wird untersuchen, was Jeder leisten konnte und was er geleistet hat, und darum werden die, welche so viel Gutes gethan haben, als sie konnten, ohne Rücksicht auf die größeren oder geringeren Gaben doch gleichen Lohn erhalten. Nach diesem hat also der Bettler Aussicht auf eben so große Seligkeit, wie der Reiche, wenn jeder in seinem Wirkungskreise das möglichst Höchste geleistet hat. Dieß sagen ihnen die Worte der Schrift: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht! weil du über Weniges getreu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen: geh' ein in die Freude deines Herrn!" **) Betrachten wir nur die Schaaren der Heiligen, welche wir verehren! Personen aus allen Ständen finden wir unter ihnen, ein Beweis, daß kein Stand ein Hinderniß für die Erreichung der Krone der ewigen Herrlichkeit ist! Das also, meine Andächtigen! sind die Gründe, die wir uns stets vor Augen halten sollten, wenn wir eine Unzufriedenheit mit unserem Loose

*) Röm. 2, 6. — **) Matth. 25, 21. 23.

verspüren. Würden wir sie recht beherzigen, gewiß, dann würde Ruhe und Zufriedenheit jederzeit in uns wohnen, und auch dann, wenn die Beschwerden unserer Stellung noch so groß und drückend sein sollten. Ich will hier nicht erst darauf noch aufmerksam machen, daß der Unzufriedenheit die Strafe auf dem Fuße folgt; denn die Unzufriedenheit selbst ist schon eine Strafe, indem sie uns das Angenehme unseres Berufes übersehen läßt oder vergällt, so daß wir bei dem Gefühle unseres scheinbaren Unglückes erst recht unglücklich werden. Ich will ferner nicht erst weitläufig mich darüber aussprechen, daß der Stolz und die Eitelkeit die Hauptmotive der Unzufriedenheit sind und den Menschen bewegen, mit Gewalt sich des ihm von Gott angewiesenen Wirkungskreises zu entschlagen und die Hand nach einem anderen widerrechtlich auszustrecken, wo dann das Sprüchwort in Erfüllung geht: „Hochmuth kommt vor dem Falle!" — sondern ich ermuntere alle mit ihrem Berufe Unzufriedenen, sich mit ihrem Loose auszusöhnen zu ihrem eigenen zeitlichen und ewigen Heile, und rufe ihnen die Worte des heiligen Paulus zu: „Wie einen Jeden Gott berufen hat, so wandle er. Worin ein Jeder berufen ist, Brüder, darin verbleibe er bei Gott." *) — Amen.

---

*) I. Cor. 7, 17. 24.

Am Sonntage Quinquagesimä.

Thema: Was soll uns der Hinaufgang Jesu nach Jerusalem und der Blinde am Wege bedeuten?

Text: „Jesu, du Sohn Davids! erbarme dich meiner!"
Luc. 18, 38.

Eingang.

Mit weiser Berechnung, meine Andächtigen! ging die Kirche bei der Wahl der an den Festtagen des Kirchenjahres zu lesenden Evangelien zu Werke. — Fast ein jedes enthält etwas auf das Fest selbst, oder auf die Zeit, in welche es fällt, sich Beziehendes! So ist in dieser letzteren Hinsicht unser heutiges Evangelium für uns sehr bedeutungsreich, da es Vieles enthält, was, besonders in dieser Zeit des Kirchenjahres, als eine ernste Mahnung an uns betrachtet werden kann. Wir sehen Jesum mit klarer Voraussicht seines Leidens und Sterbens nach Jerusalem hinaufwandeln. Wir erblicken einen an der Straße, die er

zog, dasitzenden und bettelnden Blinden, — wir hören seinen herzzerreißenden und doch vertrauensvollen Hilferuf: „Jesu, du Sohn Davids! erbarme dich meiner!“ Wir sehen und hören dieß Alles im Geiste vor uns geschehen und bewundern ebenso sehr die göttliche Macht Jesu, als seine unendliche Milde und Liebe, mit der er, den eigenen Kummer vergessend, dem armen Unglücklichen beisprang und das Augenlicht wieder gab; — allein sollte nicht dieß Alles eine nähere Beziehung zu uns haben? Sollte die Zeit, wann sich dieses zutrug, die Person des Blinden und sein Hilferuf für uns nicht von näherer Bedeutung sein? Gewiß, meine Andächtigen! Und dieser Bedeutung wollen wir heute nachforschen!

Abhandlung.

Das, was Jesus von seinem Leiden voraussagte, lag noch in dem Schooße der Zukunft. Als er gegen Jerusalem hinaufzog, stand lebhaft, wie ein Bild, Alles vor seinem allwissenden Auge, was sich dort mit ihm zutragen würde. Er sah die getreuen Zwölfe, die doch mit solcher Liebe an ihm hingen, von Furcht und Schrecken ergriffen, durch die Flucht sich retten; — er sah sich vor dem Hohenpriester der schimpflichsten Behandlung ausgesetzt, während im Vorhofe der erste und muthigste seiner Apostel, Petrus, ihn verläugnete; — er fühlte im Geiste die schmerzlichen Geißelhiebe und die spitzigen Stacheln der Dornen; — er hörte das Spott- und Hohngeschrei desselben Volkes, das bei dem Anblicke seiner Wunder Gott lobte und pries, der den Menschen solche Macht gegeben

hat *), und das ihn einst zum Könige ausrufen wollte **); — kurz, er überblickte alle Momente und Schrecken seines Leidens. Dieß Alles, auf was Jesus beim Hinaufgange nach Jerusalem seine Jünger aufmerksam machte, ist vor fast zweitausend Jahren bereits geschehen, und Schauder und Entsetzen, aber auch Liebe und Anbetung erfüllt unser Herz, wenn wir das Buch der Bücher zur Hand nehmen und die Schilderungen der heiligen Evangelisten lesen. Bald wird die Zeit herankommen, wo uns die heilige Kirche recht lebhaft auf diese traurigen und doch auch für uns zugleich so freudenreichen Ereignisse aufmerksam macht und uns, darauf hindeutend, zuruft: „Thuet Buße; denn nur einem bußfertigen Herzen können die Früchte des Erlösungswerkes zu Theil werden!“ — Mit welcher weichen, wehmüthigen Stimme mochte Jesus die Worte gesprochen haben: „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem und es wird Alles vollzogen werden, was von des Menschen Sohn durch die Propheten ist geschrieben worden. Denn er wird den Heiden überantwortet, verspottet, gegeißelt und verspieen werden. Und nachdem sie ihn werden gegeißelt haben, werden sie ihn tödten!“ Schauder und Entsetzen ergreift uns, wenn wir das Geschehene nur lesen, wie dann erst die menschliche Natur des göttlichen Heilandes, wenn er das Bevorstehende, das zu Erduldende so lebhaft sich vergegenwärtigte! Aber nicht dieser Schmerz allein war es, der sein Herz erfüllte. In diesem Augenblicke umgab ihn eine große Volksmenge, ein winziger Theil der Einwohnerschaft Jerusalems und des

*) Matth. 9, 8. — **) Joh. 6, 15.

Judenlandes. Wenn er nun hinblickte auf die ihn umgebende Schaar und sein Auge in die Ferne schweifen ließ auf alle die Dörfer und Flecken und Städte und das königliche Jerusalem, so zeigte ihm seine Allwissenheit, wie wenige von allen diesen Bewohnern der Frucht seines Erlösungstodes theilhaftig und von dem ewigen Verderben gerettet werden würden, wie im Gegentheile Stolz, Eigendünkel, Verstocktheit, Verblendung und Verführung dem Teufel und seinem Reiche unzählige Genossen zuführen sollten, trotzdem, daß durch ihn der höllischen Schlange der Kopf zertreten werden würde. Die Gewißheit, die schreckliche Gewißheit, daß sein Leiden und Sterben für so viele Berufene vergeblich sein würde, diese erfüllte sein liebevolles Herz mit schwerem Kummer und verursachte seiner Seele einen eben so großen Schmerz, als das bevorstehende Leiden. — Wir sehen nun, meine Andächtigen! das vollbrachte Erlösungswerk vor Augen, wir sind sogar Mitglieder des von unserem göttlichen Heilande gestifteten ewigen Reiches, wir sind der streitende Theil desselben, der die Palme des Sieges erst erringen soll, und befinden uns also noch immer in der Gefahr des Unterliegens. Blicken wir daher jetzt vor dem Beginne der heiligen Fastenzeit ernsthaft in unser Inneres und untersuchen wir, ob wir uns nicht von dem Heerhaufen der streitenden Kirche schmählich entfernt und in Gefahr begeben haben, von den herumstreifenden Feinden, dem Teufel und seinem Anhange gefangen und getödtet zu werden, — blicken wir in unser Inneres, ob wir nicht durch unseren bisherigen Lebenswandel von Christo abgefallen sind und sein Leiden und Sterben daher auch

für uns vergeblich war! — Die Apostel, an welche Jesus die weissagende Rede hielt, „begriffen es nicht, was gesagt wurde“ — ach, wie Viele aus Ihnen, meine Andächtigen! werden abermals die an Sie ergehende Ansprache Jesu Christi, die Ansprache der Kirche, in dieser bevorstehenden heiligen Fastenzeit nicht begreifen, oder ihren Mahnungen nicht folgen! — Jene aber, die ihr Inneres recht erforschen, werden bald über das Traurige ihres Zustandes im Klaren sein, und sehen, daß der Blinde am Wege ihr wahres Ebenbild in geistiger Beziehung sei.

„Es begab sich aber, da er sich Jericho näherte, daß ein Blinder am Wege saß und bettelte.“ Welch ein trauriges Loos, das Loos eines Blinden! Aber bei Weitem trauriger, ja wahrhaft erschreckend und grauenerregend ist das Loos des geistig Blinden, des Sünders! — Der Blinde sieht nicht die ihn umgebende freundliche Natur in ihrem Reize und ihrer Schönheit, — er sieht nicht die herrlich leuchtende Sonne und nur ein schwacher Durchschimmer zeigt ihm, daß es noch Tag sei. In finsterer Nacht der Trost- und Hoffnungslosigkeit befindet sich der Sünder. Er sieht nicht die Güte und Freundlichkeit Gottes in der endlosen Zahl seiner Werke, und keine wahre Freude, kein wahres Entzücken kann in seine Seele einziehen; denn Alles wird durch die Schatten der Sünde verdunkelt. Die Sonne der Gnade beleuchtet nicht hellstrahlend seinen Pfad und nur ein schwacher Schimmer derselben, der durch die ihn umgebende Sündennacht hereinbricht, zeigt ihm, daß noch nicht alle Hoffnung verloren sei, wenn er nur den rechten Arzt mit festem Willen aufsuchen wollte.

Der Blinde kann sich nichts erwerben, weil ihm das nothwendige Licht der Augen fehlt, und würde daher elend verschmachten, wenn Nächstenliebe und Mitleid sich nicht seiner erbarmen und karge Gaben ihm reichen würden, von denen er nothdürftig sein Dasein fristet. Ist es, meine Andächtigen! etwa mit dem Geistigblinden, mit dem Sünder, anders? Sobald er der heiligmachenden Gnade beraubt ist, hört seine Thätigkeit auf. Er kann nichts mehr thun, was vor Gott verdienstlich wäre; — seine Seele wäre ohne alle Nahrung, wenn die christliche Liebe der Mitglieder der Kirche ihm nicht zu Hilfe käme und für ihn beten und das Verdienst guter Werke für ihn aufopfern würde.

Der Blinde thut gar manchen schweren Fall und ist jeden Augenblick in Gefahr, durch einen Sturz das Leben zu verlieren, eben weil er keinen Weg sehen kann. So auch ist es mit dem Sünder, der die Gnade verloren hat. Jeden Augenblick verfällt er in neue Sünden, ein Fall folgt dem andern und er schwebt in beständiger Gefahr, den letzten und schwersten Fall zu thun, nämlich in den Abgrund des Verderbens zu stürzen, aus dem keine Erlösung mehr möglich ist. —

Das ganze Schreckliche seiner Lage fühlend, saß der Blinde am Wege, der nach Jerusalem führt, als Jesus eben diese Straße wandelte, um seinem Leiden entgegenzugehen, und als er, durch das Geräusch so vieler Tritte und Stimmen aufmerksam gemacht, „fragte, was dieses wäre, so sagten sie ihm, daß Jesus von Nazareth vorüberginge. Und er schrie und sprach: Jesu, du Sohn Davids! erbarme dich meiner!“ O möchten doch, meine Andächtigen!

alle Sünder das schreckliche Elend ihrer Blindheit erkennen! Wir, die wir auch blind sind, sitzen nun verlassen an dem Wege, den Jesus geht, um sein Leiden zu beginnen; wir sind am Eingange der heiligen Fastenzeit! Wir hören ihn kommen, die heilige Kirche macht uns darauf aufmerksam, — er ist der einzige Arzt, der uns von unserer Blindheit heilen kann! Ach, lassen wir die Gelegenheit nicht ungenützt vorübergehen, sondern rufen auch wir mit zerknirschtem, vertrauensvollem Herzen: „Jesu, du Sohn Davids! erbarme dich meiner!" Lassen wir uns nicht abhalten durch was immer für Hindernisse, nicht durch Hohn und Spottreden, sondern, je mehr Schwierigkeiten sich entgegenstemmen, je mehr Hindernisse unsere Bekehrung vereiteln wollen, desto lauter sei unser Ruf: „Jesu, du Sohn Davids! erbarme dich meiner!" Unser Hilfeschrei wird nicht ungehört verhallen; der milde Heiland wird sich uns nahen und unsere Reue, unser Vertrauen, unseren Glauben sehend, wird er auch zu uns, wie zu jenem Blinden, sprechen: „Sieh auf, dein Glaube hat dir geholfen!" Dann können wir wieder als seine treuen Schüler ihm nachfolgen nach Jerusalem, sein Leiden andächtig betrachten, und dann wird sein Tod am Kreuze in uns erst Früchte bringen, durch die wir ewig selig werden können. — Amen.

Am I. Sonntage in der Faste.

Thema: Von der Einsamkeit.

Text: „Da wurde nun Jesus von dem Geiste in die Wüste geführt." Matth. 4, 1.

Eingang.

Mächtig und erschütternd hallte bereits die Stimme Johannis des Täufers an den Gestaden des Jordanflusses. Von allen Seiten strömten Volksmassen herbei, um seine Worte zu hören, die den nun bald auftretenden Messias verkündigten und zur Vorbereitung auf sein Erscheinen durch Buße und Besserung ermahnten. Nun war der Zeitpunkt gekommen, wo das Heil der Welt aus der Verborgenheit hervortreten und das erwählte Volk Gottes zur Theilnahme an dem von ihm zu stiftenden Gottesreiche auffordern sollte, — wo der vor dreißig Jahren geborene Heiland sein Erlösungswerk als Lehrer beginnen und als Opferlamm zur Sühne für die Sünden der Welt vollenden sollte! Welch ein hochwichtiges und folgen-

reiches Werk für das ganze Menschengeschlecht, meine Andächtigen! Allein Christus trat nicht urplötzlich hervor, sondern, so wie Johannes das Judenvolk auf seine Ankunft, so bereitete er sich auf sein Erscheinen als Lehrer, Prophet und Wunderthäter vor. „Da wurde nun Jesus von dem Geiste in die Wüste geführt!" — Was sollte er in der Wüste, d. i. an einem Orte, wo kein Mensch wohnte, wo nichts Genießbares der Erde entsproßte und nur das wilde Raubthier des Nachts streifte? Nicht die Wüste suchte er, sondern die dort herrschende Einsamkeit, um sich auf sein erhabenes, hochwichtiges Amt, auf das Werk der durch ihn zu vollbringenden Erlösung, vorzubereiten! Ist dieß nicht ein bedeutungsvoller Fingerzeig für uns, meine Andächtigen? Auch wir stehen am Vorabende hochwichtiger Ereignisse, die für uns heil-, aber auch verderbenbringend sein können. Wir sind im Beginne der von der heiligen Kirche eingesetzten heiligen Fastenzeit, wo wir das Leiden und Sterben unseres Heilandes betrachten, mit zerknirschtem Herzen uns Gott wieder zuwenden und Buße thun sollen, damit wir am Feste der Auferstehung des Herrn mit freudigem Herzen und reinem Gewissen in das jauchzende Halleluja der Kirche einstimmen können. Gänzliche Umkehr, vollständige Besserung ist nun gewiß ein für uns hochwichtiges Geschäft, das wir nur dann gut beginnen und glücklich vollenden können, wenn auch wir uns, nach dem Beispiele unseres Herrn, in die Einsamkeit zurückziehen. Um Sie, meine Andächtigen! dazu noch mehr geneigt zu machen, will ich Ihnen zeigen, welche Vortheile die Einsamkeit gewährt.

Abhandlung.

Was heißt das: „in der Einsamkeit sich befinden"? Dieß, meine Andächtigen! bedeutet uns so viel, als: an einem Orte wohnen, wohin das Geräusche der Welt nicht dringt, wohin kein menschlicher Fuß sich bewegt, wo eine ununterbrochene Stille herrscht, mit Ausnahme des Säuselns der Baumwipfel, des Rauschens eines Baches oder des Gesanges der Vögel, — kurz, wo keine Spur menschlicher Wirksamkeit wahrnehmbar ist. In eine solche Einsamkeit begab sich der göttliche Heiland, um sich auf sein Lehramt vorzubereiten, und seinem Beispiele sind Unzählige gefolgt, welche ein wichtiges Werk unternehmen wollten; ja schon vor ihm griffen Viele nach diesem Mittel, um sich gehörig zu sammeln, und dann mit Kraft, Berechnung und Ausdauer nach dem gesetzten Ziele zu streben. Um nur ein Beispiel zu nennen, weise ich hin auf den Vorläufer des Herrn, der den größten Theil seines Lebens in der Wüste zubrachte und dann diese auch zum Schauplatze seiner Thätigkeit selbst machte. — Es ist unbestreitbar, daß, je schwieriger und wichtiger das vorhabende Werk ist, eine desto größere und sorgfältigere Vorbereitung auf dasselbe nothwendig sei. Der Mensch muß sich einen genauen Plan für sein Wirken entwerfen, alle etwa eintretenden Hindernisse in Erwägung ziehen und auf Mittel und Wege denken, wie er dieselben beseitigen könne. Es wird dazu ein ungestörtes Nachdenken erfordert, — er muß die Zukunft vor Augen haben und gleichsam schon in derselben leben und sich bewegen. Je öfter er in die Wirklichkeit, in die Gegenwart zurückversetzt, je

öfter er in seinem Nachsinnen gestört wird, desto längere Zeit wird er brauchen, bis er eine sichere Handlungsweise sich entworfen, desto unvollkommener wird sein Plan werden. Wie kann nun Jemand inmitten des Geräusches der Welt, wo er bald durch Dieses, bald durch Jenes in seinem Nachdenken unterbrochen wird, sich gehörig vorbereiten? Das beste, das einzige Mittel ist daher, daß er sich an einen einsamen Ort begibt, sich für längere oder kürzere Zeit der Gesellschaft der Menschen, den verschiedenen zerstreuenden Genüssen entzieht! — Welch ein wichtigeres und zugleich schwierigeres Werk, meine Andächtigen! könnte es für uns Christen wohl geben, als das Wirken unseres Heiles, das Anstreben der Seligkeit, und zu diesem Zwecke vor Allem das Werk unserer Bekehrung, Buße und Besserung, zu welchem wir in dieser heiligen Fastenzeit neuerdings ermuntert werden? Welch genaue und ernste Vorbereitung ist dazu nothwendig! Was glauben Sie, meine Andächtigen! können wir diese bewerkstelligen, wenn rauschende Lust um uns tönt, wenn das Vergnügen zum Genusse einladet, wenn der Reiz der Welt uns blendet? Können wir da den nöthigen Ernst finden? Mit Nichten! Darum, wohlan, lassen Sie uns dem Beispiele unseres Herrn folgen und durch diese vierzig Tage in der Einsamkeit verweilen! — In der Einsamkeit? werden Sie sagen. Ich soll mein Hauswesen, mein Geschäft, mein Amt, meine Familie verlassen? Nein, das ist unmöglich! — Und wenn es auch wäre, wo finde ich einen passenden Ort? — Eine solche Einsamkeit wird auch nicht verlangt, sondern nur so viel, daß man sich von allen Zerstreuungen und Lustbarkeiten, von

allen Orten, an welchen Zusammenkünfte stattfinden, ferne halte und nur auf sich selbst und seine allernächste Umgebung beschränke. Auf diese Art wird man mitten in der Welt und doch zugleich in der Einsamkeit leben. Darum kommt auch die Kirche ihren Kindern zu Hilfe und erleichtert ihnen dieses Zurückziehen, indem sie alle rauschenden Vergnügungen und Lustbarkeiten während der heiligen Fastenzeit untersagt. O folgen Sie, meine Andächtigen! dem Wunsche der heiligen Kirche und ziehen Sie sich zurück in diese Einsamkeit, dann werden Sie den Werth derselben noch in einer anderen Beziehung kennen lernen; denn ist schon dieselbe ein vortreffliches Mittel, sich auf irgend ein wichtiges Geschäft vorzubereiten, so gelangt man dadurch auch zu einer genaueren Kenntniß seiner selbst. Dieß ist eine der nothwendigsten Kenntnisse; denn wenn Jemand auch einen noch so guten Entwurf gemacht hat, wie er zu diesem oder jenem sich gesetzten Ziele gelangen könne, wenn er auch alle etwa vorkommenden Hindernisse erwogen hat, so ist noch immer die Frage, ob er seine Pläne in Ausführung bringen könne, d. h. ob er die Kraft und das Geschick dazu habe. Sich selbst, seine Stärke und Schwächen, seine Neigungen und Leidenschaften muß daher der Mensch kennen lernen und prüfen, dann wird er gewiß nichts unternehmen, was er nicht auszuführen vermöchte, oder aber er wird auf Mittel sinnen, seiner Schwäche zu Hilfe zu kommen. So muß es auch der Christ machen, der sich da bessern und zu Gott wieder zurückkehren will! Er muß sein Inneres wie in einem Spiegel betrachten. Wo wäre das wieder besser möglich, als in der Einsamkeit, in der Zurück-

gezogenheit in sich selbst? Dieses in sich selbst Zurückziehen ist nicht schwer, um so weniger unmöglich. Wenn Sie, meine Andächtigen! zum Beispiele ein Buch lasen, das eine interessante Begebenheit recht lebendig schilderte, so konnten Sie sich darin so vertiefen, daß die geschilderten Personen Fleisch und Leben gewannen, die Begebenheit sich vor Ihren Augen zutrug und Sie an jenem Orte und in jener Zeit wandelten. Man konnte Sie rufen, Sie hörten nicht, — es konnte um sie geschehen, was wollte, Sie sahen nicht, — Sie waren für die Gegenwart todt und lebten in der Vergangenheit. Sie führten ein Geistesleben. Sollte es schwerer werden, in Ihrer eigenen Vergangenheit zu leben und alle Begebenheiten derselben vor Ihren Augen vorüberziehen zu lassen? Ziehen Sie sich in die Einsamkeit zurück und Sie werden sich von der Möglichkeit, ja Gewißheit überzeugen, und so, Ihre Fehler und guten Eigenschaften in Ihrem eigenen Lebensbilde betrachtend, ein unpartheiisches Urtheil fällen, — sich selbst kennen lernen. Dann werden Sie auch wissen, wovor sich zu hüten, und was zu thun sei. Auf diese Weise werden Sie sich auch in die Verfassung setzen, beim Heraustritte aus Ihrer vierzigtägigen Einsamkeit mit Kraft und Sicherheit an dem Werke Ihrer Buße und Besserung zu arbeiten. Hat nun der Mensch in der Einsamkeit sich auf das Werk der Bekehrung vorbereitet, ist er zur Erkenntniß seiner selbst gelangt, so ist wohl der Wunsch der Besserung in ihm mächtig geworden. Allein es ist ein höchst schweres Werk, vor welchem Viele zurückbeben; — schwer an sich, noch

schwerer aber, weil die Reize der Welt zu lockend sind und diese den Reumüthigen gleichsam durch Schmeichelworte wieder an sich zu ketten sucht. Gegen diese Gefahr stählt nun aber die Einsamkeit, und das ist ein neuer Werth derselben. Wenn man inmitten einer großen Stadt sich befindet, wie erhaben scheint uns da Alles zu sein! Die hochanstrebenden Häuser, die gegen Himmel ragenden mächtigen Thürme, das Gewühl auf den Straßen, die prunkenden Kleider, die überall ausgestellten Kostbarkeiten und Kunstprodukte, die verlockenden Genüsse, alles das betäubt, berauscht, und man vermeint, es könne nichts Herrlicheres, nichts Großartigeres geben! Man wünscht ewig in diesem Anschauen und Genießen leben zu können. Da verläßt man ihre Thore und wandert weit hinweg auf einen himmelanragenden Berg, von dem aus man eine meilenweite Fernsicht genießt. Weit, ja fast unabsehbar, dehnt sich das Land vor unsern entzückten Blicken, ein Gemenge sanfter Hügel, schattiger Wälder, grünender Auen und dazwischen gleichsam hineingestreuter Dörfchen, davon die fernsten kaum sichtbar. Fernem blauen Gewölke gleich bilden blaue Berge die Gränze des Ganzen, über dem sich das unergründliche, ewige Blau des Himmels wölbt. In der Mitte dieses Bildes liegt die riesige Stadt; aber wie klein und unansehnlich erscheint sie uns in dieser Ferne, sie, die uns eine Welt dünkte! — Ein Glücksfall, der uns traf, wie sehr regte er uns zur Freude auf, so daß Alles um uns von einem rosigen Schimmer verklärt war und wir unser Entzücken hätten in die weite Welt hinausjauchzen mögen, und — ein Paar Jahre — und wir lächeln mitleidig über uns selbst, die sich durch

Etwas, das uns jetzt geringfügig erscheint, so kindisch freuen konnten. Denken Sie, meine Andächtigen! nur an so manche unserer Kinderfreuden! Was lehrt uns diese Erfahrung? Dieses, daß wir die Dinge ganz anders in der Nähe und wieder ganz anders in der Ferne betrachten. Handeln Sie nun nach dieser Erfahrung? Hat jetzt die Welt und ihre Genüsse einen so großen Reiz für Sie, daß es Ihnen schwer wird, sich davon loszureißen und an Gott anzuschließen, — gut denn, entfernen Sie sich von ihnen auf einige Zeit, ziehen Sie sich in die Einsamkeit zurück und Sie werden dieselben mit ganz anderen Augen betrachten. Mitleidig lächeln werden Sie über das geschäftige Treiben der Menschen und Ihre eigene frühere Thorheit, und aufwärts wenden wird sich oft Ihr Blick zu dem gestirnten Himmel, der Ihnen das Wort ewig zuruft, und Zeuge ist von der Herrlichkeit und Macht dessen, der alles dieß und das Sandkorn, Erde genannt, aus dem Nichts hervorgerufen hat, damit wir darauf wohnen, bis sich uns die Pforten der Ewigkeit erschließen werden! Thoren nennt die Welt die heiligen Männer, die sich in die Wüste, Waldeseinsamkeit oder auf einen hohen Berg aus dem Gewühle der Welt zurückzogen. O daß doch einer dieser Thoren auferstehen und seinen Mund zu begeisterter Schilderung des Erlebten hier vor Ihnen öffnen möchte! Staunend würden Sie erfahren, wie viel er in seiner Einsamkeit von der Herrlichkeit Gottes gesehen hatte, durch den Blick der Seele, so daß sich das Auge des Körpers gerne vor der Herrlichkeit der Welt verschloß. „Siehe, ich will sie an mich locken und in die Wüste führen und

zu ihrem Herzen sprechen!" *) Von der Wahrheit dieser Worte, die der Herr zu seinem Propheten sprach, würde er Ihnen zu erzählen wissen! Lassen also auch Sie, meine Andächtigen! sich von dem Herrn anlocken und in die Wüste, d. i. in die Einsamkeit, in die Einkehr in sich selbst, führen, so wird er auch zu Ihrem Herzen sprechen und Ihnen zeigen, wie eitel alle irdische Herrlichkeit gegenüber seiner Herrlichkeit sei. O wenden Sie diese vierzig Tage der heiligen Fastenzeit wohl an und ziehen Sie sich von der Welt zurück, dann werden Sie Ihre Besserung vorbereiten, zur Selbstkenntniß gelangen, sich Gott inniger anschließen, und mit Leichtigkeit und innerer Seelenfreude werden Sie nach dieser Zeit das Werk Ihrer Buße und Besserung beginnen und mit Gottes Hilfe auch glücklich vollenden. — Amen.

*) Oseas 2, 14.

Am II. Sonntage in der Faste.

Thema: Vom Benehmen des Christen bei großen Glücksfällen.

Text: „Herr, es ist gut für uns, hier zu sein!" Matth. 17, 4.

Eingang.

Ein wunderbares Ereigniß, meine Andächtigen! erzählt unser heutiges Evangelium. Jesus nahm drei seiner Jünger mit sich auf einen hohen Berg und zeigte sich ihnen da in einem geringen Abglanze seiner göttlichen Herrlichkeit, sowie seiner allgebietenden Macht, indem Moses und Elias, die gefeiertsten Propheten des Alterthums, diese als besondere Lieblinge Gottes anerkannten heiligen Männer, sichtbar gegenwärtig waren, um ihm, dem eingebornen Sohne des ewigen Vaters, gleichsam ihre Huldigung darzubringen. Keinen anderen Zweck hatte wohl die Verklärung Christi auf Tabors Höhen, als um die anwesenden Drei recht auffallend von seiner erhabenen Würde zu überzeugen und im Glauben an ihn zu kräftigen und zu stärken. Petrus war es, das künftige

sichtbare Oberhaupt der Kirche, — der sanfte Johannes, der Apostel der Liebe, der diese himmlische Tugend gleichsam aus dem Herzen seines Herrn und Meisters, des Inbegriffes aller Liebe, gesogen zu haben schien — und Jacobus, der erste Apostel, an dem die Worte Christi in Erfüllung gehen sollten: „Es kömmt die Stunde, daß ein Jeder, der euch tödtet, glaube, er thue Gott einen Dienst daran!“ *) Wie sehr diese davon ergriffen und entzückt waren, das zeigt uns der frohlockende Ausruf Petri: „Herr! es ist gut für uns, hier zu sein!“ Er vergaß in dem Wonnegefühle des Anschauens der überirdischen Herrlichkeit seines Meisters auf alles Irdische, auf alle Bedürfnisse und wollte nur immerdar auf Tabor wohnen und dieses himmlischen Glückes genießen! So, wie Petrus, geht es auch Vielen aus uns in ähnlichen, wenn auch nicht so erhabenen Lagen. Wenn uns ein größeres oder geringeres Glück zu Theil wird, wollen auch wir nur dem Augenblicke leben und vergessen auf die Vergangenheit und denken nicht an die Zukunft. Darum enthält unser heutiges Evangelium eine wichtige Lehre für uns, die wir nicht genug beherzigen können. Lassen Sie uns also aus dem Benehmen Jesu und Petri sehen, wie auch wir bei großen Glücksfällen uns zu benehmen haben.

Abhandlung.

Der Herr Jesus nahm drei aus seinen Jüngern zu sich und führte sie auf einen hohen Berg. Auch uns

*) Joh. 16, 2.

nahm der göttliche Heiland zu sich, indem er uns im Schooße der heiligen Kirche geboren werden ließ und durch die heilige Taufe erst eigentlich zu seinen Jüngern wählte, die ihm nachfolgen sollten auf allen seinen Wegen. Und welches sind diese Wege? Der Gang Jesu mit seinen drei Jüngern auf den Berg Tabor mag uns ein Sinnbild sein und einen Abschnitt unserer Reise durch dieses Leben an der Seite des göttlichen Mittlers darstellen! So beschwerlich das Ersteigen eines Berggipfels ist, so beschwerlich, ermüdend und erschöpfend ist mancher Pfad in unserem Leben. Bald geht es steil aufwärts und aufathmend stehen wir stille; dann folgt der Fuß einem ebenen Pfade, wo wir gemüthlich hinwandeln, auf die gethane Arbeit zurückblicken und uns derselben freuen können, während unsere Kraft wieder sich ergänzt und wir muthig vorwärts schreiten können, dahin, wo, gleich scharfem Gesteine, das den Fuß verwundet, eine Trübsal unser harrt, die mit herbem Schmerze unsere Brust erfüllt. Doch nur muthig vorwärts! denn wie den drei Aposteln, so schreitet auch uns Christus voran und ruft uns ernst und mild zugleich die Worte zu: „Wer mein Schüler sein will, der — folge mir nach!" Ist denn aber der Weg, den uns Christus führt, beständig nur ein Weg des Leidens und Schmerzes? denkt mancher Christ. „Daß wir doch oben angelangt wären!" mögen die Apostel während des Hinansteigens bisweilen gedacht haben. Allein sie waren ja in der Nähe ihres göttlichen Meisters und das ließ sie manche Beschwerde geringer anschlagen. Tröste auch du dich, lieber Christ! Dein Heiland ist ja bei dir; freue dich vielmehr, daß er dich

seines Umganges, seiner Führung würdigt, daß du in Gesellschaft, in gewissem Sinne an der Hand des eingebornen Sohnes des ewigen Vaters wandern kannst! Endlich waren die Apostel auf der Höhe angelangt und trunken von Vergnügen konnte ihr Blick an dem Anblicke der herrlichen Landschaft sich laben, die zu ihren Füßen sich ausbreitete; allein eine höhere Freude, ein unnennbares Entzücken sollte ihre Brust schwellen, ein wonniger Schreck der Überraschung sollte sie erbeben machen; denn: Jesus „wurde vor ihnen verklärt. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie der Schnee!" *) — Es ist schon eine große Freude, wenn die Stunden des Leidens vorüber sind, wenn die Trauer aus dem Herzen gewichen ist. Da athmet der Christ wieder aus freier Brust auf und blickt heiter auf seine Umgebung und ist empfänglich und dankbar für die harmlosen Genüsse des Erdenlebens; allein, gleichsam zum Lohne für seine Ausdauer und zur ferneren Ermunterung beschert ihm Gott unvermuthet oft eine Freude, ein Glück, das ihn aufjauchzen macht, das schnell alle Wunden seines Herzens heilt und die volle Gesundheit des Geistes herstellt. Vergessen ist die trübe Vergangenheit, ihm lächelt nur noch die Gegenwart und er gibt sich seinem Glücke mit ganzer Seele hin, wünschend, daß es immer dauere. Wie Petrus auf Tabor ruft auch er mit sehnendem Herzen: „Herr! es ist gut für uns, hier zu sein!" Auch sie wollen nur den verklärten Christus sehen, den Herrn, der ihnen Freude spendet. Allein da Petrus „noch redete, sieh, da

---

*) Matth. 17, 2.

überschattete sie eine lichte Wolke und es ließ sich eine Stimme aus der Wolke hören, welche sagte: Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich ein Wohlgefallen habe; den sollet ihr anhören!" *) Die Apostel hatten die Herrlichkeit des Erlösers gesehen und konnten nun überzeugt sein, daß er nicht nur des Menschen Sohn sei, sondern daß er vom Himmel stammte. Sie sollten ihn aber nicht nur bewundern und sich an seiner Erhabenheit, an seinem Glanze erfreuen, sondern auf feierliche, übernatürliche Weise erklärte ihn Gott der Vater selbst für seinen geliebten Sohn, den sie hören sollten. Sie sollten ihn hören, das heißt, sie sollten aufmerksam sein auf seine Lehre und dieselbe ihrem Gedächtnisse und Herzen einprägen, damit sie im Stande wären, als seine Sendboten dereinst hinauszugehen in die Welt, um dieselbe allenthalben zu verkündigen. Diese Lehre aber forderte Selbstverläugnung und Abtödtung und sie wurden somit erinnert, daß die Zeit der reinen Freude, des ungetrübten Glückes noch lange nicht gekommen sei, daß vielmehr eine Zeit des Entsagens und Leidens dazwischen liege, nach welcher erst sie eingehen sollten zur ewig dauernden Herrlichkeit. — Wenn nun uns, meine Andächtigen! eine Stunde der Freude geschlagen hat, hören wir da nicht auch, wenn auch nicht auf so wunderbare Weise, die Stimme des Herrn in uns ertönen, die uns ähnliche Worte zuruft? Weist uns dieselbe nicht auf den Geber der Freude hin, der da ist Christus? Und wozu ermahnt uns diese Stimme? Dazu, daß wir dieses

---

*) Matth. 17, 5.

uns betroffene Glück als eine Ermuthigung betrachten sollen, uns noch inniger an ihn anzuschließen, seine Lehre nicht nur im Gedächtnisse, sondern auch im Herzen zu tragen, nach derselben zu leben und bereit zu sein, ihm auch ferner nachzufolgen, wenn auch der Weg, den er uns führen wird, noch so hart, rauh und gefahrvoll sein sollte. Und wahrlich, meine Andächtigen! eine jede Freude, die wir genießen, ist nur ein geringer Vorgeschmack jener, die Gott in der Ewigkeit denen bereitet hat, die ihn lieben, Freuden, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, noch je eines Menschen Herz empfunden hat, und zu deren Vollgenusse wir erst dann gelangen, wenn wir hier auf Erden wacker gekämpft und die Schule des Leidens muthvoll, standhaft und unerschüttert in unserem Glauben, Vertrauen und unserer Liebe zurückgelegt haben! An diese Ihre Aufgabe sollten Sie durch jeden Glücksfall erinnert werden, dann werden Sie dadurch gewiß nicht von Gott abgewendet, sondern noch inniger an ihn gefesselt werden!

Eine erschütternde Wirkung brachten die Worte Gottes des Vaters hervor; denn: „Da dieses die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr!" *) Sie fielen auf ihr Angesicht, theils vor Ehrfurcht, theils vor Schrecken. Es sei damit nicht behauptet, daß sie vor Entsetzen über die Schwierigkeit ihrer Aufgabe zu Boden gestürzt wären, sondern nur die außerordentliche Art, wie ihnen diese verkündigt wurde, brachte diese Wirkung hervor; bei uns aber, meine Andächtigen! ist gewöhnlich das Umgekehrte der Fall! Wir erschrecken nicht über die

---

*) Matth. 17, 6.

in uns tönende Stimme, die uns auf unseren ferneren Beruf aufmerksam macht, wohl aber über den Inhalt der uns zugerufenen Worte! Da wendet sich erst unser Blick wieder auf die Vergangenheit, und all die Bilder der Trübsal, die wir bereits bestanden haben, treten wieder lebhaft vor unseren Geist und wir schaudern, wenn wir bedenken, daß die Zukunft wieder Ähnliches bringen könne; noch mehr aber, wenn, gleich einer drohenden Wetterwolke am fernen Horizonte, wir schon wieder etwas Unheilvolles gegen uns heraufziehen sehen. Je blendender früher das Licht, desto dunkler die darauffolgende Finsterniß; je größer das vorhandene Glück, desto schwärzer erscheint unserem Auge das bevorstehende Unglück und wir zittern und zagen und werden vor Bangigkeit darniedergebeugt, zagend und muthlos! —

Noch lagen die Apostel schreckbetäubt auf ihrem Angesichte, da „trat Jesus hinzu, berührte sie und sprach zu ihnen: Stehet auf und fürchtet euch nicht!" *) So tritt auch Jesus unsichtbar zu uns durch seine heilige Lehre und ermuntert uns, uns wieder aufzurichten. „Wisset ihr nicht," ruft er uns gleichsam zu, „daß auf den Tag, und sei er auch noch so freundlich gewesen, die Nacht folgen müsse? Wisset ihr nicht, daß ihr auf Erden seid, um zu streben und zu ringen nach dem Reiche Gottes, nicht aber, zu genießen? Glaubet nicht, eine bloße Waffenruhe, die euch Gott gönnt, um euere Kräfte zu stärken, sei schon der Sieg, nach dem euch nichts mehr zu thun erübriget! Neue Kämpfe stehen euch bevor, und erst,

---

*) Matth. 17, 7.

nachdem ihr auch aus diesen als Sieger hervorgegangen seid, nachdem ihr durch die dunkle Pforte des Grabes eueren Einzug in die himmlische Heimath gehalten habet, erst dann dürft ihr auf ungestörten Frieden rechnen. Dann wird keine Thräne mehr fließen, kein Seufzer mehr aus euerer Brust sich losringen, — der Schmerz wird keinen Stachel mehr haben!" — „Fürchtet euch nicht!" rief Christus seinen Jüngern zu. „Fürchtet euch nicht!" ruft er auch uns, meine Andächtigen! zu. Warum sollten wir uns auch fürchten? Ist nicht Christus bei uns? Wird er uns nicht helfen und unterstützen, bis wir den letzten Kampf gekämpft haben? Wenn nun Gott mit uns ist, wer ist dann wider uns? Richten wir uns darum jedesmal aus solcher Verzagtheit, aus solchem Kleinmuthe auf, greifen wir nach den Waffen des Heiles und treten wir muthig und siegesfreudig dem heranbrechenden Unglücke entgegen; mit Gott und durch Gott werden wir auch dadurch nicht darniedergeworfen werden. — So, meine Andächtigen! sollen wir Christum nachfolgen und, bereitet er uns eine Freude, ein Glück, dasselbe dankbar hinnehmen und uns inniger an ihn anschließen, dabei aber stets bedenken, daß es nicht ewig währen könne, sondern gefaßt sein auf neue Trübsale und zu deren Ertragung die nöthige Kraft sammeln. Auf diese Weise werden wir die Tugend der christlichen Mäßigung ausüben. Nun wohlan denn, meine Christen! auch Sie haben heute Christum in seiner Herrlichkeit gesehen, um ihn bald in seiner Erniedrigung zu schauen. Freuen Sie sich seines Glanzes und schöpfen Sie daraus die Überzeugung, daß Sie diese Herrlichkeit, diese Verklärung

in ihrer Vollkommenheit gewiß schauen werden, wenn Sie ihm in dieser heiligen Fastenzeit und durch Ihr ganzes Leben auf seinem Leidenswege nachgefolgt sind; — wenn Sie durch aufrichtige Buße sich von Ihren Sünden gereiniget haben! Dann werden Sie dort jenseits, im Lande der ewigen Wonne, frohlockend einstimmen in das jauchzende Halleluja der Engel und seligen Geister. — Amen.

Am III. Sonntage in der Faste.

Thema: Von der Macht des Teufels über den Sünder.

Text: „Und als er den Teufel ausgetrieben hatte, redete der Stumme und das Volk verwunderte sich.“ Luc. 11, 14.

Eingang.

Es ist schreckhaft, was wir in den heiligen Büchern von Besessenen lesen! Zur Strafe für ihre Sünden ließ es Gott zu, daß der böse Geist von einzelnen Personen Besitz ergriff, und es ist Irrlehre, wenn Einige behaupten wollen, daß dieß nicht der Fall war, sondern jene Erscheinungen an den Menschen bloß die Wirkung gewisser Krankheiten gewesen sei. Christus spricht ausdrücklich von Besessenen, d. i. vom Teufel Besessenen, und Beweis hiefür ist die Erzählung der Begebenheit, wo Christus in der Nähe von Gadara aus zwei Männern die bösen Geister austrieb und ihnen erlaubte, in eine Heerde Schweine zu fahren, die in der Nähe, von ihren Hirten bewacht, weidete und sich hierauf von der steilen Höhe

mit Ungestüm in das Meer stürzte und im Wasser ertrank. *) Solche Geplagte gewährten einen abschreckenden, entsetzlichen und doch bemitleidenswerthen Anblick, so daß Jedermann herzlich wünschen mußte, sie von ihren Qualen befreit zu sehen. Einen dieser Gemarterten befreite nun Jesus von dem bösen Geiste, welcher ihn insbesondere der Sprache beraubt hatte. — „Und als er den Teufel ausgetrieben hatte, redete der Stumme und das Volk verwunderte sich!" — Wie sehr, meine Andächtigen! haben wir Ursache, Gott zu danken, daß er durch den Erlösungstod unseres Herrn und Heilandes die Macht der Hölle brach, so daß wir von ihr nichts mehr in dieser Beziehung zu fürchten haben! — Nicht mehr kann Satan von unsern Leibern Besitz ergreifen, welche durch die heilige Taufe zu Tempeln des heiligen Geistes geweiht wurden! Nicht mehr kann er uns als seine Sklaven betrachten und mit jenen schrecklichen Qualen heimsuchen! Allein wir dürfen nicht frohlocken und glauben: Nun können wir nach Herzenslust sündigen und Gott gleichsam Hohn sprechen; denn wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar kann der böse Geist sich unser bemächtigen; — wenn er auch unsern Körper nicht mehr quälen kann, so vermag er doch, uns in die ewige Qual zu stürzen, — und dann sind wir selbst Schuld, da nur wir selbst ihm die Macht hiezu über uns eingeräumt haben werden. Von dieser geistigen Macht des Teufels über uns, die wir ihm selbst in die Hände geben, gedenke ich nun zu Ihnen zu sprechen.

*) Matth. 8, 28—34.

Abhandlung.

So lange wir Bürger des Reiches Gottes sind, hat die Hölle keine Macht über uns. Locken kann sie uns durch Vorspiegelungen und Versuchungen, weiter aber vermag sie nichts; — nur wenn der Mensch wissentlich, mit Vorbedacht, also aus Bosheit das Gesetz Gottes, das Gesetz des Reiches Christi, übertritt, wird er gleichsam in die Acht erklärt, verliert die Gnade Gottes und wird vom Himmelreiche ausgeschlossen. Ein Fremdling ist er demselben geworden und bleibt es so lange, bis er durch Reue und Buße sich der Wiederaufnahme in dasselbe würdig macht. Als Fremdling hat Alles, was er Gutes thut, in seinem gewesenen Vaterlande keinen Werth, — als Fremdling wird ihm aus der himmlischen Heimath keine unterstützende Hilfe geleistet, so lange, als kein Reuegefühl, keine Sehnsucht nach Rückkehr in seinem Herzen wach geworden ist. Wissen Sie aber, meine Andächtigen! wer an der Gränze des Reiches Gottes getreulich Wache hält, und auf Jeden Acht hat, der dieselbe übertritt? Der böse Geist ist es, der sich augenblicklich zu Jenen gesellt, welche ihre Heimath, die Gemeinschaft der Heiligen, verlassen müssen, nachdem sie sich derselben unwürdig gemacht haben. Von diesem Augenblicke an sind sie, ohne es zu wissen, seine Unterthanen, da sie doch des Genusses der unbeschränktesten Freiheit zu genießen glauben, und von diesem Augenblicke macht Satan auch seine Macht über sie geltend. Bald lockt er den Sünder zu ferneren reizenden Genüssen, — bald führt er ihn auf Irrwege, wo er sich immer mehr verwirrt

und ganz auf die Hilfe seines Begleiters verlassen muß, — bald droht er ihm, und, ihn einschüchternd, wird seine Macht über ihn immer größer! Doch ich will mich deutlicher ausdrücken. Es gibt verschiedene Arten schwerer Sünden, durch welche wir uns der Gnade Gottes berauben, vor ihm mißfällig, des Himmels verlustig, der ewigen Strafe aber würdig werden. Fast jede dieser Sünden ist eine Waffe gegen uns in der Hand Satans. Ich weise hier hin auf jene Sünden, welche den Genuß zum Grunde haben, sei es nun Genuß des Vergnügens, der Ehre, der Rache oder was immer dergleichen. Sobald wir einmal unserer Begierde nachgegeben haben, zeigt uns der Fürst der Finsterniß wieder andere, noch lockendere Genüsse, reizt dadurch unser Verlangen, und haben wir einmal nachgegeben, so ist die Kraft unseres guten Willens schon gebrochen, wir folgen der Einladung immer öfter und öfter und gleichen so jenem Knaben, der, trotz des Verbotes der Eltern, den Wald betrat, um Beeren zu sammeln, und immer tiefer in denselben gerieth, weil immer schönere und größere Früchte ihn lockten, bis er, nicht mehr wissend, wo er sich befand, zu spät seinen Ungehorsam bereute! Haben Sie nicht, meine Andächtigen! eine ähnliche Erfahrung an sich gemacht? Dann werden Sie auch erfahren haben, wie groß die Lockungen und Reize der Sünde nach und nach werden, — wie schwer es sei, denselben zu widerstehen, — dann werden Sie auch die mächtige Einwirkung des bösen Feindes gefühlt haben, der, wenn Sie schon glaubten, sich aus seinen Umschlingungen losgerissen zu haben, Sie immer auf's Neue wieder zur Sünde zurück-

zuführen wußte. — Eben so verhält es sich mit anderen Sünden, und der Fürst der Finsterniß weiß den Sünder oft so sehr zu umgarnen, daß das arme Opfer nirgends einen Ausweg sieht und nothgedrungen immer wieder sündigt. In welches Labyrinth von Verlegenheiten stürzt den Menschen bisweilen nur eine Lüge! Durch einen wunderbaren Zusammenfluß von Umständen wird er gleichsam gedrängt zu einer zweiten, dritten und zu vielen so aufeinander folgenden Lügen; ja sogar zu falschen Eidschwüren, daß er schlüßlich nicht weiß, wie alles dieses geschehen konnte. Wohl hätte er durch einen raschen, kräftigen Entschluß all dieses umgehen, oder vielmehr den geraden Weg wandeln und durch Wahrheit zu Gott sich wieder zurückwenden können; allein da drohte ihm der Teufel, indem er all das darausfolgende zeitliche Unglück ihm lebhaft vor Augen hielt, und durch Furcht ihn bewog, das Ewige dem Zeitlichen nachzusetzen. Vielleicht spricht in dieser Beziehung, meine Andächtigen! die eigene Erfahrung, hinsichtlich anderer Sünden, zu Ihnen deutlicher, als es meine Worte vermögen, und Sie dürften, in Ihren Erinnerungen suchend, so manchen Beleg dafür auffinden, daß der böse Geist seine Macht über den Sünder oft auf eine auffallende Weise zur Geltung bringt und derselbe sich in einem Netze von vielen tausend Maschen gefangen dünkt. Wie gefährlich ist es also, ihm eine solche Herrschaft über uns einzuräumen! Dieses, meine Andächtigen! sollte uns ein dringender Beweggrund sein, jede Sünde, also jede, auch noch so kleine Entfernung von Gott, sorgfältigst zu vermeiden oder wenigstens sogleich die Rückkehr zu ihm anzutreten. Eine

ernste Mahnung sei dieß für uns Alle besonders in dieser heiligen Fastenzeit, die ja dazu eingesetzt ist, damit wir Einkehr in unser Inneres halten und uns zu unserm Herrn und Gotte bekehren sollen; denn da ruft uns die Kirche mit ernster Stimme die Worte der Schrift zu: „Gott hat die Zeiten der Unwissenheit nachgesehen; aber nun verkündet er den Menschen, daß Alle überall Buße thun sollen!“ *) — Bisweilen kehrt der böse Geist das Rauhe lange nicht nach Außen, im Gegentheile, er betäubt seine Untergebenen mit Genüssen aller Art, so daß ihnen die Erde ein Paradies zu sein dünkt; allein beginnt bisweilen ein ernsterer Gedanke aufzutauchen, das Gewissen sich zu regen, dann zeigt er sich in seiner ganzen scheußlichen Gestalt, und um so mehr, je tiefer der Sünder gefallen ist, eine je größere Schuld er aufgehäuft hat, und gerade, wie manche verworfene Menschen, einen Racheplan verfolgend, ihre Opfer noch höhnen, wenn sie dieselben in's Elend gestürzt haben, eben so verhöhnt er auch die Gefallenen, die unter der Last der Gewissensbisse erliegen, und ruft ihnen gleichsam zu: „Rette dich jetzt, wenn du kannst! Versuche es, zu Gott zurückzukehren, wenn du es vermagst. Dir hilft nichts mehr; du hast zu viel gesündigt!“ Diese Worte ertönen in dem Herzen manches Sünders und die blasse Verzweiflung grinst ihnen in's Angesicht! O daß sie ihr Vertrauen nicht verlieren möchten; denn der Vater der Lüge sucht sie nur durch Lug und Trug von der Rückkehr zu Gott, die niemals unmöglich ist, zurückzuhalten. Ist Jemand unter

*) Apostelg. 17, 30.

Ihnen, meine Andächtigen! der sich in ähnlicher Lage befindet, o so verzage er nicht! Sehen Sie hin auf den Besessenen in unserm heiligen Evangelium! Kann Ihre Lage trostloser sein? Hat der böse Geist eine größere Gewalt über Sie erlangt, als über diesen armen Gefolterten? Und dennoch wurde ihm geholfen! Warum wohl? Weil er erkannte, daß, so groß auch Beelzebubs Macht über ihn war, Gottes, Christi Macht doch noch größer sei! Weil er, den Einflüsterungen desselben zum Trotze, den Glauben an Gottes Barmherzigkeit nicht aufgab, sondern hineilte zu dem göttlichen Heilande und ihn um Hilfe anflehte! Er war besessen und wurde frei, — er war stumm durch Satans Macht und nun redete er! Auch in Ihrer Nähe weilt jetzt Christus! Eilen Sie hin zu ihm; flehen Sie ihn um Hilfe an durch den Gebrauch des heiligen Bußsakramentes und Sie werden frei werden, und wenn Ihr Mund stumm war bisher, so wird er sich dann öffnen, Gottes Herrlichkeit und Güte zu verkünden, — wenn Ihre Handlungen das Reich der Hölle verbreiten halfen, so wird Gottes Kraft Sie unterstützen, dieses Reich zu bekämpfen, und die bisher an Ihnen Ärgerniß nahmen, werden durch Ihre guten Beispiele zur Nachahmung angeeifert werden. —

Sie sahen nun, meine Andächtigen! daß der Fürst der Finsterniß noch immer eine schreckenerregende Macht über uns hat; aber nur dann, wenn wir sie ihm selbst einräumen. Verschließen Sie daher Ihre Augen und Ohren vor seinen Lockungen, so kann er nichts schaden. Haben Sie sich aber unter seine Botmäßigkeit gestellt, o dann fliehen Sie jetzt in dieser Gnadenzeit zu Gott zurück,

der liebend seine Arme schon von Ferne nach Ihnen ausbreitet und nur auf das Wort des verlornen Sohnes: „Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir!“ — wartet, um Ihnen mit gerührtem Vaterherzen zurufen zu können: „Sei getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben, sündige in Zukunft nicht mehr!“ — Amen.

Am IV. Sonntage in der Faste.

Thema: Von der Sorge für die Zukunft.

Text: „Wovon werden wir Brod kaufen, daß diese zu essen haben?" Joh. 6, 5.

Eingang.

Eine große Menschenmenge hatte sich um Christus versammelt. Die Wunderzeichen sowohl, welche er wirkte, als auch die Macht seines göttlichen Wortes, durch jene unterstützt, hatte sie so sehr gefesselt, daß sie auf Alles vergaßen, — alle ihre Geschäfte ruhen ließen und ihm nachfolgten; ja Manche aus ihnen waren, durch den Ruf Jesu, der sich durch das ganze Judenland verbreitet hatte, angezogen, von weiter Entfernung herbeigekommen. Der Heiland sprach zu ihnen von übersinnlichen Dingen, von einem geistigen Reiche Gottes, und entrückte durch seine wundervolle Sprache so sehr ihren Geist der Erde, daß sie der Bedürfnisse ihres Leibes gänzlich vergaßen. Nun ging er auf einen Berg, setzte sich daselbst nebst seinen

Jüngern nieder, und, eher an die irdischen Bedürfnisse seiner Zuhörer denkend, als diese selbst, sprach er, zu den Seinen gewendet: „Wovon werden wir Brod kaufen, daß diese zu essen haben?" — Dieses fragte er bloß, um seine Jünger und ihren Glauben an seine Allmacht auf die Probe zu stellen; denn er wußte wohl, was er thun wollte. Allein schlecht bestanden Philippus und Andreas dieselbe, indem sie dadurch bloß auf das Bedürfniß des Augenblickes aufmerksam gemacht wurden. Darum antwortete der erstere: „Um zweihundert Pfennige Brod reicht nicht zu, daß ein Jeder nur etwas Weniges bekomme!" und Andreas setzte sorgenvoll hinzu: „Es ist ein Knabe hier, welcher fünf Gerstenbrode und zwei Fische hat; allein was ist das für so Viele?" — Das Tadelnswerthe in dem Benehmen dieser Beiden möge uns Veranlassung sein, in unser Inneres zu blicken und unsere Gesinnungsweise mit der ihrigen zu vergleichen.

Abhandlung.

Längere Zeit schon mochten jene fünftausend Mann, von denen unser heutiges Evangelium spricht, dem Herrn nachgefolgt sein. Viele waren wohl aus weiter Ferne herangekommen; alle aber hatten gewiß ihre mitgebrachten Vorräthe aufgezehrt. Es schien daher unmöglich, daß eine so große Menschenmasse auf natürliche Weise hätte gesättigt werden können, und eben die Worte Christi: „Woher werden wir Brod kaufen, daß diese zu essen haben?" — deuten darauf hin, daß größere Wohnplätze nicht in der Nähe waren. Andererseits zeigt uns diese Frage, daß der Herr für die Heimkehrenden fürchtete, da

so Manche aus ihnen vor Erschöpfung das Ziel nicht würden erreichen können, wo ihnen Nahrung zu Gebote stand. Es war daher ein Augenblick großer Noth eingetreten, die von den Aposteln wohl erkannt und gewürdigt wurde. — Solche Augenblicke, meine Andächtigen! treten für das Allgemeine bisweilen, bei Einzelnen aber sehr oft ein. Bald sendet Gott über ganze Länderstrecken Mißwachs und Theuerung, so daß allenthalben Nothschreie laut werden; bald aber kehrt der Mangel bloß unter dem Dache Einzelner ein. So mancher Hausvater strengt alle seine Kräfte an, für die Seinen das nöthige Brod herbeizuschaffen, aber es will ihm nicht gelingen, und sorgenvoll geht er zu Bette, wo kein wohlthätiger Schlummer ihn erquickt, kein freundlicher Traum ihn der herben Gegenwart entreißt und liebliche Bilder ihm vorgaukelt. Mancher bange Seufzer entringt sich seiner Brust; denn er denkt an das Morgen, wo alle diese ruhigen Schläfer um ihn herum zu ihm, ihrem Versorger, aufblicken und ihre Nahrung von ihm erwarten werden! Doch, was sage ich, mancher Hausvater! Tausende sind es in jetziger Zeit und abermals gesellen sich neue dazu; denn die Noth ist groß und allgemein. „Wovon werden wir Brod kaufen, daß diese zu essen haben?“ Diese Frage legen sich alle jene vor, wenn sie auf ihre Angehörigen blicken! Leider scheint die Zeit, in der Christus lebte, und wo seine erhabene Macht und Fürsorge noch von Wenigen erkannt wurde, zurückgekehrt zu sein. Das Ringen und Streben nach bloß Irdischem hat in der Gegenwart sehr überhand genommen; jeder Blick richtet sich bloß auf die Erde, anstatt aufzublicken zum

Himmel; — jedes Herz hat sich mehr an die vergängliche Scholle gefesselt, als an Gott, den Unvergänglichen; — unser Wissen ist in jeder Beziehung reich geworden, nur in Bezug auf Religion nicht, welche in den Hintergrund gedrängt wurde, und vergebens sucht man jene kindliche Frömmigkeit, jenes rührende Gottvertrauen der vergangenen Zeit. Wie die Apostel damals noch selbst von einem zu gründenden irdischen Messiasreiche träumten, so sind wir Christen jetzt von irdischem Hochmuthe erfüllt, und glauben, Alles durch unsere Kraft bewerkstelligen zu können. Hätten die Apostel damals mehr die göttliche Macht Christi erkannt, so würden Philippus und Andreas nicht die scheinbare Sorge ihres Herrn und Meisters getheilt, sondern geantwortet haben: „Herr! wenn nur du willst, so ist sogleich geholfen!“ Wir mögen uns wohl wundern, meine Andächtigen! daß die Apostel, die doch beständig in der Nähe Christi waren, einen so geringen Glauben bethätigten, da sie doch Zeugen so vieler seiner Wunder waren. Sie sahen durch sein allmächtiges Wort Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige rein werden. Sie sahen ihn Teufel austreiben und Todte erwecken. Sie mußten, wenn sie auch nicht zugegen waren, doch wenigstens gehört haben von jenem reichen Fischzuge und von der Verwandlung des Wassers in Wein zu Kana, — und alle diese vorhergegangenen wunderbaren Begebenheiten konnten ihnen die Augen nicht öffnen? Das ist nun einmal schon in der menschlichen Natur gelegen, daß man nur der Gegenwart lebt und auf die Vergangenheit so ziemlich vergißt. Geht es denn mit uns, meine Andächtigen! anders? Lesen, oder hören wir nicht von

allen Wundern Christi erzählen? Wird uns nicht gelehrt, daß er uns bis jetzt noch dieselbe liebende Fürsorge bewahrt habe? Ja, sagt er nicht mit den Worten: „Bittet, so wird euch gegeben werden. Suchet, so werdet ihr finden. Klopfet an, so wird euch aufgethan werden! Denn ein Jeder, der da bittet, bekömmt!" *) so viel, als: „In welcher Noth ihr immer sein möget, wendet euch zu mir, und es soll euch geholfen werden?" — Und, was noch mehr sagen will, — sind wir nicht Alle schon mehr oder minder in großen Verlegenheiten gewesen, und nicht durch Menschen, nicht durch uns, sondern unvermuthet, fast wunderbar, durch Christum also, ist uns geholfen worden? Man sollte denken, der Mensch, dem einmal an einem Orte sichere Hilfe geworden, würde im Wiederholungsfalle nicht erst lange sich besinnen, sondern wieder sich dahin wenden; allein wir haben keine Erinnerungen, oder aber, was noch schlimmer ist, wir sind zu stolz geworden, als daß wir uns demüthigen sollten vor Gott, unserem Herrn, wenigstens läßt sich dieß von Vielen sagen, die im Glücke nicht an ihn denken und sich selbst im Unglücke seiner nicht erinnern. Von der großen Mehrzahl indessen gilt es, daß sie durch die Noth zu sehr in Verwirrung gerathen sind und wie betäubt wurden, so daß sie wie im Finstern nach allen Gegenständen greifen, um sich vor dem Falle zu schützen, nur nicht nach der Hand, die sich ihnen zur Unterstützung ausgestreckt hat. Mit Einem Worte: Weil der Glaube aus verschiedenen Ursachen seicht geworden ist, so ist auch kein Gottvertrauen

*) Luc. 11, 9. 10.

vorhanden! — Eben weil der Glaube bei den Aposteln noch nicht fest war, so sannen sie auf rein natürliche Mittel, der Noth des Augenblickes abzuhelfen. Philippus dachte an das erste Mittel, Nahrung herbeizuschaffen, an das Geld, und meinte: „Um zweihundert Pfennige Brod reicht nicht zu, daß ein Jeder nur etwas Weniges bekomme!“ Er übersah die geringen Mittel, welche ihnen zu Gebote standen, und fand, daß sie tief unter der Summe standen, die erforderlich war, den Zweck zu erreichen; dachte aber nicht daran, daß, selbst wenn sie vorhanden gewesen wäre, es doch an Vorräthen gefehlt hätte, die man hätte einkaufen können. Diesen Gedanken verfolgte wieder Andreas und gab ihm dadurch Worte, daß er sprach: „Es ist ein Knabe hier, welcher fünf Gerstenbrode und zwei Fische hat; allein, was ist das für so Viele?“ Beide verzagten Angesichts der Unmöglichkeit, so viele Menschen zu sättigen. — So überschlagen auch Viele die Mittel, über welche sie gebieten können, und überzeugen sich recht gründlich, daß sie außer Stande seien, sich selbst aus der Noth zu helfen. Sie lassen nun unthätig ihre Hände sinken, werden kleinmüthig und verzagt, und beginnen, nutzlos zu jammern und zu klagen, anstatt an Rettung von Oben zu denken und um dieselbe zu flehen. — Indessen hatte Jesus die Frage: „Woher werden wir Brod kaufen, daß diese zu essen haben?“ — dem Philippus deßwegen gestellt, „ihn zu versuchen; denn er wußte wohl, was er thun wollte.“ So schickt auch uns Gott öfter Noth und Entbehrung, um unsern Glauben, unser Vertrauen auf die Probe zu stellen, und wohl uns, wenn wir bestehen und eingedenk

sind der Worte: „Verlieret euer Vertrauen nicht, das eine große Belohnung hat;“ *) denn die Belohnung folgt auf dem Fuße, indem uns Gott gewiß hilft, und wir uns noch überdieß ein Verdienst bei Gott erworben haben, dem der Lohn in der Ewigkeit nicht ausbleiben wird. — Als nun der Herr sah, wie sehr sich seine Jünger mit eitler Sorge abquälten, hielt er es nicht für nothwendig, ihnen erst ihren geringen Glauben mit Worten zu verweisen, sondern sein Mund schwieg, aber seine That sollte die Kleingläubigen um so mehr beschämen. Er sprach bloß: „Lasset die Leute niedersetzen!“ und als sich bei fünftausend Mann an der Zahl niedergesetzt hatten, „nahm er die fünf Brode, und, nachdem er gedankt hatte, theilte er sie denen aus, welche sich niedergesetzt hatten; — deßgleichen that er auch mit den Fischen, so viel sie wollten!“ und, o Wunder! nicht nur Alle wurden vollkommen gesättigt, sondern es wurden noch zwölf Körbe mit Stücklein von den fünf Gerstenbroden, welche diejenigen, die da gegessen hatten, übrig ließen, aufgesammelt! — Wer mag das Staunen aller Anwesenden, und besonders der zwei Jünger, schildern, als sie dieses neue Wunder sahen? — So prüft auch uns, meine Andächtigen! der liebe Gott öfter, und wie oft hat er unsern Unglauben schon beschämt, indem er plötzlich half, wo sich uns nirgends mehr Rettung zu bieten schien! Nicht von sich abwendig machen, sondern uns inniger an sich schließen will uns der Herr! Darum, meine Andächtigen! vertrauen wir fest auf ihn, und wenn er uns auch noch

---

*) Hebr. 10, 35.

so schwer prüfen sollte. Ohne seinen Willen kann uns nichts Übels zustoßen; Alles, das Gute, wie das Schlimme, kommt aus seiner Hand, und es ist daher jede Noth, jede Theuerung, jeder Mangel gleichsam eine Frage Christi an uns: „Woher werden wir Brod kaufen?" Gedenken wir daher auch bei jeder solchen Veranlassung unseres heiligen Evangeliums, indem wir den Kleinmuth und die Verzagtheit nicht in unserem Herzen aufkommen lassen, sondern vertrauensvoll antworten: „Du, Herr! weißt es am Besten und wirst es auch zur rechten Zeit herbeischaffen oder uns dazu behilflich sein!" Eine solche Gelegenheit, meine Andächtigen! haben wir namentlich jetzt, wo der Herr uns so schwer heimsucht, daß allenthalben Hilferufe zum Himmel empordringen. Möchten wir doch da die Worte der Schrift recht ernstlich beherzigen und mit dem Psalmisten sprechen: „Der Herr ist des Armen Zuflucht geworden; ein Helfer zu rechter Zeit in der Trübsal. Und es hoffen auf dich, die deinen Namen kennen; denn du verlässest nicht, die dich suchen, Herr!" *) — Möchten wir da recht herzinnig beten: „Gib uns heute unser tägliches Brod!" Dann wird der Herr uns gewiß nicht verlassen, sondern Hilfe zur rechten Zeit senden, er, der da versprochen hat: „Rufe zu mir am Tage der Trübsal, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen!" **) — Amen.

*) Psalm 9, 10. 11.
**) Psalm 49, 15.

Am V. Sonntage in der Faste.

Thema: Welchen Nutzen gewährt uns die Betrachtung des Leidens Christi?

Text: „Abraham, ener Vater, hat gefrohlocket, daß er meinen Tag sehen sollte; er hat ihn gesehen und sich erfreut!"

Joh. 8, 56.

Eingang.

Als allwissender Gott, dessen Blick die tiefsten Geheimnisse durchdringt, spricht hier Christus zu den Juden. Er verkündet ihnen, welche Freude das Herz ihres Stammvaters bewegt habe, als ihm verkündet wurde, daß die Verheißung Gottes erfüllt und sein erhabener Nachkomme geboren worden sei, durch den alle Völker der Erde beglückt werden sollten. „Abraham," spricht Christus, „euer Vater, hat gefrohlocket, daß er meinen Tag sehen sollte; er hat ihn gesehen und sich erfreut!" Diese Freude des Patriarchen hat ihren Grund darin, daß er nun die erhebende Aussicht hatte, bald durch das hoch-

heilige Erlösungswerk mit Allen, die in der Vorhölle harrten, daraus befreit und zur ewigen Anschauung Gottes eingeführt zu werden. Das, was ihm in seinem Sohne Isaak, dem Vorbilde des Messias, angedeutet wurde, mochte nun lebhaft vor seinen Augen schweben; aber nicht mehr das Bild, sondern die Deutung selbst. Wie damals sein Vaterherz blutete, als er den einzigen Sohn als Schlachtopfer auf den Berg führte, so mochte auch jetzt Schmerz und Wehmuth ihn erfüllen, da er in die Zukunft blickte, und Jesum, dem Fleische nach seinen Sohn, als Schlachtopfer Golgotha besteigen sah. Wie aber damals sein Herz jubelte, als er in dem wiedergeschenkten Sohne im Geiste ein mächtiges, glorreiches Volk heranblühen sah, so jubelte er auch jetzt vor Entzücken, wenn er aus dem vergossenen Blute des göttlichen Lammes ein *heiliges* Volk erstehen sah, das das Reich Gottes als Erbe besitzen sollte. Auch wir, meine Andächtigen! haben den Tag des Herrn gesehen und uns erfreut, bald aber werden wir im Geiste auch Zeugen sein von der Erniedrigung, von dem Leiden und Tode dieses unseres Herrn und können uns dann nur, wie Abraham, zur Freude aufschwingen, wenn wir bedenken, daß dadurch unser ewiges Glück gegründet wurde. Jetzt liegt aber die Zeit der Trauer vor uns, und wir haben alle Ursache, wie Abraham mit Schmerz darüber erfüllt zu sein und wie er die Zukunft, so wir die Vergangenheit vor unserem Auge vorüberziehen zu lassen. Dazu ermahnt uns auch die heilige Kirche und fordert uns besonders am heutigen Tage, der den Namen „Leidenssonntag" trägt, auf, von nun an das Leiden des Herrn Schritt für

Schritt andächtig und demüthig zu betrachten. Wir sollen nicht bloß unser Gemüth betrüben, nein, wir sollen auch Nutzen aus dieser Betrachtung schöpfen, und damit Sie, meine Andächtigen! um so geneigter werden, dem Wunsche der Kirche zu folgen, so will ich Ihnen zeigen, welchen Nutzen die Betrachtung des Leidens Christi gewähre.

Abhandlung.

Die heilige Fastenzeit, meine Andächtigen! ist eingesetzt, damit wir in uns einkehren, unser Gewissen erforschen und nach erkannter Sündhaftigkeit uns zur Reue und Buße wenden sollen! Welch besseres Mittel könnte es hiezu wohl geben, als die ernste, aufmerksame Betrachtung des Leidens unseres göttlichen Heilandes? Ihn, der da Angesichts einer großen Volksmenge im Bewußtseyn seiner fleckenlosen Unschuld fragen konnte: „Wer unter euch wird mich einer Sünde beschuldigen können?“ *) — ihn sehen wir den dornenvollen Weg des Leidens wandeln! Dort kniet er auf dem Ölberge, von unaussprechlicher Angst überwältigt, um Trost und Stärkung flehend, während der Jünger, der noch vor Kurzem mit ihm aus Einer Schüssel gegessen hatte, um verächtliches Metall ihn an seine Feinde verräth und die rohe, gewaltthätige Schaar zu seinem Aufenthalte führt! Wer erfaßt das himmelschreiende Unrecht, das er von seinen haßerglühten Richtern dulden mußte, die gelassen zusehen, wie gemeine Rohheit und Grausamkeit den Gefesselten

*) Joh. 8, 46.

mit Fäusten in's Angesicht schlägt! — Wer zählt die Geißelhiebe, die seinen heiligen Leib zerfleischen, während die giftigsten Hohn= und Spottreden seiner Seele nicht minder schmerzliche Wunden schlagen? Ach, meine Andächtigen! ein Tausendtheilchen von allem diesem würde uns zur Verzweiflung bringen; — Christus aber ist ruhig und mild, wie immer, ja noch eben so erhaben steht er da, wie einst, als er dem Winde und den Wellen gebot, und aus seiner Niedrigkeit leuchtet seine Gottheit hervor! Welch ein erschrecklicher Augenblick mußte es aber erst für sein liebevolles Herz gewesen sein, als dicht gedrängt die Bewohnerschaft von Jerusalem und Tausende anderer Juden den Ort umwogten, wo Pilatus ihn mit den Worten zeigte: Ecce homo! „Sehet einen Menschen!" und alle diese, die kurz vorher noch „Hosannah dem Sohne Davids!" gerufen hatten, nun blutdürstig heulten: „Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!" — dieselben, die seine Wunder gesehen, ja Wohlthaten von ihm empfangen hatten! Begreifen Sie, meine Andächtigen! den Schmerz, den ein so gräulicher Undank einem liebevollen Herzen verursacht, das noch dazu im Begriffe ist, Blut und Leben für Ihr Heil dahinzugeben? Und nun dazu die Qualen, welche das Tragen des schweren Kreuzes verursachte; die Kreuzigung selbst und das schreckliche Wehe, das jede Muskel am Körper zittern machte, während er zwischen Himmel und Erde am Holze der Schmach schwebte und das in den herzzerreißenden Worten: „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?" sich kundgab. Welch ein Bild voll Grauen und Entsetzen! — Und warum litt Christus dieses Alles? müssen Sie

sich doch, meine Andächtigen! fragen. Er brachte dadurch das Opfer, das unendliche Opfer, welches für unsere Sünden nothwendig war und welches wir nie hätten bringen können! Für unsere Sünden! Was muß es Schreckliches um die Sünde sein, wenn Gottes Gerechtigkeit forderte, daß sein eingeborner Sohn, selbst Gott von Ewigkeit, menschliche Natur annahm, um so qualvoll zu sterben! Was muß es Schreckliches um die Sünde sein, wenn es kein anderes Mittel gab, den Zorn Gottes zu versöhnen! Und nun blicken Sie in Ihr Inneres und sehen Sie zu, wie viele, wie sehr viele solcher Sünden Ihr Gewissen belasten! Graut Ihnen nicht? Erwacht nicht die Angst in Ihrem Herzen? Und jetzt denken Sie: „Wie dann, wenn Gott Sie in diesem Zustande vor seinen Richterstuhl gefordert hätte, oder jetzt, in diesem Augenblicke fordern würde!“ Zeigt Ihnen Ihr Gewissen das milde Angesicht eines liebenden Vaters, der zärtlich entgegeneilt und Sie in seine Arme schließt? Nicht? — Die Größe des Opfers, welches Christus darbrachte und dessen Sie durch Ihre Verkehrtheit unwürdig wurden, dessen Verdienste Ihnen, den unbußfertigen Sündern, vorenthalten wurden; — die furchtbare Größe dieses Opfers ruft Ihnen in diesem Augenblicke zu: „Es ist schrecklich, in die Hände des erzürnten Gottes zu fallen, und fällst du in dieselben, so ist dein Loos für alle Ewigkeit entschieden!“ Diese Wirkung hat die Betrachtung des Leidens Christi für uns, meine Andächtigen! daß sie uns auf die wahre Größe und Schwere unserer Sünden und auf die fürchterliche Strafe, von der keine Erlösung ist, aufmerksam macht, — uns in heilsame Furcht und

Angst versetzt und so unsere Besserung und Rückkehr zu Gott vorbereitet; denn ganz anders denkt und fühlt der Sünder, wenn er in Gott nur einen guten Vater, und wieder ganz anders, wenn er einen ergrimmten, unerbittlichen Richter in ihm sieht. — Indessen soll der Sünder durch diese Betrachtung nicht zur Verzweiflung gebracht werden; denn „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe". Ist das Opfer Christi am Kreuze auch unendlich groß und zeigt die unendliche Größe der Sünde und der darauf gesetzten Strafe, so zeugt es andererseits auch von seiner und Gott des Vaters unendlicher Liebe zu uns Menschen; denn nur die Liebe drängte ihn gleichsam, seinen eingebornen Sohn für uns in den Tod dahinzugeben! Muth daher, ihr Sünder, die ihr zum Bewußtsein euerer ungeheueren Schuld gelangt seid, noch ist Rettung für euch möglich, ja gewiß, wenn nur ihr ernstlich wollt! Sprechet mit dem reumüthigen Schächer am Kreuze: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!" Fliehet hin zu Jesum, — er breitet sehnend seine Arme nach euch aus und ist bereit, durch den Mund seines Stellvertreters im Beichtstuhle mit milder Stimme euch zuzurufen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" *) Dieß ist also ein weiterer Nutzen, den die Betrachtung des Leidens unseres Heilandes gewährt, daß wir nicht nur aus unserem Sündenschlafe aufgerüttelt und mit Entsetzen, sondern auch mit Vertrauen auf die verzeihende Liebe Gottes erfüllt werden. O wie so Viele

*) Matth. 9, 2.

sind schon auf diesem Wege zum Nachdenken und zur Buße gebracht worden, die dem ewigen Verderben anheimgefallen wären, nun aber unter die Heiligen des Himmels gezählt werden! — Sie erkannten nicht nur das Schreckliche, sondern auch Schmachvolle ihres Zustandes und wurden, eben durch diese Betrachtung, aus Anhängern oder vielmehr Sklaven Satans dessen erbitterte Feinde und bekämpften sein Reich mit allen ihnen zu Gebote stehenden Waffen. Auch wir, meine Andächtigen! werden schamroth, wenn wir bedenken, daß wir durch das Erlösungswerk, durch das Leiden und Sterben unseres Heilandes, frei geworden sind von der Knechtschaft der Hölle, unter deren Drucke wir, oder vielmehr das ganze Menschengeschlecht, seufzten! Wir, Kinder Gottes, Erben seines Reiches, ließen uns von dem gefallenen Engel bethören und erkannten ihn, den Verstoßenen, als unseren Herrn! Schon dieß muß uns mit Ingrimm gegen ihn erfüllen. Durch die Leidensgeschichte unseres Herrn, wenn wir sie aufmerksam betrachten, muß unser Haß gegen ihn aber noch größer werden! — Unsere Voreltern waren Lieblinge Gottes und wir Alle mit ihnen bestimmt, ein höchst glückseliges Leben zu führen und in der Nähe Gottes zu weilen. Da gelang es seinen Ränken, uns vor dem höchsten Herrn mißfällig und strafbar zu machen. Wir wurden durch unsere Voreltern unseres ewigen Erbes verlustig und seitdem übte dieser boshafte Geist eine tyrannische Macht über das ganze Menschengeschlecht, das er zu seinen Sklaven gemacht hatte. Gott wollte uns aber in seiner unendlichen Vatergüte doch nicht verloren gehen lassen, sondern unsere frühere Würde zurückgeben; allein

dieß konnte nur dadurch geschehen, daß, wie einstens im Himmel, nun auf Erden eine Schlacht geschlagen und mit dem Blute seines eingebornen Sohnes der theuere Sieg erkauft wurde. Der Anblick dieses Blutes nun, meine Andächtigen! soll uns zur Rache entflammen, zur Rache an dem bösen Geiste und seinem Anhange! Und diese Rache können wir am Besten üben, wenn wir seinem Reiche den größtmöglichsten Abbruch thun, indem wir uns selbst von jeder Sünde enthalten und dahin wirken, daß auch Andere der Sünde abhold werden und sich ernstlich der Tugend und somit Gott wieder zuwenden! — Werden wir nun durch die Betrachtung des Leidens Christi einerseits mit Haß gegen die Sünde und den Vater derselben erfüllt, so muß andererseits unser Herz in glühender Liebe zu Jesu entzündet werden. Wir sehen in ihm unsern Befreier und Retter. Wenn Jemand lange in Gefangenschaft geschmachtet und unter schwerem Drucke geseufzt hat, wie sehr wird er den lieben, der ihn daraus befreite, und um so mehr, je größere Opfer er für ihn bringen mußte! Für uns nun brachte Christus das größte denkbare Opfer, nämlich sich selbst, — sein Blut und Leben — als Lösegeld dar und zwar freiwillig aus unendlicher Liebe zu uns! Sollten wir, meine Andächtigen! unseren göttlichen Heiland nicht wieder lieben, da er uns so unendlich liebt? Wahrlich, wir müßten ein Herz von Stein haben, das keines edlen, zärtlichen Gefühles fähig ist! Zu dieser Liebe werden wir um so mehr angeregt, je öfter wir das betrachten, was er für uns gethan und gelitten hat, und diese öftere Betrachtung ist schon wieder ein Verdienst für uns bei Gott. Der Undankbare wird

bald auf die ihm erwiesenen Wohlthaten vergessen, der Dankbare sich öfter daran erinnern. Daher ist es jederzeit das Kennzeichen eines dankbaren Herzens, wenn wir uns das Leiden unseres Heilandes vor Augen stellen und diese Dankbarkeit macht uns vor Gott angenehm und wohlgefällig und den höchsten Herrn geneigt, uns fernere Gnaden zu ertheilen! — Sie sehen also, meine Andächtigen! welche Vortheile für uns aus der Betrachtung der heiligen Leidensgeschichte entspringen. Wir gelangen dadurch zur Erkenntniß der Abscheulichkeit unserer Sünden und Furchtbarkeit der dafür verdienten Strafen, — werden zur Buße und zum Vertrauen auf Gottes unendliche Barmherzigkeit ermuntert und zum erbittertsten Kampfe gegen das Reich des Satans entflammt und endlich wird dadurch die Liebe zu Jesu immer glühender und wir bewogen, uns innig an ihn anzuschließen und unsere Dankbarkeit durch eifrige Nachfolge zu zeigen! O so benützen Sie diese heilige Fastenzeit, — schließen Sie sich ganz von der Gegenwart ab und vertiefen Sie sich im Geiste in jene so traurige und doch für uns so segensreiche Zeit, in der Christus lebte und litt, und gewiß, Sie werden erschüttert und bewogen werden, von nun an ihr Leben zu ändern, die Fesseln der Knechtschaft zu zerbrechen und als freie Kinder Gottes zu leben und zu sterben! — Amen.

Am Palmsonntage.

Thema: Wie trügerisch die Freundschaft der Welt sei.

Text: „Hosanna dem Sohne Davids! Gebenedeit sei, der da kömmt im Namen des Herrn!“ Matth. 21, 9.

Eingang.

Ein Jubel- und Freudenfest war es, als der göttliche Heiland seinen Einzug in das königliche Jerusalem hielt! Eine unabsehbare Volksmenge war von allen Seiten herbeigeströmt und Viele aus derselben breiteten ihre Kleider auf dem Wege aus, Andere aber hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf die Bahn, welche der sanftmüthige König dahinritt. Das Volk aber, das voranging und nachfolgte, rief mit überlauter Stimme und sprach: „Hosanna dem Sohne Davids! Gebenedeit sei, der da kömmt im Namen des Herrn!“ — ja die ganze Stadt war bewegt und frug: „Wer ist der, dem man so zujauchzet?“ Nichtsdestoweniger hört man bei all diesen Ehrenbezeugungen und Lobgesängen des Volkes kein ein-

ziges Wort aus dem Munde des Herrn, woraus man auf Freude oder Anerkennung zu schließen vermochte. Als der Blinde am Wege von Jericho dem vorübergehenden Erlöser zurief: „Jesu, du Sohn Davids! erbarme dich meiner!“ da stand er still, tröstete ihn und machte ihn sehend; — wie kömmt es nun, daß heute, wo er öffentlich ein Sohn Davids genannt und gleichsam als sein Thronfolger ausgerufen wird, dem frohlockenden Volke von Jerusalem gegenüber sein Mund stumm ist? Diese Frage ist leicht beantwortet. Der Heiland, meine Andächtigen! sah in seiner göttlichen Allwissenheit voraus, daß eben dieses Volk nach wenig Tagen ihn eben so niedrig beschimpfen würde, als es ihn jetzt hoch erhob; — daß es, das ihm jetzt königliche Ehren erwies, in wenig Tagen einen gemeinen Mörder ihm vorziehen würde! Und wie lange hat auch dieser Jubel gedauert? Einige Tage nachher schon wurden keine Kleider mehr auf seinem Wege ausgebreitet, sondern er selbst schimpflich seiner Kleider beraubt! Nicht mehr tönte der jauchzende Ruf: „Hosanna dem Sohne Davids! Gebenedeit sei, der da kömmt im Namen des Herrn!“ sondern: „Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!“ erscholl es mit tausend Zungen. Welch ein plötzlicher, furchtbarer Wechsel! Wie es nun, meine Andächtigen! unserem Heilande zu Jerusalem erging, so ergeht es uns Allen mit den Freundschaften dieser Welt! Heute lieben sie, — morgen hassen sie; — heute sind sie Freunde, morgen erbitterte Feinde; — heute rufen sie: „Hosanna!“ — morgen: „Kreuzige ihn!“ Durch diese Erfahrung gedrängt, kommen wir zu dem Schlusse: „Veränderlich und unzuverlässig ist die Freund-

schaft der Welt und nur allein Gottes Freundschaft ist keinem Wechsel unterworfen!" — und dieß wollen wir heute näher betrachten.

Abhandlung.

Das Wörtchen Freund, meine Andächtigen! ist in unserer Zeit, wie die Erfahrung lehrt, sehr gangbar geworden, und: „Lieber Freund!" reden sich Personen an, welche sich vielleicht in diesem Augenblicke zum ersten Male sehen. Von dieser Art Freundschaft will ich völlig Umgang nehmen und unterscheide hauptsächlich dreierlei Freundschaften, nämlich: Tugendfreundschaft, — Nutzfreundschaft, und — Lustfreundschaft. — Die erstere allein ist beständig, weil sie auf einen guten Grund, nämlich auf den Glauben, auf die Tugend, also auf Gott gegründet ist und darum auch ist sie die beste von allen. Wohl demjenigen, der einen gottesfürchtigen, getreuen und tugendhaften Freund gefunden hat, einen Freund, der sich um seiner guten Eigenschaften willen an ihn anschloß; denn ein solcher ist als ein unschätzbares Kleinod zu betrachten. Darum spricht der weise Sirach: „Ein treuer Freund ist ein starker Schirm, und wer ihn gefunden, hat einen Schatz gefunden. Mit einem treuen Freunde ist nichts zu vergleichen und den Werth seiner Treue wiegt Gold und Silber nicht auf. Ein treuer Freund ist die Arznei des Lebens, und die den Herrn fürchten, finden einen solchen!" *) Ein solches gegenseitiges Aneinander-

*) Sir. 6, 14—16.

schließen hat nicht das Irdische bloß im Auge, sondern ist auf das Jenseitige gerichtet, und darum wird ein Theil den andern zum Guten ermuntern, offenherzig auf Fehler und Irrthümer aufmerksam machen und von denselben abzuhalten suchen; — ein Theil wird auf den andern bedacht sein, damit beide, gemeinsam strebend, das Endziel, die ewige Seligkeit erreichen möchten. Darum wird auch ein Freund vor dem andern sein Innerstes offenbaren und es den Anschein haben, als ob in zwei Leibern nur eine Seele wohne. Einen solchen Freund besaß David an Jonathan, dem Sohne Sauls, des Königs, von welchem die Schrift sagt: „Die Seele Jonathans war verbunden mit der Seele Davids, und Jonathan hatte David so lieb, als wie seine Seele!" *) Gestehen wir es uns nur, meine Andächtigen! daß solche Freundschaften heutzutage höchst selten sind. Und warum wohl? Darum, weil Alles nur in der Welt und für die Welt lebt und in ihr sein letztes Ziel, seine ganze Seligkeit sucht, nicht aber an die Erreichung des höchsten Zieles denkt. Darum schließen sich wohl Menschen an Menschen, Christen an Christen nach Laune oder Zufall an, werden miteinander vertrauter und nennen sich Freunde; aber eine solche Freundschaft ist höchst wankelmüthig, weil sie auf einen wankelmüthigen Grund, auf die Welt, gebaut ist, während nur jene fest und beständig bleibt, wo Herz mit Herz, Seele mit Seele sich verbinden, und das Band dazu die Tugend ist. Die Freundschaften, welche auf die Welt gegründet sind, sind entweder Nutz- oder Lust-

*) I. Kön. 18, 1.

Freundschaften, und diese sind es auch, von welchen ich eigentlich sprechen will.

Zwischen vielen Menschen besteht ein Band von Zuneigung und eine Art von Vertrauen, welches ohne Rücksicht auf gegenseitige gute Eigenschaften geknüpft wurde. Die Ursache hievon war bloß die, daß Einer von oder durch den Andern einen Nutzen für sich ziehen will, oder daß Beide einen Vortheil gemeinschaftlich erlangen, oder einen Nachtheil abwenden wollten. Diese Art der Freundschaft ist die häufigste; denn der Eigennutz ist in dem Herzen eines jeden Menschen heimisch und zwingt uns, den Umgang mit Menschen zu suchen, denen wir unter jeden Umständen ferne geblieben wären. Ein Blick auf unsere bisherige Handlungsweise, meine Andächtigen! muß uns die Wahrheit des Gesagten bestättigen und die Schamröthe in unser Antlitz jagen, wenn wir nachsinnen, wem wir uns schon freundlich angeschlossen haben! Nehmen wir nicht unsere Zuflucht zu der in solchen Fällen beliebten Redensart: „Man soll jeden Menschen lieben, dieß gebietet Christus!" — denn als wir in jene Verbindungen traten, hatte die christliche Nächstenliebe gar nichts damit zu schaffen, sonst würden wir auch anders uns benommen haben, ja sie würde fortdauern und wir würden unseren gewesenen Freunden nicht fremd den Rücken gekehrt haben, nachdem sie uns nichts mehr nützen konnten. Eine solche Freundschaft trägt den Keim der Vernichtung schon in sich. Wie wir es aber mit Andern machen, so machen es diese auch mit uns, und gar oft haben wir die Täuschung erlebt, daß Menschen, die uns ganz ergeben zu sein schienen, auf die wir glaubten, uns

jederzeit verlassen zu dürfen, sich von uns abwandten, wenn wir irgend einer Hilfe bedürftig waren, ja, daß sie uns sogar Schaden zufügten, wenn es ihr Vortheil verlangte. Solche Verbindungen werden daher auch zwischen Menschen geschlossen, welche auf der niedrigsten Stufe der Sittlichkeit stehen, ja sogar zwischen Verbrechern, Dieben und Mördern, die bei sich ergebender Gelegenheit auch gar nicht anstehen, einander ihrem Vortheil aufzuopfern. Von dieser Art Freunden spricht eben wieder der weise Sirach: „Wenn du ihm gibst und nützest, so wirst du ihm angenehm sein; wenn du aber nichts hast, so wird er dich verlassen!" *) Dieß ist die Freundschaft der Welt, und wehe uns, wenn wir auf solche Freunde bauen würden, nicht auf Felsen, auf Sand hätten wir gebaut. Ein Beispiel im Großen gibt uns das Benehmen des jüdischen Volkes gegen unsern Herrn und Heiland. So lange er frei im Lande herumwandelte, Wunder wirkte und unzählige Wohlthaten erwies, folgten allen seinen Tritten Schaaren Volkes nach, die nicht einmal den erquickenden Schlaf ihm gestatteten, die ihn einmal sogar zum Könige erheben wollten! Und betrachten Sie nur, meine Andächtigen! den Jubel, der heute in Jerusalem herrschte. Das Entzücken kannte keine Gränzen und die eigenen Kleider wurden von Vielen als ein Teppich benützt, der die Rauhheit der Straße mildern und den Ritt auf der Eselin minder beschwerlich machen sollte, während unzählige Stimmen huldigend schrieen: „Hosanna dem Sohne Davids! Gebenedeit sei, der da kömmt im Namen des

*) Sir. 13, 5.

Herrn!" — denn noch in diesem Augenblicke mochte die größte Zahl der Meinung sein, er halte seinen feierlichen Einzug in Jerusalem, um sich endlich die Königskrone aufzusetzen und von dem Lande das Joch der Römer abzuschütteln! Alles war Freude, Alles Freundlichkeit gegen ihn! und wenige Tage später, als derselbe Messias entkleidet, wundenbedeckt, mit Dornenkrone, Purpur und Rohrzepter, mit gebundenen Händen als ein Bild des Erbarmens vor ihnen stand und selbst der heidnische Landpfleger, vom Mitleide ergriffen, ihr Mitleid erregen wollte, schrieen dieselben Volkshaufen eben so laut: „Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!" — „Läßt du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum Könige macht, widerspricht dem Kaiser!" *) Was Sie, meine Andächtigen! hier im Großen sehen, geschieht tagtäglich im Kleinen; denn so ist die Freundschaft der Welt beschaffen und darum kränken und kümmern Sie sich nicht, wenn Sie auf diese Art einen sogenannten Freund verloren haben, sondern denken Sie nur, ich habe nichts verloren und jede neue derartige Erfahrung möge in Ihnen die Überzeugung hervorbringen, daß die Freundschaft der Welt eitel und wandelbar sei, und derjenige, der viele Freunde hat, auch viele Täuschungen erleben werde.

Ich komme nun, meine Andächtigen! zu einer andern Verbindung, die den prunkenden Namen Freundschaft trägt und gleichfalls der Welt angehört, daher unbeständig ist, nämlich zu der Lustfreundschaft. Diese

---

*) Joh. 19, 6. 12.

Bündnisse werden geschlossen unter Menschen, welche an gleichen Vergnügungen Theil nehmen, und hören natürlich mit denselben auf. Ich würde dieser gar nicht erwähnen, da derjenige, welcher den Genuß, die Lust, als Mittel wählt, Freunde sich zu machen, ein Thor ist und mehr als die Strafe der Täuschung verdient hat; allein sie tragen einen verderblichen Charakter an sich, weßhalb es Christenpflicht ist, auf das Nachdrücklichste davor zu warnen. Worin besteht das, was man Vergnügen nennt, meistens? In Gelagen, — in Spielen, — im Tanze — kurz, in mehr oder minder sündhaften Ergötzlichkeiten, welche auf der Bahn der Sünde immer weiter führen und endlich zu lasterhaftem Lebenswandel herabsinken. Der königliche Prophet warnt vor denselben auf eindringliche und ungeschminkte Weise, da er spricht: „Ich hasse die Versammlung der Boshaften und will nicht sitzen bei den Gottlosen!" *) Eben dieses soll mit David ein jedes redliche, christliche Gemüth sagen, — nämlich: „Ich will mit derlei Menschen nichts zu thun haben, wo Glaube und Sittlichkeit früher oder später Schiffbruch leidet!" Ich, meine Andächtigen! will mich darauf beschränken, dieses Wenige hierüber gesagt zu haben; Ihre eigenen Erfahrungen werden Sie genügend über die weiteren Folgen solcher Freundschaften belehren, von denen Jesus Sirach einige angibt, da er spricht: „Mancher ist nur so lange Freund, als ihm's an der Zeit zu sein scheint; aber am Tage der Trübsal bleibt er nicht! Mancher Freund verwandelt sich in einen Feind und mancher deckt

*) Psalm 25, 5.

Haß, Schmähungen und Gezänke auf! Mancher Freund ist nur ein Tischgenosse; aber am Tage der Noth bleibt er nicht!" *) Wenn nun die Freundschaft der Welt so hinfällig, ja sogar schädlich ist, — wenn es ein seltener Glücksfall ist, einen wahren Freund zu treffen, warum, meine Andächtigen! wollen wir unser Herz quälen? Können wir seine Sehnsucht nicht anders stillen, als daß wir Freunde unter den Menschen suchen? Haben wir nicht einen Freund, der sich herabläßt, sich uns zu nähern, der stets treu und beständig ist, gleichwohl aber übersehen, oder nur in der größten Noth gesucht wird? Haben wir nicht Gott? Gottes Freundschaft ist die beste und sicherste; — auf diese kann man sich in Noth und Tod verlassen, wie David bekennt: „Es ist besser, auf den Herrn vertrauen, als auf Menschen bauen; — es ist besser, auf den Herrn hoffen, als auf Fürsten hoffen" **); und er selbst sagt durch den Mund seines Propheten: „Ich bin der Herr und verändere mich nicht!" ***) Ihm brauchen wir uns nicht erst zu entdecken, er kennt uns besser, als wir selbst. Ihm brauchen wir nicht erst unser Anliegen zu sagen, er weiß es schon. Auf ihn können wir in jeder Noth rechnen; denn er kann uns helfen, da er allmächtig, — er will uns helfen, da er unendlich liebevoll und zärtlich ist! Wenn uns auch Menschen täuschen, er will, wird und kann uns nicht täuschen. Dieß erfuhren Joseph im Kerker, David auf seiner Flucht vor Saul, Daniel in der Löwengrube, Elias während seiner Verfolgung, die drei Jünglinge im Feuerofen und viele

---

*) Sir. 6, 8—10. — **) Psalm 117. — ***) Malach. 3, 6.

Andere, welche Ihnen Alle eine Aufmunterung sein mögen, Gottes beständige Freundschaft zu suchen und derselben sich immerdar werth zu zeigen. Darum haben auch viele heilige Männer sich ganz von der Welt, ihren Täuschungen und ihrem Betruge zurückgezogen in eine Einöde und nur Umgang und Freundschaft mit Gott gesucht und auch gefunden. So befleißigen wir uns denn, meine Andächtigen! nach ihrem Beispiele Gottes Freundschaft zu suchen und zu bewahren, dann können wir auch jederzeit mit dem heiligen Paulus ausrufen: „Ist Gott mit uns, wer mag dann wider uns sein?" *) Diese Freundschaft wird uns unendlich mehr Nutzen bringen, als alle Freundschaft der Welt, ja, wenn uns einst in der letzten Noth die Freundschaft der ganzen Welt nichts nützen würde, so wird uns doch Gott helfen, damit wir uns mit ihm in dem himmlischen Jerusalem auf ewig erfreuen und mit den Chören der seligen Geister in den Lobgesang einstimmen können: „Hosanna dem Sohne Davids! Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn!" — Amen.

---

*) Röm. 8, 31.

Am weißen Sonntage.

Thema: Vom Frieden.

Text: „Der Friede sei mit euch!" Joh. 20, 20.

Eingang.

Gleich nach seiner Auferstehung war Christus seinen Jüngern erschienen, die aus Furcht vor den Juden sich bei verschlossenen Thüren versammelt hatten. „Der Friede sei mit euch!" mit diesen Worten war er unter sie getreten, und daran hatten ihn, den Friedensfürsten, die Seinen erkannt. Nur einer aus der getreuen Schaar der Zwölfe war nicht zugegen, und um auch ihn, Thomas, den Ungläubigen, von seiner wirklichen Auferstehung zu überzeugen, würdigte ihn der Herr einer abermaligen Erscheinung, welche nach acht Tagen erfolgte. Abermals trat Jesus bei verschlossenen Thüren herein und sprach den milden und freundlichen Gruß: „Der Friede sei mit euch!" Warum bediente sich wohl der Heiland dieses Grußes? Wollte er etwa seine Anhänger, seine aus-

erwählten Sendboten damit beruhigen, daß sie nun, da er auferstanden sei, nichts mehr von Verfolgungen zu fürchten hätten? Das war nicht der Fall, meine Andächtigen! denn er hatte ihnen ja früher vorausgesagt, daß sie um seinetwillen vielerlei würden zu leiden haben, und daß Jeder, der sie tödten wird, vermeinen würde, ein Gott gefälliges Werk gethan zu haben. Er hatte ihnen ja vorausgesagt, daß sie nicht glauben sollten, er sei gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen, sondern das Schwert! *) Dieser äußere Friede konnte nicht gemeint sein! Welchen Frieden meinte er also wohl? Das, meine Andächtigen! wird uns klar, wenn wir über die Ursache seiner Sendung nachdenken. Vor der Sendung des Messias, oder vielmehr vor seinem Erlösungstode, war die Menschheit im Unfrieden mit Gott und sich selbst. Mit Gott, indem sie vor ihm mißfällig und strafbar war, ja indem sie durch die Sünde Gott feindlich gegenüberstand! Mit sich selbst, indem sie in Unruhe und Angst wegen der Gegenwart und Zukunft schwebte. Durch seinen Tod nun stellte er den Frieden wieder her, indem er uns mit Gott aussöhnte und uns Gewißheit über unser Geschick gab, ja dasselbe in unsere Hand legte und dadurch uns in den Stand setzte, unser Glück oder Unglück selbst zu wählen. Diesen *innern* Frieden also meinte der Herr Jesus, und seine Worte sind in diesem Sinne eben so sehr ein Wunsch, daß derselbe immer bei ihnen bleiben möchte, als auch eine Aufforderung, das Ihre zu thun, damit sie ihn nicht selbst wieder verlören. Dieser Wunsch und

---

*) Matth. 10, 34.

diese Aufforderung galt aber nicht bloß den Aposteln, sondern allen Gliedern der von ihm gestifteten Kirche, deren Repräsentanten sie waren, und daher auch uns, die wir gleichfalls dieser Kirche angehören. Indem ich Sie nun heute, meine Andächtigen! mit den Worten des erstandenen Heilands anrede und spreche: „Der Friede sei mit euch!" mahne ich Sie zugleich an deren Bedeutung, und zeige Ihnen, wie Sie dieser Aufforderung nachkommen können, indem ich die Frage beantworte: **Worin besteht der Friede, den uns Christus erworben hat?**

Abhandlung.

Wie schon Eingangs erwähnt, war vor der Ankunft Christi die Menschheit mit Gott und Gott mit dieser in Unfrieden. Durch die erste Sünde hatte sich das Geschöpf gegen den Schöpfer empört, und, obwohl die ersten Sünder zur Erkenntniß und Reue kamen und Gottes Zorn einigermassen sühnten, so war dadurch das Gift der Sünde in die Welt gebracht und in das Blut aller ihrer Nachkommen übergegangen. Bei Manchen äußerte es geringere, bei Andern wieder größere Wirkungen, wie wir dieß schon an Kain und Abel sehen. Dieß war auch die Ursache, daß der größte Theil des Menschengeschlechtes nach und nach Gottes vergaß, und, anstatt ihn, den Herrn, anzubeten, dem Teufel Altäre errichtete. Der Götzendienst mit allen seinen Gräueln verbreitete sich über die ganze Erde, und nur eine kleine Schaar wurde durch unmittelbare Einwirkung des Allerhöchsten bei seiner Erkenntniß und Verehrung erhalten, obwohl auch sie, das Volk Israel, zu wiederholten Malen dem Götzendienste

sich zuneigten. Die Welt war also gegen den einzigen, wahren Gott, — jeder Einzelne strebte, theils mit Wissen, theils aus geistiger Blindheit, ihm entgegen, und Alle mußten daher wegen der Sünde vor ihm mißfällig sein. Den Frieden mit Gott wieder herzustellen, war der Zweck der Sendung des Messias, und er stellte ihn dadurch wieder her, daß er als Sühnopfer für die Sünden der ganzen Welt starb, und alle diejenigen, welche die von ihm gestellten Bedingungen, nämlich Theilnahme an seinem geistigen Reiche und Gebrauch der hinterlegten Gnadenmittel, erfüllten, wieder zu Gott wohlgefälligen Kindern machte. Wir, meine Andächtigen! erfüllten diese Bedingungen, indem wir durch die heilige Taufe in die Kirche Christi eintraten, und seit dieser Zeit war auch der Friede mit uns. Aber ach! wie bald verloren wir ihn, da wir zur Sünde zurückkehrten und wieder Feinde Gottes wurden! Weder dem Wunsche, noch der Aufforderung Christi haben wir Gehör gegeben! Wohl kehrten wir öfter um und stellten den Frieden mit Gott wieder her, indem wir die von Christus eingesetzten Gnadenmittel gebrauchten; aber nur immer auf kurze Zeit, und vielleicht jetzt, in diesem Augenblicke, wo ich Ihnen den Friedensgruß Christi zurufe, ist die große Mehrzahl von Ihnen, meine Andächtigen! neuerdings im Unfrieden mit dem Herrn des Himmels und der Erde. O daß doch die Worte: „Der Friede sei mit euch!“ den festen Entschluß in Ihnen wach rufen möchten, einmal einen festen und dauerhaften Frieden mit Ihrem Herrn und Schöpfer zu schließen! Wie leicht ist dieses nicht, wenn Sie nur den ernstlichen Willen dazu haben! Oder

wissen Sie nicht, wie dieß anzufangen sei? Ganz einfach! Benehmen Sie sich so, wie Unterthanen sich gegen ihren Monarchen benehmen sollen. In einem Staate ist dann Friede vorhanden, wenn jeder Angehörige desselben die vorgeschriebenen Steuern und Abgaben willig und gern leistet. — Solche Gaben haben wir auch an Gott zu leisten, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht in irdischen, materiellen, sondern in geistigem Gute bestehen. Christus selbst mahnt uns dazu, da er spricht: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist!" *) Die Abgabe, die wir an Gott zu leisten haben, besteht in einer aufopfernden Liebe zu ihm und in der ihm gebührenden höchsten Verehrung oder Anbetung! Wie würde in einem Staate der Friede bestehen können, wenn die Unterthanen die Steuern verweigern würden? Müßte da der Herrscher nicht mit Gewalt dazu verhalten? Und hat Gott nicht das israelitische Volk durch die Gewalt des Unglückes, das er öfter über dieses sendete, dasselbe zu seiner Anbetung zurückgeführt? Würden wir also nicht auch in Unfrieden mit Gott gerathen und wieder vor ihm mißfällig werden, wenn unsere Liebe erlöschen und unser Gebet verstummen würde? Unterlassen Sie es daher nicht, meine Andächtigen! tagtäglich Ihrem Herrn zu öfteren Malen den Tribut der höchsten Ehre darzubringen! Eine andere Abgabe, die wir ihm zu leisten haben, besteht in Seelen, die wir ihm zuführen sollen. Wenn Christus zu Petrus und Andreas sprach: „Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen!" **) so ist

*) Matth. 22, 21. — **) Ebend. 4, 20.

die gleiche Berufung an uns durch den Eintritt in den Christenbund ergangen und wir haben die Verpflichtung auf uns genommen, so viele Seelen dem Gottesreiche zu gewinnen, als uns möglich ist. Jedem von uns ist ein Platz angewiesen, wo er dieser Verpflichtung in größerem oder geringerem Maße nachkommen kann. Wenn wir uns nun hier lässig zeigen, oder wohl gar beitragen, daß Seelen, die Gott hätten zugeführt werden können, vielmehr verloren gehen, wie kann da der Friede zwischen Gott und uns bestehen? Ein ernstes Wort sei dieß an Sie, Eltern, Lehrer, Erzieher und Vorgesetzte aller Art! Wenn Sie mit dieser Abgabe im Rückstande bleiben, so wird sie Gott einst um so strenger von Ihnen fordern, und da Sie selbe nicht werden nachtragen können, mit der verdienten Strafe belegen! — In einem Staate ist ferner dann Frieden vorhanden, wenn alle Unterthanen den bestehenden Gesetzen willig gehorchen. So kann auch nur dann der Friede zwischen uns und Gott herrschen, wenn wir die Gebote Gottes und die unter seiner Autorität erlassenen, daher ebenso verpflichtenden Gebote der Kirche auf das Pünktlichste zu erfüllen uns bestreben. Wie nun, wenn ein Unterthan diese Gebote verletzt, wird dadurch der Herrscher nicht erzürnt über ihn? Verfolgt und bestraft er ihn nicht, ja sogar mit dem Verluste seiner Güter und seines Lebens? Oder wenn ein großer Theil der Glieder des Staates ihm den Gehorsam kündiget und sich gegen ihn auflehnt, wird er sie nicht durch Gewalt der Waffen überwinden und zum Gehorsam zwingen? So verfolgt auch Gott den Sünder, der sich gegen seine Gebote verfehlt hat, unnachsichtlich durch

die Qualen des bösen Gewissens, durch Unglücksfälle und wenn auch hier nicht, so erfolgt die Strafe jenseits; denn wie der Arm der Gerechtigkeit manchen Bösewicht nicht ereilen kann, so will Gottes Langmuth bisweilen die Strafe nicht gleich folgen lassen! Wenn indessen ein großer Theil der Glieder des Reiches Gottes ihrem höchsten Herrn den Gehorsam versagt, so wendet er auch die Gewalt der Waffen gegen die Widerspänstigen an und Krankheiten, Hungersnoth, Krieg und andere Übel sind die Mittel, ihren Stolz zu beugen und sie in den Staub zu treten. Ahnen Sie, meine Andächtigen! warum wir jetzt so darniedergebeugt werden? Es sind Strafgerichte Gottes, über uns ergangen, weil wir von ihm abgefallen sind und sein heiliges Gesetz verhöhnt haben! Es sind Strafgerichte des höchsten Herrschers, weil wir den Frieden mit ihm gebrochen haben! Kehren wir reumüthig zurück, — demüthigen wir uns, — bekennen wir unsere Schuld, um Vergebung flehend, dann wird auch der heilige Friede wiederkehren! —

In einem Staate ist der Friede vorhanden, wenn die Unterthanen sich gegenseitig unterstützen, Beweise von Liebe einander geben und allen Zank und Hader, alle Gewaltthätigkeit vermeiden! Wie könnte dieser Frieden auch vorhanden sein, wenn Niemand seines Vermögens, seiner Freiheit, oder seines Lebens sicher wäre, und Jedermann gleichsam sein Haus zu einem befestigten Orte machen müßte, um nur einigermassen beruhigt sein zu können? Es gab einst eine solche Zeit in unserem Vaterlande, meine Andächtigen! und nur mit Trauer und Schrecken weilt unser Blick auf derselben! So kann der

Friede unter uns auch dann nur bestehen, wenn wir die christliche Nächstenliebe im Herzen tragen und durch die That zeigen. —

O wie herrlich wäre es, wenn wir Menschen, und insbesondere wir Christen, alle wie die Glieder eines trauten Familienkreises leben würden! Da unterstützt Eines das Andere, da liebt Eines das Andere, da hört man kein Murren, keinen Zank, kein Geschrei, — es herrscht heilige und doch geschäftige Ruhe, die nur unterbrochen wird von heiteren Gesprächen oder von fröhlichen Gesängen, welche von der innern glücklichen Stimmung zeugen — und wenn Eines aus dem Kreise scheidet, ach welche Betrübniß, welche Trauer! welche schöne Beweise zarter Liebe! Könnte unser Leben, meine Andächtigen! nicht auch so ruhig und heiter dahinfließen? nicht auch dieser heilige Friede bei uns wohnen? O wie leicht wäre dieses nicht! Versuchen Sie es nur! Lieben Sie alle Ihre Mitmenschen herzlich, — beschädigen Sie Niemanden an seiner Ehre, an seinem Vermögen oder auf irgend eine andere Weise und geben Sie ihm Beweise Ihrer Liebe, indem Sie ihm in seinen geistigen und leiblichen Bedürfnissen zu Hilfe kommen, so wird wenigstens in Ihrem kleinen Kreise der Friede heimisch werden! Dieß wird freilich in so lange unmöglich sein, als Sie nicht im Frieden mit sich selbst sind; denn ein unzufriedener, mit sich selbst uneiniger Mensch kann es nicht mit ansehen, wenn Andere glücklich sind, oder wenigstens stört er unwillkührlich die Ruhe seiner Umgebung. Wann sind wir aber im Frieden mit uns selbst? Dann, meine Andächtigen! wenn unser Gewissen uns nichts vorzuwerfen hat, also wenn wir im

Frieden mit Gott sind, unsere Pflichten getreu erfüllen und alles Übrige Gott überlassen! Darum spricht auch Gott durch den Mund des Propheten: „Gesegnet der Mensch, der sein Vertrauen auf den Herrn setzt und dessen Zuversicht der Herr ist; er wird sein wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist und im feuchten Grund wurzelt; er fürchtet sich nicht, wenn auch die Hitze kommt; sein Blatt bleibt grün und zur Zeit der Dürre sorgt er sich nicht; nimmer höret auf seine Frucht!" *)

Darin also, meine Andächtigen! besteht der Friede, welchen Christus der Herr seinen Aposteln und uns Allen wünscht! Es ist der Friede mit Gott, der Friede mit unserm Nächsten, der Friede mit uns selbst! Möchten wir doch diesen dreifachen Frieden stets bewahren, und haben wir ihn verloren, wieder zu erlangen suchen! Sie, meine Andächtigen! werden heute hiezu besonders aufgefordert, da Ihnen der auferstandene Heiland mit milder, zugleich aber auch ernster Stimme zuruft: „Der Friede sei mit euch!" O folgen Sie seiner Mahnung, dann dürfen Sie versichert sein, daß er dieselben Worte Ihnen einstens gewährend zurufen und Sie einführen wird in den ewigen Frieden, nach dem wir uns ja Alle sehnen. — Amen.

*) Jerem. 17, 7. 8.

Am II. Sonntage nach Ostern.

Thema: Woran erkennt man den wahren Christen?

Text: „Ich bin ein guter Hirt und erkenne meine Schaafe und meine Schaafe erkennen mich!" Joh. 10, 14.

Eingang.

Ein trostvolles Bild, meine Andächtigen! entwirft heute der göttliche Heiland von seinem Verhältnisse zu uns. Er wählt das Gleichniß von einer Schaafheerde und stellt sich als den Hirten und Eigenthümer, uns aber als die Schaafe dar. Mit welcher Sorgfalt blickt nicht ein Hirte auf seine Schaafe! Jedes einzelne ist ihm lieb und er behütet es vor allem Unglück, vor Allem, was ihm schädlich sein könnte. Die besten Weideplätze sucht er für sie auf und wenn ja eines oder das andere von einem Unfalle betroffen wurde, so ist er bemüht, die weiteren schlimmen Folgen abzuwenden und ihm seine frühere Gesundheit wieder zu verschaffen. Das größte Unheil, das eintreten kann, ist, daß ein gefräßiger Wolf in die Heerde

bricht und die Wehrlosen zerreißt und als Beute fortschleppt. Der Miethling wird in diesem Augenblicke fliehen, weil er sich vor dem Zahne des Räubers fürchtet; der Eigenthümer aber wird ohne Furcht und Bedenken ihm entgegentreten, ihn abwehren, oder, mit Gefahr des eigenen Lebens, seinen Raub zu entreißen suchen. Welch inniges Verhältniß zwischen dem Hirten und seinen Schaafen! In eben diesem Verhältnisse steht auch Christus zu uns, meine Andächtigen! die wir seine Jünger, seine Schaafe sind, oder vielmehr es sein wollen. Er unterscheidet zwischen zwei Heerden von Schaafen, die sein Eigenthum sind, nämlich zwischen jenen, die schon in seinem Schaafstalle untergebracht sind, — und jenen, die noch in der Irre sich befinden. Diese letzteren werden von ihm wohl auch noch aufgesucht und in den Schaafstall gebracht werden; die ersteren aber genießen schon den Vortheil seiner besonderen Leitung und Überwachung. Es frägt sich nun, zu welchen Schaafen wir gehören? Christus gibt als Kennzeichen seiner Schaafe an: „Ich bin ein guter Hirte und erkenne meine Schaafe und meine Schaafe erkennen mich!" Den wahren Christen, den wahren Anhänger des göttlichen Heilandes erkennt man also nach diesen Worten daran, daß er seinen göttlichen Hirten erkennt. Wodurch zeigt er nun dieses Erkennen äußerlich, so daß Jedermann sagen kann: das ist ein wahrer Christ? Dieß will ich in Folgendem zeigen!

Abhandlung.

Ist der Hirte sorgsam für seine Heerde, so sind die Schaafe nicht undankbar. Sie erkennen gut ihren Wohlthäter und Beschützer und schmiegen sich an ihn an. Er braucht nur seinen Ruf erschallen zu lassen und voranzugehen, so folgen alle ihm nach, unbekümmert, welchen Weg er sie führt. Geht es auch über scharfes Gestein, in dessen Ritzen nur magere Futterpflänzchen ihnen Nahrung bieten, oder an Dornen vorüber, deren Spitzen ihnen Wolle entreißen, keines bleibt zurück; sie wissen gar wohl, daß er sie nicht zu seinem Vergnügen quält, sondern, daß er einem Weideplatze zuwandelt, der reichliche und erquickende Nahrung darbietet. In diesem, meine Andächtigen! sind zwei Hauptpunkte enthalten, wodurch der Christ zeigen kann, daß er Jesum als seinen Hirten erkenne. Er muß seine Stimme erkennen und dieselbe von jeder fremden Stimme zu unterscheiden wissen. Welches ist nun die Stimme Christi? Nichts Anderes, als seine heilige Lehre, welche er theils in der heiligen Schrift, theils in der lehrenden Kirche hinterlegt hat. Kennen Sie nun diese Lehre vollständig? Ach, wie wenige Schaafe zählt doch heutzutage der göttliche Hirte! Selten fällt es Jemanden bei, sich etwas genauer um sein heiliges Wort zu erkundigen! Man ist vollkommen zufrieden mit dem Bischen Wissen, das aus der Schule noch kleben geblieben ist, und selbst das verringert sich mit jedem Augenblick! Wahrlich, wollte man tausend Menschen, die sich katholische Christen nennen, die einfache Frage vorlegen: „Was glaubst du?“ sie würden stumm bleiben,

oder höchstens sagen können: „Ich glaube an einen Gott in drei Personen!“ — und würde man eben diesen Tausenden eine wahre Lehre Jesu und der Kirche und daneben eine Irrlehre vorlegen und fragen: „Welches ist die wahre Lehre?“ sie würden ebenfalls verstummen. Ich sage nicht zu viel, meine Andächtigen! denn dieß lehrt ja die Erfahrung! Und kann es denn auch anders sein? Läßt sich von der modernen Erziehung zum Götzendienste der Welt etwas Besseres erwarten? Man erzieht Heiden, wo sollen da Christen herkommen? Selbst unsere höheren Schulen liegen noch im Argen; denn mancher Studirende weiß in der Götterlehre der Römer und Griechen besser Bescheid, als in seinem Katechismus! Und diese werden Männer, werden selbst wieder Lehrer, oder Familienväter, oder Vorgesetzte. Und bei dem weiblichen Geschlechte? Man sieht es an den Gebetbüchern, die da rein von Außen und Innen und schön in der Verzierung sind, als ob sie eben erst aus den Händen des Buchhändlers gekommen wären, daß sie eben so bloß ein Schmuckgegenstand geworden sind, der nur an absonderlichen Tagen zur Hand genommen wird, wie etwa Ohrgehänge und Halsketten, während der Tisch zu Hause mit Romanen und Zeitungsblättern bedeckt ist! Ach, wo das doch hinführen wird, wenn die künftigen Gattinnen und Mütter so erzogen werden! Der wahre Christ kennt die Stimme seines göttlichen Hirten, er sucht sie oft zu hören, um sie von jeder andern unterscheiden zu können; — der wahre Christ bekümmert sich um seinen Glauben und sucht, in demselben immer fester zu werden. Dieß ist um so nothwendiger, weil heutzutage gar viele und arge Räuber ihre Lock-

stimme ertönen lassen, um die Schaafe Christi in's Verderben zu führen. — Die Schaafe erkennen aber nicht nur die Stimme ihres Hirten, sondern sie folgen ihr auch und wandeln den Pfad, den er sie führt, da sie wohl wissen, daß er sie gut, daß er sie zu reichen Weideplätzen führt. — Der wahre Christ kennt nicht nur die Lehre Jesu, sondern er folgt auch ihren Weisungen, er folgt seinem göttlichen Herrn und Meister nach! Mag auch noch so Schweres von ihm gefordert werden, — er wird sich bemühen, es zu vollziehen; mag er auch so Manchem, was ihm angenehm wäre, entsagen müssen, er wird nicht murren; — mögen auch noch so schwere Schläge des Unglückes und Leidens ihn treffen, er wird sein Vertrauen nicht verlieren, seinen göttlichen Heiland nicht verlassen. — Prüfen wir uns nun, meine Andächtigen! ob wir wirklich wahre Christen seien! Leider wird auch diese Probe fehlschlagen und wir die traurige Entdeckung machen, daß wir weit, weit von unserem Führer abgeirrt sind, theils weil wir seine Stimme nicht kannten, theils weil es uns verdroß, ihm auf den oft beschwerlichen Wegen nachzufolgen und wir auf anderen Pfaden besser zum Ziele gelangen zu können glaubten. Wohl haben wir da oft gefunden, daß wir uns verirrt haben und unsern Fehltritt bereut; klüger für die Zukunft sind wir aber doch nicht geworden. Wie viel besser ist da der wahre Christ daran! Die Schaafe folgen ihrem Hirten, dessen Verstand ihm die Bahn zeigt, und der recht gut weiß, warum er diesen und nicht einen anderen Weg wählt. Die Schaafe folgen ihm und überlassen sich ganz seiner Leitung; sie können sich daher unmöglich verirren. So

folgt auch der wahre Christ Jesum, der als Gott den vollkommensten Verstand, die höchste Weisheit besitzt, — er folgt ihm blindlings und fragt nicht, warum er ihn gerade so führe; denn er ist überzeugt, daß es so am Besten ist, und darum kann er sich auch nicht verirren und von ihm getrennt werden. — Das Schaaf folgt seinem Hirten und fürchtet in seiner Nähe keine Gefahr, ja nicht einmal das Heulen des Wolfes, nur drängt es sich inniger an ihn, und wenn ja das grimmige Thier herbeistürzt, so weiß es, es kann ihm nichts geschehen; denn sogleich wird der Hirte ihn verscheuchen, und selbst dann, wenn es aus Unvorsichtigkeit entweder abseits gekommen, oder aus Schwachheit und Ermüdung zurückgeblieben und in des Wolfes Rachen gefallen ist, eilt auf sein Angstgeschrei der Hirte herzu und entreißt es dem Räuber, der es wohl verwunden, aber nicht tödten konnte, und diese Wunden heilen unter der sorgsamen Pflege seines Beschützers bald! — So auch der wahre Christ. Dieser braucht sich in der Nähe des Heilandes vor nichts zu fürchten. Naht eine Gefahr, so schließt er sich nur inniger an ihn an; — sucht ihn der Erbfeind des Menschengeschlechtes zu fassen, so verscheucht ihn der Herr; — und ist es dem höllischen Wolfe wirklich gelungen, ihn zur Sünde zu bringen und glaubt er schon seiner Beute sicher zu sein, so darf er nur Jesum zu Hilfe rufen, der ihn befreit und durch die heiligen Sakramente alle seine Seelenwunden wieder heilt. — Finden Sie nicht, meine Andächtigen! daß der wahre Christ sehr wohl daran sei, trotzdem, daß er seinem göttlichen Herrn auf oft sehr beschwerlichen Wegen nachzufolgen hat? Eines

begleitet ihn immer und das ist das Gefühl der vollkommensten Sicherheit, welches ihm Gleichmuth und Gemüthsruhe verleiht! Wie ganz anders verhält es sich mit den Christen, die sich von ihrem göttlichen Hirten abgesondert haben! Immer sind sie in Unruhe; — alle Augenblicke werden sie gewahr, wie sehr sie sich verirrt haben; — immer näher tönt das schaurige Heulen des höllischen Räubers, bis sie endlich rettungslos unterliegen und dem ewigen Tode verfallen; denn die Rettung ist um so schwerer, je weiter sie abgeirrt sind. — Wird Ihnen, meine Andächtigen! die Wahl noch immer schwer? Dieß kann nicht der Fall sein, wenn Ihnen Ihr Heil nicht vollkommen gleichgiltig ist!

Die Schaafe, eben weil sie ihren Hirten kennen und seine Fürsorge, seinen Schutz oft gefühlt haben, lieben auch denselben. Da, wo er ruht, da kauern auch sie sich zur Rast nieder, und selbst auf der üppigsten Weide wenden sie oft das Haupt ihm zu, gleich als wollten sie ihm danken. Sie drängen sich an ihn, sie schmeicheln ihm und blöcken freudig, wenn er sie liebkost. — Der wahre Christ wird auch seinen göttlichen Heiland von ganzem Herzen lieben und dieß dadurch zeigen, daß er gerne in seiner Nähe weilt und sich oft recht innig an ihn anschließt. Auch nach diesem Kennzeichen zu urtheilen, gibt es heutzutage, meine Andächtigen! wenig wahre Christen; denn wer sucht Jesum aus Liebe auf? Geschieht es, so ist es nur in Augenblicken der Noth, und ist diese vorüber, so ist es auch mit der Anhänglichkeit vorbei! Das zeigen die leeren Gotteshäuser, das zeigt das gleichgiltige

Benehmen während der heiligen Messe, oder beim Begegnen des hochwürdigsten Gutes, oder beim Anblicke eines Kruzifixes. Ach wohl, die Liebe zu Jesus ist nur in sehr geringem Maße, bei Vielen aber gar nicht vorhanden. Bedenken Sie wohl, meine Andächtigen! was Christus für Sie gethan, was er aus Liebe zu Ihnen gethan hat! Betrachten Sie seine liebevolle Fürsorge für Ihr zeitliches und ewiges Heil, betrachten Sie seinen blutigen und höchst schmerzlichen Kreuzestod, den er aus Liebe gegen Sie gelitten hat und den er andeutet, da er spricht: „Ich bin ein guter Hirt; ein guter Hirt gibt sein Leben für seine Schaafe!" *) — und wenn Sie das nicht zur Liebe bewegt, dann, wahrlich, sind Sie keiner Liebe fähig! — Wir haben nun untersucht, woran man den wahren Christen erkennt, und die traurige Überzeugung gewonnen, daß Viele aus uns, vielleicht wir Alle, nicht zu den Schaafen Christi, wohl aber zu den noch in der Irre befindlichen gehören, trotzdem, daß er uns schon zu seiner Heerde herzugeführt hatte. Wir haben uns wieder abgesondert und sind Fremdlinge geworden. O möchte doch heute die liebevolle Stimme des guten Hirten zu Ihren Ohren und Herzen dringen und endlich einmal Anklang finden! Möchten wir doch durch die Vortheile, die sich darbieten, wenn wir uns an ihn anschließen, zu einem festen und dauerhaften Anschlusse bewogen werden! Lernen Sie, meine Andächtigen! seine Stimme kennen, folgen Sie ihr, wenn auch der Weg nach und nach beschwerlich

*) Joh. 10, 11.

ist, — Sie haben dann nichts zu fürchten, sondern das beseligende Bewußtsein, daß Sie durch ihn zu ewiger Freude, zu ewig beglückendem Genusse gelangen werden, worauf dann keine Beschwerden, keine Leiden, keine Entsagungen, keine Gefahren mehr folgen. — Amen.

Am III. Sonntage nach Ostern.

Thema: Von der Kürze des Erdenlebens.

Text: „Und ihr seid jetzt auch traurig; ich aber werde euch wiedersehen, euer Herz wird sich erfreuen und euere Freude wird euch von Niemanden entzogen werden.“ Joh. 16, 22.

Eingang.

Groß war die Freude der Apostel, da sie sich von der wirklich erfolgten Auferstehung ihres Herrn und Meisters überzeugt hatten! War er doch wieder bei ihnen, den ihre Seele liebte; — konnten sie doch seinen Umgang wieder genießen, der da im Leben ihr mächtiger Schützer war und unter dessen Obhut sie jetzt wieder standen. Allein diese Freude sollte bloß von kurzer Dauer sein; denn bald schon kündigt er ihnen an, daß er scheiden und zum Vater zurückkehren müsse. Sie begriffen anfangs nicht, was er sagte, wie man denn an ein bevorstehendes großes Unglück, das uns angekündigt wird, nicht glauben, dasselbe nicht begreifen will. Als sie es nun aber

verstanden hatten, da verdüsterte sich ihr Auge und tiefe Traurigkeit sank auf sie herab, so daß Jesus sie zu trösten eilte, indem er sprach: „Und ihr seid jetzt auch traurig; ich aber werde euch wiedersehen, euer Herz wird sich erfreuen und euere Freude wird euch von Niemanden entzogen werden!" Damit deutet er ihnen an, daß diese Trennung nicht lange dauern werde, sondern daß sie ihn bald, nach diesem Erdenleben, in einem andern Leben wiedersehen werden, wo nichts als Freude herrschen und ewig dauern würde. Er zog somit ihren Blick von dieser Erde ab und wendete ihn hin auf das ewig währende, glückliche Leben im Himmel! — So sehnen auch wir uns, meine Andächtigen! nach einer ewigen Dauer des irdischen Lebens, besonders wenn es uns wohl ergeht, und wünschen keine Veränderung. Mit Trauer sehen wir es daher, wie eines unserer Lieben nach dem Andern von hinnen scheidet und auch uns die Scheidestunde immer näher rückt. Wir fühlen es, wie ein Jahr nach dem andern in schnellstem Fluge dahineilt, und betrüben uns über die kurze Dauer unseres Daseins; — aber eben die Kürze des Erdenlebens sollte uns bewegen, unser Herz nicht an das Irdische zu fesseln, sondern unseren Blick auf das Jenseitige zu richten. Dieß, meine Andächtigen! sind zwei Punkte, die wir heute näher betrachten und beherzigen wollen.

Abhandlung.

Es ist leicht begreiflich, warum wir, meine Andächtigen! so sehr an dieser Erde hängen. Die eine Ursache ist der Schrecken, die Furcht vor dem unheimlichen Augenblicke, wo unsere Seele sich vom Leibe trennt. Dieser geheimnißvolle Vorgang beängstiget uns und andererseits erfüllt uns das gähnende Grab mit Schauder, wenn wir bedenken, daß darin die Umwandlung unseres Körpers in seine ursprünglichen Bestandtheile vor sich geht. Darum wünschen wir das Sterben recht lange hinausgeschoben, darum auch erfüllt uns der Anblick eines Verstorbenen mit Grauen und Scheu, daß wir vor ihm kaum laut zu sprechen wagen. — Die andere Ursache ist die Schönheit dieser Erde, welche selbst für den Armen so vielerlei Reize in sich faßt. Wer weilt nicht gerne in einem schönen Garten, wo Blumen aller Art duften, wenn er auch keine pflücken, wo Obst aller Art reift, wenn er auch nichts davon genießen darf? Wem verfließen da nicht die Stunden in raschem Laufe, so daß er schlüßlich meint: „Schade, daß ich nicht immer hier weilen kann!" Diese beiden Ursachen wirken zusammen und machen uns die Trennung von diesem Leben so schwer! Indessen eben der Gedanke: „Es kann nur kurze Zeit dauern!" — sollte unsern Blick mehr auf das bessere Leben im Jenseits wenden und uns bewegen, aus dem Endlichen recht viel Nutzen für das Unendliche zu ziehen. Bleiben wir daher, meine Andächtigen! bei unserem Gleichnisse und nennen wir die Erde einen ungeheueren Garten, der in viele kleine Theile zertheilt ist, von denen wir die Nutznießer, nicht aber die

Besitzer sind! Wie wird nun der Pächter eines Gartens sich benehmen? Setzen wir den Fall, er würde nur einen Theil bebauen, damit er zu essen habe, den ganzen übrigen Theil aber mit lauter Blumen bepflanzen, schattige Lauben errichten, breite Wege bahnen und malerische Baumgruppirungen herstellen, damit dieser Ort einen recht angenehmen Aufenthalt biete. Was würden Sie zu diesem Manne sagen? Würden Sie ihn nicht einen Thoren nennen? Sie hätten ganz recht; denn gar bald ist die Pachtzeit verlaufen und er wird nicht nur nichts erspart haben, sondern dem Besitzer sogar den Pachtschilling nicht zahlen können. Was nützt es ihm nun, daß er so viele Zeit, Mühe und Geld vergeudet hat und dabei ein armer Mann geworden ist? Ein kluger Pächter wird ganz anders handeln und nicht so sehr auf das Vergnügen, als auf den Nutzen sehen. Dort, wo jener Thor Blumenbeete anlegte, wird er die Erde fleißig durchgraben und Gemüse anbauen, — wo Jener breite Wege anlegte, wird er dem Boden Nutzen zu entziehen suchen und die Stelle der Baumgruppen werden fruchttragende Bäume und Sträucher einnehmen. Auf diese Weise wird er nicht nur sich redlich ernähren und dabei doch sein Auge an manchem Blümchen ergötzen, oder im Schatten der Bäume ausruhen, sondern aus den verwertheten Erzeugnissen seines Fleißes noch so viel zurücklegen können, daß er die Pachtsumme endlich abtragen und sich noch von dem Überreste nähren kann. So, meine Andächtigen, sollen wir es auch mit dem Erdenleben machen. Kurz ist es nun einmal und wird flüchtig entschwunden sein. Sehen wir daher nicht auf bloßes Ver-

gnügen, betrachten wir es nicht thörichter Weise als unser Eigenthum, sondern suchen wir daraus uns so viele Verdienste zu erwerben, als uns möglich ist, damit, wenn wir daraus von dem göttlichen Besitzer abgerufen werden, wir unsere Schuld nicht nur abtragen, sondern überdieß sagen können: „Herr, siehe, diesen Überschuß habe ich mir noch überdieß erworben!“ — So wird uns das Erdenleben, eben weil es kurz ist, das Irdische als geringfügig, das Überirdische aber als das wahre Ziel unseres Strebens erkennen lassen. Zu dieser Geringschätzung des Irdischen und Betrachtung desselben als Mittel zum Zwecke werden wir eben so sehr gemahnt durch die kurze Dauer der Erdenfreuden. Jede Erdenfreude trägt den Keim ihres Todes in sich. Stellen wir uns das höchste Entzücken vor, wie lange dauert es? und dann wird die Gegenwart noch öder um uns! Wenn Jemand sich in heiterer Gesellschaft befand, wo sich mancherlei Elemente der Fröhlichkeit vereinigten, wenn er wünschte, es möchte immer so bleiben, siehe, da kam die Stunde der Trennung, und als er sein einsames Gemach betrat, da legte sich die um ihn herrschende Stille unheimlich drückend auf seine Brust und stimmte ihn trübe! Und so geht es mit jeder Erdenfreude. Es ist mit ihnen, wie mit einem beglückenden Traume. Man fühlt sich ganz entzückt, faßt das Glück mit beiden Händen, darüber erwacht man und ist doppelt verdrießlich, wenn die noch geballten Hände leer sind. Sind aber die Freuden der Erde von kurzer Dauer und daher unbefriedigend, warum streben wir nicht mit aller Kraft nach den unvergänglichen, ewigen? Das, was wir hier als größte Seligkeit erkennen, wird uns dort

in unendlich höherem Grade geboten, — das, was hier nur kurze Zeit währt, ist dort von unendlicher Dauer — und wir können uns mit dem schwachen, vergänglichen Bilde begnügen, während der Besitz der Wirklichkeit uns winkt? Wie thöricht sind wir doch, meine Andächtigen! Indessen, gesetzt den Fall, die Erdenfreuden wären lange, sehr lange andauernd, würde uns das beglücken? Ei wohl, für kurze Zeit; aber dann würden wir uns nach Abwechslung sehnen; denn sie würde allgemach ihren Reiz verlieren und endlich vollkommen gleichgiltig werden. Wie freut sich das Kind nicht, wenn die Eltern ihm ein hübsches Spielzeug gekauft haben! Es springt vor Entzücken herum, zeigt es Jedermann, kann sich daran nicht satt sehen und — nach einigen Tagen liegt es unbeachtet im Winkel! Wir sind in dieser Beziehung Alle Kinder, und so liegt die kurze Dauer der Erdenfreuden eben so sehr in ihrer Vergänglichkeit, als in unserer nicht zu sättigenden Begierde. Warum dauert dieß erste Glück, die erste Wonne nicht fort? Wo gibt es ein Glück, das vollkommen und für immer befriedigt? Hier nicht, aber dort, und wir dürfen nicht fürchten, daß wir dort auch übersättigt werden, daß je Gleichgiltigkeit eintrete; das Wie ist uns freilich unbegreiflich, aber Christus gibt uns die Versicherung und seinem Worte können wir vertrauen. Die Freude im Jenseits wird deßhalb ewig dauern und ewig befriedigen. Streben wir daher, meine Andächtigen! nach diesen unvergänglichen Freuden aus allen unseren Kräften! Es sind uns darum die irdischen nicht verboten, wir können sie, das heißt, die erlaubten, genießen, aber mit Mäßigung und nicht so, als ob wir nur um

ihretwillen da wären! Wir sollen nicht unser ganzes Herz an dieselben hängen, sondern sie bloß als einen Vorgeschmack der unvergänglichen betrachten und zum Streben nach Erlangung dieser noch mehr angeeifert werden. — Sind nun die Erdenfreuden vergänglich, so sind es ebenso auch die Erdenleiden. Wenn wir noch so hart von den Schlägen des Unglücks getroffen werden, so haben wir doch wieder den Trost, daß auch dieses ein Ende nehmen wird, zum Mindesten, wenn das kühle Grab uns aufnimmt. Wir brauchen darum nicht zu verzagen, wenn wir sie nur mit christlichem Sinne ertragen. Aber eben die Kürze der Erdenleiden ist wieder eine Mahnung an die Ewigkeit. Dort gibt es auch Leiden; aber so, wie die Freuden, sind auch diese ewig. Sind uns nun schon die irdischen so schrecklich und unerträglich, wie dann erst die ewigen, die nie gemildert werden! Wahrlich, meine Andächtigen! wenn uns auch nicht die Kürze des Erdenlebens, nicht die Vergänglichkeit der irdischen Freuden zum Streben nach der ewigen Seligkeit, zum rastlosen Ringen nach Gottes Beifall und dem versprochenen, damit verbundenen Lohne aneifern könnte, die Aussicht, dem ewigen Leide zu verfallen, sollte uns mit heilsamem Schrecken erfüllen und anspornen, jederzeit der Tugend zu huldigen! — Betrachten Sie daher recht oft die Vergänglichkeit alles Irdischen und wenden Sie Ihren Blick zum gestirnten Himmel, der so recht eigentlich ein Erklärer des Wortes „ewig“ und ein Prediger von Gottes Macht und Herrlichkeit ist; dann wird Ihnen die Erde und Alles, was auf ihr ist, geringfügig erscheinen, und eine Sehnsucht wird über Sie kommen, zu dem zu

gelangen, der alle diese Myriaden Gestirne durch seinen bloßen Willen entstehen ließ! Denken Sie sich recht oft als Pächter eines Stückes Erdengartens und Sie werden sicherlich mit Eifer Ihre Zeit nützen, um recht viele Verdienste für die Ewigkeit zu erwerben; dann werden Sie auch im Jenseits nicht darben, sondern glücklich sich fühlen ohne Ende. — Amen.

Am IV. Sonntage nach Ostern.

Thema: Von den nachtheiligen Folgen der Trennung Christi von uns.

Text: „Ich gehe hin zu dem, der mich gesandt hat." Joh. 16, 5.

Eingang.

Deutlich spricht es Christus gegen seine Apostel aus, daß er nicht bei ihnen bleiben könne, sondern scheiden müsse. Er deutet darauf hin, von wannen er gekommen sei und daß er den Zweck seiner Herabkunft erfüllt habe, darum spricht er: „Ich gehe hin zu dem, der mich gesandt hat!" Wie betrübt mochten die Getreuen sein, als sie ihn mit solcher Bestimmtheit von seiner nahe bevorstehenden Trennung sprechen hörten, und doch knüpfte sich an seine Trauer erregenden Worte zugleich eine Verheißung, welche sie mit Freude zu erfüllen geeignet war, die Verheißung, daß er ihnen den Beistand des heiligen Geistes senden werde, der sie befähigen sollte, ihrer erhabenen Berufung nachzukommen! — Ganz anders ist es, meine

Andächtigen! wenn Christus sich von uns trennt; denn da haben wir keine so tröstende Aussichten, keinen so erhabenen Ersatz! Sie werden hier fragen: „Wie, Christus trennt sich von uns? Ist er denn nicht schon vor zwei Jahrtausenden in den Himmel zurückgekehrt?" Allerdings ist es so; allein ich verstehe darunter auch nicht eine Trennung dem Körper nach, sondern meine nur, daß Christus, der unsichtbar bei uns weilt und uns stärkt, tröstet, unterstützt und seine mannigfachen Gnaden ertheilt, durch unser Benehmen gegen ihn gar oft gleichsam gezwungen wird, alles dieß uns zu entziehen und sich so geistiger Weise von uns zu trennen. Dieß geschieht, wenn wir uns weigern, mit ihm zu sprechen, zu beten; — wenn wir uns weigern, ihn unter den Brodsgestalten öfter zu empfangen; — wenn wir seine Ermahnungen nicht hören oder verachten, und wenn wir in der Unbußfertigkeit verharren. Eine solche Trennung ist für uns gewiß von den traurigsten Folgen begleitet und auf diese will ich Sie aufmerksam machen, damit Sie Alles anwenden mögen, Ihren Herrn und Meister bei sich zu erhalten.

Abhandlung.

In eine wahrhaft traurige Lage sind wir verfallen, wenn Christus sich von uns abgewendet hat! So lange er bei uns ist, wirkt er in mannigfaltiger Weise auf uns ein, ja flüstert uns gleichsam zu, was wir thun, welchen Weg wir wandeln sollen, damit wir nicht abirren. „Das hat uns Gott eingegeben!" rufen wir manches Mal aus, wenn wir durch Verwirklichung eines uns plötzlich gekommenen Gedankens uns aus einer

Verlegenheit befreit oder sonst eine folgenreiche That verübt haben. Ja, freilich hat es uns Gott, Jesus Christus eingegeben; allein er hört auf, unser Wegweiser zu sein, sobald wir ihn von uns entfernt haben. Nicht nur verstummen diese Einflüsterungen, auch sein göttliches Wort, das uns als Wegweiser zu dienen hat, gibt uns keine Auskunft mehr, weil wir uns scheuen, es um Rath zu fragen; denn welcher Christ, der sich um Jesum nichts mehr kümmert, beschäftiget sich mit seinem Worte, das ihm doch nur seine Verkehrtheit vorhält und durch Androhung der ewigen Strafe in Schrecken versetzt? Nein, er liest weder in der Schrift, noch hört er das verkündigte Wort des Lebens an, und entfernt sich, sobald dasselbe zu erschallen anfängt. Warum sind wohl die Kirchen so leer, oder warum beschäftigen sich so manche der Anwesenden mit ganz fremdartigen Dingen zur Zeit, da der Diener des Herrn im Namen seines Herrn von der Kanzel zu sprechen beginnt? Darum, weil kein Häßlicher gerne in einen Spiegel sieht. — Hat nun Christus, meine Andächtigen! aufgehört, unser Wegweiser zu sein, was soll aus uns werden? Wir gleichen den Blinden, die in immerwährender Nacht umhertappen und ohne Führer jeden Augenblick Gefahr laufen, sich im Sturze zu zerschmettern. Fühlen Sie wohl, wie elend ein Blinder in dieser Hinsicht daran sein müsse? Fühlen Sie es, so haben Sie eine schwache Ahnung von der Gefahr, in der Sie sich befinden, wenn Christus Sie verlassen hat; denn hier handelt es sich nicht um einen zeitlichen, sondern ewigen Tod! —

So lange Christus bei uns weilt, haben wir an ihm

einen theilnehmenden Freund. Wem ein treuer, redlicher Freund fehlt, der entbehrt eines der höchsten Erdengüter. Wenn uns eine Freude zu Theil wurde, wie wenig können wir sie in unser Inneres verschließen! Es drängt uns, unser Glück der ganzen Welt mitzutheilen; allein die Kaltherzigkeit, mit der man es aufnimmt, — der Neid, der sichtbar wird, — der Spott, der uns öfter trifft, berührt uns schmerzlich, und gleich der Schnecke, die sich in ihr Haus zurückzieht, wenn man ihre Fühlhörner antastet, ziehen wir uns auch in unser Inneres zurück und unsere Freude hat Vieles von ihrem Glanze verloren. Wenn wir jedoch einen theilnehmenden, wahren Freund haben und ihm unsern Jubel verkünden, so wird das Glück und Vergnügen auch in sein Herz einziehen, er wird sich mit uns freuen, unsere Wonne dadurch erhöhen und wir dieselbe erst recht fühlen und genießen. Wenn ein Schmerz uns getroffen hat, wie wenig kümmert sich darum die Welt! Das wissend, verschließen wir ihn auch in unserer Brust und zeigen uns nach Außen heiter, weßhalb der Wurm des Grames nur um so gieriger an unserem Herzen nagt; — haben wir aber einen wahren Freund, so wird er bald unsern Trübsinn bemerken, wir werden uns ihm entdecken, und die Thränen, die wir an seinem Busen vergießen, der Trost, den er uns zuspricht, — die Hilfe, die er uns vielleicht in Aussicht stellen kann, — alles das wird uns erleichtern und dem Kummer seinen Stachel nehmen. Wo könnten wir nun, meine Andächtigen! einen theilnehmenderen, zärtlicheren Freund finden, als Jesum Christum? Er theilt unsere Freude, wie unsern Schmerz, — er weiß

es, bevor wir uns ihm offenbaren, — er erhöht unsere Freude und reinigt und heiligt sie, — er mildert unsern Kummer durch sanfte Trostesworte, ja er ist bereit, uns jederzeit zu helfen, und wenn er uns nicht hilft, so überzeugt er uns auf das Gründlichste, daß es unserem wahren Wohle nur schädlich wäre. Der wahre Christ flieht daher in Freude und Leid zu seinem göttlichen Freunde und holt sich in seinem heiligen Worte erhöhtes Glück oder Linderung seines Kummers! Haben wir nun diesen Freund verloren, wie einsam und verlassen, meine Andächtigen! stehen wir nicht da! Nichts kann ihn uns ersetzen; nur halb fühlen wir die Freude und doppelt schwer drückt uns das Leid! — Haben Sie dieß nicht schon öfter empfunden? —

So lange Christus bei uns weilt, haben wir an ihm einen Arzt, der sogleich hilfebereit herbeieilt und uns von der Krankheit, die uns befallen, von den Wunden, die uns geschlagen wurden, genesen macht. Wie oft verfallen wir nicht in Krankheiten, wie oft bluten wir nicht aus tiefen Wunden? Begehen wir nicht oft genug Fehltritte aus Schwachheit, Übereilung oder hingerissen von heftigen Versuchungen? Jede solche Sünde schlägt unserer Seele Wunden, und je öfter es geschieht, je tiefer wir gefallen sind, desto schwächer wird unser guter Wille, desto mehr erkrankt unsere Seele! Da eilt der himmlische Arzt herbei auf unseren Hilferuf, entfernt diese Seelenkrankheit und gießt in die Wunden den Balsam des himmlischen Trostes. — Wenn wir aber aus Bosheit sündigen und fortwährend sündigen und in der Sünde verharren, so wird uns die Krankheit der Seele,

so zu sagen, zur Gewohnheit; wir wissen endlich nicht einmal, daß wir schwer krank sind, und verschmähen es, bei dem göttlichen Heilande Hilfe zu suchen. Dadurch entfernen wir uns von ihm immer mehr und was wird die Folge sein? Es gibt gar manche Kranke, die mit hartem Sinne jede Hilfe ausschlagen, indem sie behaupten, vollkommen gesund zu sein, bis sie immer schwächer werden und die Flamme ihres Lebens endlich erlischt. Eben so überrascht der ewige Tod gar oft Sünder, welche es hartnäckig verschmäht haben, von Christo Hilfe zu erbitten und die milden Worte zu hören: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" —

So lange Christus bei uns weilt, steht uns ein Starker zur Seite, der die Macht der Hölle gebrochen hat und stets bereit ist, unserer Schwachheit zu Hilfe zu kommen! Wenn ein Kranker sein Bett verläßt, wenn Jemand einen schweren Fall gethan hat, so brauchen Beide Unterstützung. Der Erstere kann nicht herumwandeln aus Schwäche, sondern bedarf Jemanden, auf welchen er sich stützen kann, der ihn herumführt; — der Letztere ist wie gelähmt, seine Kraft hat ihn unter dem Einflusse des Schmerzes verlassen und er sieht sich nach Einem um, der ihm die Hand reicht und zum Aufstehen behilflich ist. Wir sind durch die Sünde schwach und krank geworden; wir haben einen schweren Fall gethan und können daher ebensowenig aus eigener Kraft aufstehen, noch herumwandeln. Christus will uns behilflich sein und an seiner Hand würde uns Beides gelingen; wenn er uns aber unterstützen will und wir verschmähen seine Hilfe, ja setzen seinem milden Anerbieten wieder Be-

leidigungen entgegen, wie kann es anders kommen, als daß wir bei jedem Versuche, uns zu erheben, wieder zurückfallen? Dieß, meine Andächtigen! sei ein Wort für Diejenigen, welche, in Fehltritte aller Art versunken, zur Erkenntniß ihrer Lage durch allerlei zeitliche trübe Folgen gelangt, gleichwohl sich weigern, durch eine reumüthige heilige Beichte den Grund ihres Übels zu beheben und durch ihre Vereinigung mit Christus im heiligen Altarssakramente die nöthige Stärkung sich zu erwerben, — ein Wort für Jene, die glauben, aus eigener Kraft sich wieder aufrichten zu können, — ein Wort für die Philosophen unserer Zeit, die so sehr auf die sittliche Willenskraft pochen! — Überdieß ist es von unberechenbarem Nutzen, wenn Christus, der Gewaltige, der Starke, in unserer Nähe weilt. Wenn Jemand einen weiten, gefahrvollen Weg machen muß, auf dem er das Begegnen von Räubern, die ihn plündern, von wilden Thieren, die ihn zerreißen könnten, zu fürchten hat, — wie froh ist er nicht, wenn er einen Begleiter findet, der viel stärker als er und mit starken Waffen bewaffnet ist! In seinem Geleite wird er nichts fürchten! Haben wir, meine Andächtigen! nicht Alle einen weiten, gefahrvollen Weg durch dieses Erdenleben zu machen? Lauern da nicht allenthalben Räuber auf uns, die uns des Verdienstes unserer guten Werke, die uns unseres Glaubens, unserer Hoffnung und Liebe berauben wollen? Schallt nicht an unserm Pfade das Brüllen des Löwen, der sucht, wen er verschlinge? Sehen Sie, Christus, der gewaltige Überwinder des Todes und Teufels, will unser Begleiter sein! Unter seinem Schutze sind wir geborgen, — es

kann uns kein Haar gekrümmt werden! — Schlagen wir nun seine Begleitung aus, verschmähen wir die mächtige Unterstützung seiner Gnade, dann sind wir allen diesen Gefahren preisgegeben und es ist die Gewißheit vorhanden, daß wir ihnen unterliegen werden. — Sie sehen also, meine Andächtigen! was wir verlieren, wenn Christus sich von uns trennt! Wir verlieren in ihm einen sicheren Wegweiser, — einen theilnehmenden Freund, — einen vollkommenen Arzt, — einen allmächtigen Beschützer! Nicht genug an dem! Seine Stelle bleibt nicht unbesetzt! Der böse Geist, der Fürst der Hölle tritt an unsere Seite, wird unser Wegweiser und Freund und führt uns durch dieses Erdenleben seine Wege, um einst als unser Ankläger vor dem ewigen Richter und als unser Peiniger in dem Orte der ewigen Qual aufzutreten! O, trennen Sie sich ja nicht von Christus! und haben Sie sich schon getrennt, so bereuen Sie diesen unglückseligen Schritt vom tiefsten Herzensgrunde, — rufen Sie ihn zurück, — bitten Sie ihn demüthig um Verzeihung, dann wird er Ihnen wieder Wegweiser, Freund, Arzt, Schützer auf Erden und ein milder Richter und Spender der ewigen Seligkeit im Jenseits werden. — Amen.

Am V. Sonntage nach Ostern.

Thema: Zweckmäßigkeit der Prozessionen.

Text: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben!" Joh. 16, 23.

Eingang.

Wie trostreich für jeden Christen klingen diese Worte! Der Gerechte sieht zwar in Gott immer einen gütigen Vater, der jederzeit bereit ist, ihm das zu gewähren, um was er bittet, wenn es seine höchste Weisheit und Allwissenheit nicht etwa als seinem wahren Wohle schädlich erkennt: wie denn aber der Sünder? — Ihm war er ein zärtlicher Vater; aber er hatte seine Liebe verscherzt durch seinen Ungehorsam und durch seine Missethaten seinen höchsten Zorn auf sich geladen. Er wagt es daher in seinem Schuldbewußtsein kaum, zum Himmel aufzublicken! Wie elend ist er daran! Da ruft ihm Christus die freundlichen, erhebenden Worte zu: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet,

das wird er euch geben!" Um der Verdienste Christi willen also gewährt uns Gott unsere Bitten, wenn wir auch das Unglück gehabt haben, vor ihm mißfällig und strafbar zu werden; — um der Verdienste Christi willen werden wir von ihm nicht verworfen! Christus ist daher der Anker, der uns festhält im Sturme des Lebensmeeres, — er ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen. Auf diese Verheißung Christi vertrauend, flehen wir in allen unsern Angelegenheiten zu Gott, indem wir uns jedesmal auf die Verdienste unseres Herrn und Heilandes berufen und unsere heilige Kirche fordert uns hiezu nicht nur auf, sondern geht uns auch mit ihrem Beispiele voran. Dieses Vertrauen äußert sie aber auch auf eine großartige und herzerhebende Weise dadurch, daß sie feierliche Umzüge, Prozessionen, veranstaltet, und eben sind wir, meine Andächtigen! in die Zeit getreten, wo dieselben alljährlich stattfinden, wo die Gesammtheit das Anliegen der Gesammtheit Gott öffentlich vorträgt, um durch einstimmiges Gebet und Berufung auf die Verdienste Christi, den Vater Aller zur Erhörung zu bewegen. Leider ist der wahrhaft christliche Sinn unter uns gewaltig erkaltet und gar Viele schließen sich von der Theilnahme an diesen Prozessionen aus und zwar meistens aus Mangel an Demuth; — Andere wohnen bei, aber mit kaltem, andachtslosen Herzen — und noch Andere wagen es sogar, darüber zu spötteln. Damit nun diese das Frevelhafte ihres Beginnens einsehen, die Übrigen aber zur andächtigen Theilnahme ermuntert werden, will ich Ihnen die **hohe Zweckmäßigkeit dieser öffentlichen Umgänge** auseinandersetzen.

Abhandlung.

Wir Christen haben die Pflicht, nicht nur alles das zu glauben, was Christus uns gelehrt hat und seine heilige Kirche als Glaubenssache darstellt, sondern sollen diesen unsern innern Glauben auch ungescheut vor der ganzen Welt bekennen! Dieß wird gefordert deßwegen, damit wir selbst unserer Stellung uns mehr bewußt, damit wir auch im Glauben kräftiger werden, — damit Gott vor der ganzen Welt geehrt und Andere zur Nachahmung aufgefordert werden. Wie schon aus diesem erhellt, ist es dann um so nothwendiger, wenn Gottes Verehrung beeinträchtigt wird, wie es besonders in unseren Tagen so allgemein geschieht. Wie könnten wir, meine Andächtigen! der Pflicht, unsern Glauben öffentlich zu bekennen, besser nachkommen, als dadurch, daß wir uns an Prozessionen anschließen! Hier entrichten wir Gott öffentlich den ihm schuldigen Tribut der höchsten Ehre, hier zeigen wir unsern Glauben, unsere Hoffnung, unsere Liebe! Unsern Glauben zeigen wir, da wir durch unsere Gebete, durch Loblieder, durch die demüthige Anbetung des hochwürdigsten Gutes aussprechen, daß Jesus unter den unscheinbaren Brodsgestalten als Gott und Mensch gegenwärtig, ja daß die Substanz des Brodes in die Substanz seines Fleisches und Blutes verwandelt sei; — wir zeigen uns als seine Anhänger, als Mitglieder seiner Kirche, als Genossen der Gemeinschaft der Heiligen, deren bereits verherrlichte Glieder wir durch Anrufung ihres Namens um ihre Fürbitte angehen; wir zeigen uns als katholische Christen! Diejenigen, die

sich daher von solchen feierlichen Umzügen ausschließen, haben keinen andern Grund dazu, als entweder ihren Stolz, oder aber scheuen sie den Spott und das Hohngelächter solcher Menschen, die glaubenslos oder irrgläubig sind und schämen sich somit ihres Glaubens! O, wenn diese zu einer Zeit gelebt hätten, wo es für ein todwürdiges Verbrechen galt, ein Christ zu sein, und Jeder, der in diesem Verdachte stand, mit Feuer und Schwert verfolgt und getödtet wurde, wenn er nicht den Götzen opfern wollte, — wie viele tausend Götzenanbeter aus Furcht würde es mehr gegeben haben! Und sind solche Christen, meine Andächtigen! auch ferner noch würdig, den Namen Christ, Katholik, zu tragen, wenn sie sich Christi vor den Menschen schämen, ja ihn verleugnen, da sie, wenn sie zufällig der Prozession begegnen, ausweichen, oder aber ihm ihre Ehrerbietung und Anbetung verweigern? — So wie wir aber unsern Glauben, so sprechen wir durch die Prozessionen auch unsere Hoffnung auf Gott und seine Verheißungen aus und zwar dadurch, daß wir in den lauten Gebeten und Bittgesängen ihn anflehen, das uns zu gewähren, was er uns versprochen, um was zu beten er uns sogar befohlen hat. Aber hier werden Manche erwiedern, daß Christus selbst gerade gegen ein solches öffentliches Beten sei, da er ausdrücklich sprach: „Du aber, wenn du betest, gehe in deine Kammer und schließ die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen: und der Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten!" *) Wohlgemerkt, warum Christus

*) Matth. 6, 6.

das Gebet im Verborgenen anempfiehlt! Er spricht hier den Pharisäern gegenüber, welche sich an den Straßenecken und auf die am meisten in Augen fallenden Plätze im Tempel stellten und beteten, um als Fromme geehrt zu werden. Diese Heuchelei tadelt er und vor ihr will er warnen; gegen das öffentliche Gebet einer Gesammtheit ist er damit indessen nicht, sonst wäre er wohl selbst nicht in den Tempel hinaufgegangen, um zu beten. Es ist diese Einwendung nichts Anderes, als eine leere Entschuldigung Solcher, die weder öffentlich, noch im Verborgenen beten, das Letztere jedoch in recht pharisäischem Geiste glauben machen wollen. — Endlich zeigen wir in solchen feierlichen Umgängen auch unsere Liebe zu Gott. Wie Kinder sich um ihren Vater sammeln und jedes sich zu ihm mehr hinzudrängen sucht, so schließen wir uns auch innig an ihn an und rufen ihm den zärtlichen Vaternamen zu. Wir achten nicht auf die Umgebung, das Irdische, sondern zum Himmel wendet sich unser Blick und wir sprechen unser Verlangen, unsere Sehnsucht aus, bald bei ihm zu wohnen und ewig mit ihm vereinigt zu werden. Sind nun die Prozessionen verwerflich, meine Andächtigen! wenn sie uns eine so vortreffliche Gelegenheit geben, unsern Glauben öffentlich zu bekennen, — die Gemeinschaft der Heiligen so deutlich darzustellen, — Gott den Tribut der höchsten Ehre darzubringen und unser Vertrauen auf ihn, unsere Liebe zu ihm kund zu geben? — Sind die Prozessionen so unzweckmäßig, da sie das beste Mittel sind, uns öffentlich als wahre, als katholische Christen darzustellen? Diese hohe Zweckmäßigkeit wird uns noch mehr klar, wenn wir bedenken, daß

gerade durch solche feierliche Aufzüge die Andacht geweckt oder noch mehr belebt wird. Wer könnte da ungerührt bleiben, wenn er Tausende von Kindern Gottes in dichtgedrängten Schaaren, mit entblößten Häuptern und gefalteten Händen einherschreiten sieht unter dem freien Himmel, alle nur zu dem rufend, der Aller Vater ist? Wer könnte ungerührt bleiben, wenn er alle diese Tausende gleich einer friedlichen, zutraulichen Heerde hinter dem himmlischen Hirten einherwandeln sieht, der vor ihnen unter dem Thronhimmel gleichsam schwebt, umduftet von den Wolken des Weihrauchs, umgeben von seinen Dienern, den Verkündigern seines Wortes, den Priestern in schimmernden Gewändern? Wer wird nicht ergriffen werden bei dem Klange der herzinnigen Gesänge, der vertrauensvollen Gebete? Wahrlich, selbst Un- und Irrgläubige fühlen sich bewegt und gleichsam gedrängt, dem Zuge sich anzuschließen. Nur der kalte, glaubenslose Spötter, der aber auch sonst keines edleren Gefühles fähig ist, der wird ruhig bleiben! Schwankende Christen, von Furcht eingenommen, gewinnen wieder ihren Muth und ihr Selbstbewußtsein als Glieder der streitenden Kirche, so wie der Krieger, den die Menge der ihm, dem Einzelnen, gegenüberstehenden Feinde erschreckt hat, sein Blut wieder feurig aufwallen fühlt und fester, siegesfreudiger seine Waffe umschließt, wenn er sich wieder in den schlagfertigen Reihen seiner Brüder befindet. Wollen Sie, meine Andächtigen, sich überzeugen davon, daß das Herz mächtig zur Andacht bewegt wird durch den Anblick der Prozessionen, so begeben Sie sich an einen Wallfahrtsort, zu einer Zeit, wo dieselben von allen Seiten herbeiströmen. Sind Sie auch noch so gleichgiltig gestimmt, Sie müssen erwärmt werden, wenn sie da, dort, überall die Fahnen

im Winde wehen und auf allen Wegen die gläubigen Schaaren daherwandeln sehen, betend und singend und begrüßt von dem weithinhallenden melodischen Schalle der Kirchenglocken! Ein solcher Anblick ist über alle Beschreibung erhaben, nur fühlen kann es der Augenzeuge, von denen manche so mächtig von innerer Rührung ergriffen werden, daß sie, die ganz andachtslos gekommen waren, die Thränen nicht bergen konnten, welche ihnen in die Augen traten, — und es waren keineswegs Weichherzige. Wo nun einmal das Herz gerührt ist, wie weit ist da noch zur Andacht? ja, ist die Rührung nicht selbst schon Andacht? —

Endlich sind die öffentlichen Umgänge, und vorzugsweise die Bitt-Prozessionen, noch deßhalb höchst zweckmäßig, weil sie öffentliche Demüthigungen sind. Wir bekennen durch diesen Akt, daß wir aus uns selbst nichts, Alles aber durch Gott sind. Wir legen ein Zeugniß unserer Ohnmacht, wir legen unsern Stolz und Hochmuth ab und gestehen, daß wir nichts sind, als unwürdige Kinder Gottes. Wir ahmen hierin die Niniviten nach, die auf den drohenden Ruf des Propheten Jonas ihr Haupt mit Asche bestreuten, sich in schlechte Kleider hüllten und, um Erbarmung flehend, die Straßen der Stadt durchzogen. Haben wir, meine Andächtigen! weniger Ursache, uns öffentlich vor Gott zu demüthigen? Sind wir weniger strafwürdig, als Jene? O, ahmen wir sie in den bevorstehenden Bitt-Tagen, die ja auch Bußtage sind, nach, dann wird Gott auch uns erhören. Ihr Beispiel ist zugleich ein Beweis für das hohe Alter der Prozessionen, die schon zu Davids Zeiten bekannt und üblich waren und auch in den frühesten Zeiten des Christenthums vorkamen. So spricht schon Tertullian, ein Schriftsteller,

der zu Anfang des dritten Jahrhunderts lebte, von ihnen, und selbst unter dem Kaiser Diokletian, also inmitten der blutigsten Christenverfolgung, finden wir ein Beispiel einer öffentlichen und feierlichen Prozession. Als nämlich im Jahre 220 der Leib des heiligen Bonifazius, der als Martyrer gestorben war, von Tarsus nach Rom gebracht wurde, gingen viele Geistliche und andere Gläubige unter dem Gesange geistlicher Lieder dem Leichname entgegen, um ihn feierlich abzuholen.*) In späteren Zeiten fanden sie sogar sehr häufig statt, nachdem die Kirche nicht mehr unter so blutigem Drucke seufzte. Dieß eine Erwiederung für Jene, welche diese feierlichen Umgänge als erst in späteren Zeiten entstanden darstellen möchten! Sind Sie nun, meine Andächtigen! von der hohen Zweckmäßigkeit der Prozessionen vollständig überzeugt? Nun wohlan, so treten Sie auch ungescheut als wahre katholische Christen auf! Geben Sie Gott die ihm gebührende Ehre und sorgen Sie auch für Ihr eigenes Wohl durch eifrige Theilnahme an denselben; bedenken Sie aber wohl, daß die bloße Theilnahme nur halben Werth und Nutzen haben, daß nicht nur der Körper, sondern auch der Geist, die Seele, dabei thätig, d. h. daß auch wahre Andacht vorhanden sein müsse. Nur dann werden die Worte Christi in Erfüllung gehen und Gott wird Ihnen Alles gewähren, was Sie ihn, den Vater, im Namen seines Sohnes bitten werden. — Amen.

---

*) Schönheit der katholischen Kirche. Neu bearbeitet und herausgegeben von H. Himioben. S. 80.

Inhalt.

und des von demselben Verfasser erschienenen, vom hochw. Bischof in Rottenburg approb. Katechismus. Ir Thl. 1te u. 2te Abtheil.: Die Glaubenslehre. IIr Thl.: Die Sittenlehre. gr. 8. geh. 4 fl. 45 kr. od. 3 Thlr.

„Der Hr. Verf. hat nicht Wasser in den Fluß getragen, da er vorliegendes Christenlehrbuch ausarbeitete und der Oeffentlichkeit übergab. Schon ein flüchtiger Blick in dieses Buch zeigt, daß dasselbe die Frucht langjähriger Erfahrung, reifer Ueberlegung und gewissenhaften Studiums sei; denn es behandelt den katechetischen Stoff mit einer Gründlichkeit, Präcision und Vollständigkeit, die nichts zu wünschen übrig lassen. Nach einer kurzen Einleitung über die Religion und Religionslehre geht der Hr. Verf. auf das katechetische Object selbst über, und zerlegt dasselbe in zwei Theile, nämlich in die Glaubens- und Sittenlehre. — — Was dieses Werk vor vielen andern auszeichnet, ist die Klarheit in der Darstellung und in der Entwickelung der Begriffe, ferner, die Kürze und Bündigkeit, mit welcher die ganze katholische Glaubens- und Sittenlehre behandelt ist; endlich die schöne logische Ordnung, in welcher die einzelnen Theile des christlichen Gesammtunterrichts auf einander folgen. Wir sind, nachdem wir die ganze Arbeit durchgesehen, zur Ueberzeugung gekommen, daß dieselbe den Seelsorgern nicht blos für den katechetischen Unterricht, sondern auch zu Predigten reiche Materialien liefere, und glauben daher, man werde uns Dank wissen, daß wir auf dieses treffliche Werk aufmerksam gemacht haben.“ Pred. u. Katech. VI. 2.

Hausen d. G. J., W., der **gute Christ** in seinen vornehmsten Pflichten durch **Sittenlehren** kurz und klar unterrichtet. Ein kathol. Hausbuch für Geistliche u. Familien. Neu herausg. v. Pfr. A. **Rauscher.** 5 Thle. 8. geh. 4 fl. 45 kr. od. 2 Thlr. 28½ sgr.

Inhalt: 1. Von der Vermeidung der Sünden. 2. Von der Ausübung der Tugenden. 3. Von der Werthschätzung der Wohlthaten Gottes. 4. Von der Heiligung der gewöhnlichen Werke und Verrichtungen. 5. Von der Erfüllung der Standespflichten. — Der Herausgeber sagt u. A. in der Vorrede: „Das Werk ist eine Art **Religionshandbuch** zur Belehrung und Erbauung für Geistliche und Laien. Es eignet sich ganz vorzüglich zu einem religiösen Hausbuch für christliche Familien und bietet dem Geistlichen trefflichen Stoff für seine öffentlichen **Religionsvorträge** und enthält nebenbei noch Manches, was in andern derartigen neuern Werken nicht so kurz und klar gefunden wird. Was die neue Bearbeitung betrifft, so wurde der **ganze Inhalt** gelassen, wie er vorlag, und um die Eigenthümlichkeit und Naivetät der Schreibart nicht zu verwischen, beschränkte der Herausgeber die Verbesserungen auf die Ersetzung veralteter, weniger verständlicher Wörter durch neue, unserm Sprachgebrauche mehr angemessenere Ausdrücke und auf die Reconstruction mancher durch ihre Wortstellung unverständlicher Sätze.“

Liguori, des heil. Alphons M. v., praktische Unterweisungen für Beichtväter. Oder: **Homo apostolicus** in deutscher Uebersetzung herausgegeben von der Versammlung des allerheiligsten Erlösers. 3 Bde. 8. geh. 6 fl. 24 kr. od. 3 Thlr. 25 sgr.

Maßl, Dr. Fr. X., ausführliche **katechetische Predigten** über den ganzen katholischen **Katechismus** in fünf vollständigen Jahrgängen auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. Oder: Gründliche Unterweisung in der christkatholischen Religion. Nach seinem Tode herausgegeben von einem Priester der Diözese Regensburg. 1r Bd. (1r Jahrgang.) Erklärung des katholischen Glaubensbegriffes. Das apostolische Glaubensbekenntniß. Mit übersichtlicher Zusammenstellung der sämmtlichen Katechesen zum Behufe ihrer Anwendung auf den in vielen deutschen Bisthümern und Diözesen eingeführten großen, mittleren und kleinen Katechismus von Deharbe. 2te Aufl. gr. 8. geh. 2 fl. 12 kr. od. 1 Thlr. 10 sgr.

— — dasselbe. 2r Bd. (2r Jahrgang.) Fortsetzung und Schluß der Lehre vom Glauben. Die christliche Hoffnung. 2te Aufl. gr. 8. geh. 2 fl. 12 kr. od. 1 Thlr. 10 sgr.

— — dasselbe. 3r Bd. (3r Jahrgang.) Die christliche Liebe und die Gebote. 2te Aufl. gr. 8. geh. 3 fl. 48 kr. od. 2 Thlr. 7½ sgr.

— — dasselbe. 4r Bd. (4r Jahrgang.) Die heiligen Sakramente. 2te Aufl. gr. 8. geh. 3 fl. 24 kr. od. 2 Thlr. 5 sgr.

— — dasselbe. 5r Bd. (5r Jahrgang.) Die christliche Gerechtigkeit. 2te Aufl. gr. 8. geh. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. 6 sgr.

„Dieses umfassende Werk (von **230** Druckbogen) aus der Feder des gelehrten, in der theolog. Literatur rühmlichst bekannten Dr. Maßl enthält die gesammte katholische Glaubens- und Sittenlehre nach der Ordnung des Katechismus in Form von Predigten, gehalten an das Volk und abgefaßt mit einer seltenen Gründlichkeit, Klarheit und Popularität. Mit vollem Rechte führt es den Titel: „Ausführliche katechetische Predigten;“ denn es ist auch nicht eine Lehre des Katechismus unberücksichtigt gelassen, und mir wenigstens ist kein Predigtwerk bekannt, das in einer so systematischen Ordnung und in einer so leicht übersehbaren Form

die gesammte Dogmatik und Moral in Predigten für's Volk behandelt. Ueberdieß werden auch im Eingange alle sonn- und festtäglichen Evangelien in einer Weise berücksichtiget, daß dieselben allein nicht selten schon dem Prediger hinlänglichen Stoff zu einer Frühlehre, zu einer kurzen Exhortation oder Predigt bieten. — Die am Ende des Werkes beigegebene „übersichtliche Zusammenstellung der sämmtlichen Katechesen zum Behufe ihrer Anwendung auf J. Deharbe's ꝛc. Katechismus“ wird jenen Predigern und Katecheten sehr willkommen sein, die nach jenem Katechismus ihre Vorträge einrichten wollen. — Mögen „Maßl's katechetische Predigten“ jene weite Verbreitung finden, die sie im vollsten Maaße verdienen!“ Pred. u. Katechet. V. 4.

Scaramelli d. G. J., Anleitung in der **mystischen Theologie.** Aus dem Italienischen. 2 Theile in 3 Abtheil. gr. 8. geh. 5 fl. 9 kr. od. 3 Thlr. 6 sgr.

Gleichwie Scaramelli's Anleitung zur Ascese ein ausgezeichnetes Hilfsbuch für Seelsorger ist, um Seelen auf dem gewöhnlichen Wege der Gnade zur christlichen Vollkommenheit zu führen; so ist das hier genannte ein allgemein belobtes Werk, das den Priester in der Leitung solcher Seelen unterstützt, die von Gott auf außerordentlichen Gnadenwegen und höheren Gebetsstufen geführt werden, und dürfte deßhalb so wenig wie die Ascese in der Hand eines Seelsorgers fehlen.

Weigl's, J. B., **Predigten** auf die **Festtage** des Herrn, der seligsten Jungfrau und anderer Heiligen. Herausgegeben von L. **Mehler.** 2te Aufl. Der Ertrag ist zu frommen Zwecken bestimmt. gr. 8. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 sgr.

— — **Gast- und Gelegenheitspredigten,** bei **Primizen, Kirchweihfesten, Patrocinien** u. a. Feierlichkeiten. Herausgegeben v. L. **Mehler.** 2te Aufl. gr. 8. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 sgr.

Zollner, J. E., christkatholische **Standesreden.** Oder: Predigten über die **Standespflichten** auf alle Sonntage des Kirchenjahres. 4 Thle. 8. geh. à 1 fl. od. 19½ sgr.

Der Verf. hinlänglich bekannt durch seine thätige Mitarbeit am „Prediger u. Katecheten“, dann durch seine „Predigten für den Bürger und Landmann“ übergibt hiemit seinen Amtsbrüdern ein Werk, dessen große Nützlichkeit unbestritten ist. Und wir möchten sagen, daß wohl nicht leicht anderswo dieser Gegenstand in allen seinen Verhältnissen so vortrefflich behandelt wurde. Die Sprache ist einfach und populär, und es ist bis jetzt kein Werk vorhanden, welches sich mit der Unterweisung in den Standespflichten ausschließlich befaßte.

die gesammte Dogmatik und Moral in Predigten für's Volk behandelt. Ueberdieß werden auch im Eingange alle sonn- und festtäglichen Evangelien in einer Weise berücksichtiget, daß dieselben allein nicht selten schon dem Prediger hinlänglichen Stoff zu einer Frühlehre, zu einer kurzen Exhortation oder Predigt bieten. — Die am Ende des Werkes beigegebene „übersichtliche Zusammenstellung der sämmtlichen Katechesen zum Behufe ihrer Anwendung auf J. Deharbe's ꝛc. Katechismus“ wird jenen Predigern und Katecheten sehr willkommen sein, die nach jenem Katechismus ihre Vorträge einrichten wollen. — Mögen „Maßl's katechetische Predigten“ jene weite Verbreitung finden, die sie im vollsten Maaße verdienen!“ Pred. u. Katechet. V. 4.

Scaramelli d. G. J., Anleitung in der **mystischen Theologie.** Aus dem Italienischen. 2 Theile in 3 Abtheil. gr. 8. geh. 5 fl. 9 kr. od. 3 Thlr. 6 sgr.

Gleichwie Scaramelli's Anleitung zur Ascese ein ausgezeichnetes Hilfsbuch für Seelsorger ist, um Seelen auf dem gewöhnlichen Wege der Gnade zur christlichen Vollkommenheit zu führen; so ist das hier genannte ein allgemein belobtes Werk, das den Priester in der Leitung solcher Seelen unterstützt, die von Gott auf außerordentlichen Gnadenwegen und höheren Gebetsstufen geführt werden, und dürfte deßhalb so wenig wie die Ascese in der Hand eines Seelsorgers fehlen.

Weigl's, J. B., **Predigten** auf die **Festtage** des Herrn, der seligsten Jungfrau und anderer Heiligen. Herausgegeben von L. **Mehler.** 2te Aufl. Der Ertrag ist zu frommen Zwecken bestimmt. gr. 8. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 sgr.

— — **Gast- und Gelegenheitspredigten, bei Primizen, Kirchweihfesten, Patrocinien** u. a. Feierlichkeiten. Herausgegeben v. L. **Mehler.** 2te Aufl. gr. 8. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 sgr.

Zollner, J. E., christkatholische **Standesreden.** Oder: Predigten über die **Standespflichten** auf alle Sonntage des Kirchenjahres. 4 Thle. 8. geh. à 1 fl. od. 19½ sgr.

Der Verf. hinlänglich bekannt durch seine thätige Mitarbeit am „Prediger u. Katecheten“, dann durch seine „Predigten für den Bürger und Landmann“ übergibt hiemit seinen Amtsbrüdern ein Werk, dessen große Nützlichkeit unbestritten ist. Und wir möchten sagen, daß wohl nicht leicht anderswo dieser Gegenstand in allen seinen Verhältnissen so vortrefflich behandelt wurde. Die Sprache ist einfach und populär, und es ist bis jetzt kein Werk vorhanden, welches sich mit der Unterweisung in den Standespflichten ausschließlich befaßte.

Jäger, C. A.,

Aus dem Leben für das Leben eine Sammlung kurzer Früh-Predigten auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres

Bd.: 1

Regensburg 1856